

Bernd Jochen Hilberath/Matthias Scharer

WIDER DEN FEIERLICHEN KIRCHENAustrITT

Firmbegleitung als kommunikativer Prozeß

**Theologisch - didaktische Orientierungen
zur Entwicklung eigenständiger Firmprojekte in Gemeinden.**

INHALT
Hinführung

1. „WAS BRINGT’S?“

Lust und Frust in der Firmbegleitung
 Was bewegt die FirmbegleiterInnen?
 Ein tiefer Graben zwischen Glaube und Leben?
 Sind alle eingeladen?
 Was sagen die FirmkandidatInnen?

2. FIRMBEGLEITUNG ALS DIALOG ZWISCHEN DEN GENERATIONEN?

- 2.1. Wer kann FirmkandidatInnen begleiten?
 Bücher und/oder Menschen?
- 2.2. Eine erste Übung der Aufmerksamkeit: „Bilder aus meinem Leben zwischen ...
 und mein Bild vom Leben heute...“
- 2.3. Eine zweite Übung der Aufmerksamkeit: Unsere Bilder von möglichen
 FirmkandidatInnen
 Übung für FirmbegleiterInnen
- 2.4. Eine dritte Übung der Aufmerksamkeit: Unsere Lebensbilder und die Lebensbilder
 von Jugendlichen - Wir machen uns Fremdes und Vertrautes bewußt
 Religion - Kirche(n)
 Politik - Gesellschaft
 Schule - Beruf
 Eltern - Erwachsene
 Freizeit - Hobby
 Weiteres
 Zum Nachdenken für die FirmbegleiterInnen
- 2.5. Was mit FirmkandidatInnen los sein kann
 Die Jugend - ein Umbruch?
 Ich und die anderen - Sicherheit und Freiheit
 Blöde Schule
 Virtuelle Welt in einem globalen Dorf
 Gott - Religion - Glaube - Kirche
 Krise als Chance

3. ANLIEGEN FÜR DIE FIRMBEGLEITUNG (GLAUBENSBEGLEITUNG) UND DIE DARIN IMPLIZIERTEN THEOLOGIEN DER BETEILIGTEN

- 3.1. Die Bedeutung der Situation
 Was ist die Alternative?
- 3.2. Was ist implizite Theologie?
 Wie wir auf implizite Theologien aufmerksam wurden und was das theologisch
 und praktisch bedeutet
 Weshalb die unausgesprochenen und ausgesprochenen Implikationen Theologie
 sind
- 3.3. Wie wir implizite Theologien entschlüsseln können
 Die Aufgabe ist anspruchsvoll...
 ...setzt Einstellungen voraus...
 ...und kann gelingen
- 3.4. Anliegen für die Firmbegleitung aus der Situation heraus
 Jugendliche wahrnehmen, akzeptieren, anerkennen und zum Handeln ermutigen
 Zum Nach-denken der FirmbegleiterInnen
 Zum Nach-denken in der Gemeinde
 Lebensgeschichten begleiten - kommunikative Gruppen initiieren - teilnehmend

leiten
Konflikte, Widerstände und Störungen beachten

4. WIE MENSCHEN IN PFARREIEN/GEMEINDEN DIE FIRMKATECHESE WOLLEN UND WAS SIE DAMIT THEOLOGISCH VERTRETEN

- 4.1. Wer spielt welche Rolle?
- 4.2. Ein Rollenspiel als Beispiel
- 4.3. Was will ich und was wollen die anderen: Wir untersuchen die impliziten Theologien auf Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Widersprüche hin
 - 4.4.1. Erste Phase
 - 4.4.2. Zweite Phase
 - 4.4.3. Bilanz
- 4.5. Am Widerstand lernen
 - In der Firmgruppe sollten wir....
 - Ein Thema, das nicht in das Klischee paßt
 - Die produktive Kraft des Widerstandes in der Kirche

5. DIE IMPLIZITEN THEOLOGIEN DER BETROFFENEN IM KONTEXT DER OFFIZIELLEN LEHRE VOM FIRMSAKRAMENT

- 5.1. Drei Ebenen der Lebens/Glaubenskommunikation
- 5.2. Die Entwicklung von Firm sakrament und Firmtheologie
 - 5.2.0. Worum es in diesem Abschnitt geht
 - 5.2.1. Was uns das Neue Testament sagt
 - 5.2.2. Was uns die Entwicklung in der Alten Kirche lehrt
 - 5.2.3. Wie kam es zur Entwicklung eines eigenen Firm-Sakraments?

6. PLANUNG EINER GEMEINDESPEZIFISCHEN FIRMBEGLEITUNG ALS ZUSAMMENFASSUNG

- 6.1. Was man mit diesem Buch im einzelnen anfangen kann
- 6.2. Erste Planungsebene: Grundentscheidungen
 - Welches Konzept?
 - Welches Firmalter?
 - Wer von den Jugendlichen wird angesprochen und wozu?
 - Wer soll/kann die Jugendlichen begleiten?
 - Was uns in der Firmbegleitung der Pfarrei am Herzen liegt
- 6.3. Zweite Planungsebene: Die konkreten Prozesse in den Firmgruppen

HINFÜHRUNG

Drei Pfarrer unterhalten sich über das Problem, wie sie den Fledermäusen am Dachboden der Kirche Herr werden könnten. „Ich vergifte sie mit Weihrauch“, sagt der eine, „aber sie kommen

immer wieder“. Der zweite stimmt zu: „Ich habe versucht, sie mit Glockengeläute zu erschrecken, doch sie kommen wieder“. Da lacht der dritte: „Das ist doch ganz einfach mit den Fledermäusen: ich habe sie alle getauft, zur Erstkommunion geführt und gefirmt; seither sehe ich keine einzige mehr“.

Fast jedes Jahr erscheint ein neues Firmmodell, das versucht, zentrale Themen der Firmbegleitung in attraktiver Weise zu erschließen. Es geht um Geistbegabung, um die abschließende Initiation in die Gemeinde, um die Weltverantwortung des mündigen Christen und vieles mehr. Die Vielzahl der Veröffentlichungen zeigt die große Verlegenheit im Umgang mit Jugendlichen, vor allem wenn es um die Weitergabe des Glaubens geht.

Viele Firmmodelle erwecken den Eindruck, als stünde der Inhalt für die Hinführung zum Firmsakrament fest; so investieren sie viel Energie in methodisch-didaktische Überlegungen. Die immer angestregteren Bemühungen, Glauben Jugendlichen "rüberzubringen", sind verbunden mit wachsendem Frust bei allen Beteiligten. Firmung scheint eher das Sakrament des "feierlichen Kirchenaustritts" als das der Eingliederung in die Gemeinde zu sein. Manche haben das Gefühl, daß es bei der Firmung wie bei der Vertreibung der Fledermäuse geht: „Nachdem die Jugendlichen getauft, zur Erstkommunion geführt und gefirmt sind, sieht man sie nicht wieder“.

Auf diesem Hintergrund drängt sich die Frage auf, ob nicht ein grundsätzliches, theologisches und didaktisches Umdenken notwendig ist. Wir versuchen einen Weg, auf dem nicht vorgefertigte Unterlagen, sondern Jugendliche, ihre BegleiterInnen und alle Betroffenen in der Gemeinde im Mittelpunkt stehen. Die Aufmerksamkeit auf sich selber und die einzelnen Jugendlichen, auf das, was in Firmgruppen geschieht, in Gemeinden gefordert wird und theologisch angezeigt ist, macht eine eigenständige Formulierung der Anliegen in der Firmbegleitung sinnvoll. In den Gemeinden und Gruppen muß geklärt werden, was ihnen in der Hinführung auf das Firmsakrament und in der Beziehung zwischen Gemeinde, Jugendlichen, Erwachsenen, Eltern jeweils am Herzen liegt. Es geht darum, in der tatsächlichen gesellschaftlichen und kirchlichen Situation zu handeln und keine idealistischen Modelle zu entwerfen. Haltung und Methode der Themenzentrierten Interaktion (TZI) nach R.C. Cohn können dazu helfen, in einem Prozeß der Verlangsamung die adäquaten Anliegen und Themen zu formulieren und die Firmbegleitung so zu strukturieren, daß es den jeweils unterschiedlichen Situationen gerecht wird.

In einem nach dem TZI Ansatz geleiteten Prozeß wird auf eine „dynamische Balance“ folgender Aspekte geachtet, die jede Gruppe kennzeichnen:

- Das „Ich“, die einzelnen Menschen in einer Gruppe einschließlich der LeiterInnen.
- Das „Wir“, der gruppendynamische Prozeß zwischen den TeilnehmerInnen und dem zwischen den LeiterInnen und TeilnehmerInnen.
- Das „Es“, der Inhalt, die Sache oder das Anliegen unter dem sachlichen Aspekt.
- Der „Globe“, alle kirchlichen und gesellschaftlichen, aber auch räumlichen, zeitlichen, personellen usw. Bedingungen, unter denen der Gruppenprozeß stattfindet bzw. die ihn beeinflussen.

Aus der lebendigen Vernetzung dieser Aspekte entstehen die Anliegen und Themen für die Firmbegleitung. Wir gehen davon aus, daß alle Aspekte gleich wichtig und theologisch bedeutsam sind. Im 6. Kapitel werden die Schritte der Planung nach TZI im Hinblick auf die gemeindeeigene Firmbegleitung genau beschrieben.

Wir wenden uns mit unserem Ansatz besonders an:

- Diözesan- u. Dekanatsverantwortliche für Sakramentenkatechese
- SeelsorgerInnen, FirmbegleiterInnen u. interessierte Eltern in Gemeinden
- PastoraltheologInnen, ReligionspädagogInnen, DogmatikerInnen
- Studierende an Universitäten und Fachhochschulen

Was man mit diesem Buch im einzelnen tun kann

Einzelne Teile dieses Buches sind eigenständig zu verwenden:

- Die (subjektive) Situationsbeschreibung der Firmkatechese kann dazu anregen, „Lust und Frust“ bei der Firmbegleitung in der eigenen Pfarrei oder in der Gruppe der FirmbegleiterInnen offen zur Sprache zu bringen; auch eine Befragung der FirmkandidatInnen wäre möglich.
- Das Kapitel „Firmbegleitung als Dialog zwischen den Generationen?“ spricht Grundsätzliches an: Soll der gemeindespezifische Firmkurs als generationenübergreifender Austausch zwischen Jugendlichen und Erwachsenen konzipiert werden, in dem die je eigenen Geistbegabungen zum Ausdruck kommen und gleichzeitig eine offene und lebendige Kommunikation intendiert ist? In diesem Kapitel finden sich auch viele konkrete Informationen und Anregungen für die FirmbegleiterInnen, um eine dialogische Firmbegleitung zu unterstützen. Vor allem geht es um die Sensibilisierung für eine

biographische Aufmerksamkeit, die sowohl die individuellen Lebens-
/Glaubensgeschichten der FirmbegleiterInnen als auch die der Jugendlichen ernst nimmt.

- Die nachfolgenden Kapitel wollen ein neues Bewußtsein über den Zusammenhang von (Firm-)theologie und -praxis schaffen. Wie immer die Entscheidungen über die Firmkatechese in einer Pfarrei getroffen werden, sie spiegeln bis in die konkretesten Handlungen hinein ein bestimmtes, in der Regel nicht ausdrücklich angesprochenes, ja vielfach unbewußt bleibendes theologisches Konzept wieder. Vor allem Kapitel 3 und 4 will Grundlagen dafür schaffen, solche implizite Theologien erkennen und damit auch zur Sprache bringen zu können. Es geht um das theologische Verstehen einer Praxis, die viele Möglichkeiten einschließt. Es wird eines längeren Prozesses in Gemeinden bedürfen, um die Aufmerksamkeit und das Bewußtsein für die impliziten Firm- und Geisttheologien zu schaffen, die sich im alltäglichen Reden und Handeln in der Firmbegleitung zeigen. Eine solche Aufmerksamkeitsschulung und Bewußtseinsbildung könnte z.B. Gegenstand einer Klausur des Pfarrteams, des Pfarrgemeinderates oder eines ähnlichen verantwortlichen Gremiums sein.
- Schließlich bietet das Buch eine auf die Praxis bezogene, systematische Firm- und Geisttheologie, die neue Orientierungen schaffen kann: als Hintergrund für thematische Predigten und Glaubensgespräche, als Unterlage für das eigene Studium, als theologische Information für interessierte ChristInnen. Vor allem gilt es aber, bei der Konzeption eines gemeindespezifischen Firmkurses die unterschiedlichen Anliegen in der Pfarrei und bei den einzelnen ChristInnen mit den darin enthaltenen impliziten Theologien, in ein wechselseitiges und wechselseitig kritisches Gespräch mit der kirchlichen Tradition vom Firmsakrament zu bringen.

Neben den vielfältigen Möglichkeiten, einzelne Teile des Buches in der Praxis zu verwenden, ist es grundsätzlich darauf ausgerichtet, daß Gemeinden ihre spezifischen Vorgangsweisen bei der Begleitung von FirmkandidatInnen entwickeln. Damit dies nicht kurzschlüssig geschieht, ist ein längerer Prozeß der Auseinandersetzung um Firmung und Geistbegabung auf unterschiedlichen Verantwortungs- und Entscheidungsebenen der (Pfarr-)gemeinde vonnöten. Gemeinden werden dafür ihren eigenen Weg finden.

Die Basis für das Konzept dieses Buches bildet ein Wochenkurs zur Firmbegleitung, den wir mit Verantwortlichen aus unterschiedlichen Gemeinden aus dem deutschsprachigen Raum im Rahmen des Theologisch-Pastoralen Institutes Mainz durchgeführt haben. Am Wochenkurs

nahmen teil: Dr. Joachim Conrad, Thomas Carsten, Johannes Gans, Bernhard Harjung, Dorothee Hoffend, Konrad Hoffmann, Dr. Siegfried Kanz, Dieter Ladwein, Jutta Müller-Kaiser, Hanspeter Ochs, Thomas Reichert, Rudolf Ruppert, Peter Waibel, Hans-Peter Weindorf. Die teilnehmenden Pfarrer, Diakone, TheologInnen und GemeindereferentInnen waren bereit, ihre Erfahrungen aus dem Kurs und aus ihrer Praxis für dieses Buch zur Verfügung zu stellen. Ihnen gebührt unser besonderer Dank.

Ein herzlicher Dank gebührt auch unseren MitarbeiterInnen in Tübingen und Innsbruck Frau Regina Brandl, Frau Martha Heizer, Herrn Elmar Fiechter-Alber und Frau Sabine Schmidt für die kritische Lektüre von Manuskriptteilen und den Sekretärinnen Frau Hannelore Breindl und Frau Renate Fischer für Schreibaarbeiten.

Tübingen - Innsbruck im November 1997

Bernd Jochen Hiberath Matthias Scharer

1. „WAS BRINGT’S?“

Der Pfarrer, die Gemeindereferentin und die FirmbegleiterInnen der Gemeinde X trafen sich zur Abschlußbesprechung des soeben zu Ende gegangenen Firmkurses. „Was hat er gebracht?“ Diese Frage stand unausgesprochen im Raum. Die Antwort schien relativ klar zu sein: „Nichts

oder fast Nichts.“ Die jugendlichen Gottesdienstbesucher waren nicht mehr geworden; ja, es kamen nach dem Firmfest wieder deutlich weniger zum Gottesdienst, als in der Zeit der Vorbereitung. Von den im heurigen Jahr gefirmten Jugendlichen sind zwar einige MeßdienerInnen; eine kleine Gruppe ist auch im Jugendzentrum engagiert. Aber das war auch schon vor der Firmung der Fall. Der Frust ist deutlich spürbar. Da bricht eine junge Frau das Schweigen: „Also ich habe acht junge Leute, die in unserem Pfarrgebiet wohnen, näher kennengelernt; ich bin mit ihnen über ‘Gott und die Welt’ ins Gespräch gekommen und bekam etwas von dem mit was ihnen Angst macht aber auch was ihnen Zuversicht und Hoffnung gibt. Am Anfang war unsere Kommunikation zwar distanziert und förmlich; ich hatte das Gefühl, daß die Jugendlichen in mir zunächst so etwas wie eine Lehrerin vermuteten. Aber nach und nach ist das Eis geschmolzen. Viel geholfen hat der Kontakt der Mädchen und Jungen mit meiner zweijährige Tochter. Über sie bekamen die Jugendlichen auch eine andere Beziehung zu mir. Ja, wir haben viel miteinander gesprochen, auch gelacht und geblödel. Nach und nach entstand eine Atmosphäre zwischen uns, die es jeder und jedem ermöglichte, so zu sein wie sie/er ist. Langsam entwickelte sich eine gegenseitige Achtung und Wertschätzung; jede/r konnte sich mit ihren/seinen Stärken und Schwächen einbringen und wurde von den anderen respektiert. Gerade dadurch wurden gemeinsame Aktivitäten möglich. Manche kamen in der Firmgruppe bei sich und bei anderen Begabungen auf die Spur, die in der Schule meistens untergehen: Einander zuhören, einen Streit fair austragen, sich versöhnen usw. Ich glaube, daß manche wieder mehr Lebensmut und Lebensfreude bekommen haben. Mir ist klar, daß das nicht machbar ist. Ich fühle mich beschenkt und bin zufrieden.“

Die Stellungnahme der jungen Frau löste eine heftige Debatte darüber aus, was in der Hinführung der Jugendlichen zum Firmsakrament intendiert werden sollte und was nicht; ob die Gespräche über „Gott und die Welt“, eine offene und ehrliche Beziehung zwischen FirmbegleiterInnen und FirmkandidatInnen, der Mut, sich einzubringen wie man ist u.a zur Vorbereitung auf den Empfang des Firmsakramentes genügten oder ob damit der Ausverkauf des Glaubens begonnen habe. Geht es nicht doch um das Erlernen der wichtigsten Glaubensinhalte, sozusagen als die „letzte Chance“ der Kirche, an die Jugendlichen heranzukommen?

Lust und Frust in der Firmbegleitung

Im geschilderten Gespräch der FirmbegleiterInnen zeigt sich, wie sehr „Lust und Frust“ in der Firmbegleitung davon abhängen, welche Ziele in der Firmkatechese angestrebt werden. In

diesem Zusammenhang seien einige konkrete Einblicke in unterschiedliche Situationen der Firmbegleitung gewährt, wie sie uns TeilnehmerInnen aus der Praxis zur Verfügung gestellt haben. Die Relativität der folgenden Stellungnahmen ermöglicht es den LeserInnen, ihre eigenen Erfahrungen miteinzubringen, sie dazuzulegen oder entgegenzusetzen.

Was bewegt die FirmbegleiterInnen?

Positiv wurde von FirmbegleiterInnen erlebt,

- daß es in manchen Gruppen möglich war, neue Lebens-/ Glaubenswege zu entdecken;
- daß manche FirmbegleiterInnen die Kreativität einzelner FirmkandidatInnen spüren konnten;
- daß es in der Firmbegleitung Möglichkeiten zum Experimentieren gab;
- daß man manche von den Jugendlichen auch nach der Firmung noch sieht;
- daß sich die FirmbegleiterInnen zum regelmäßigen und offenen Austausch trafen;
- daß durch die Ehrlichkeit der Jugendlichen „Sein und Schein“ (Anspruch und Wirklichkeit) in der Pfarrgemeinde aufgedeckt werden konnte.

Frustrierend wurde erlebt:

- die Konsumentenhaltung von manchen Jugendlichen, die müde macht;
- zu viele FirmkandidatInnen, die zur „Trägheit“ der Massen führt;
- fehlende Eigeninitiative/Motivation der FirmkandidatInnen, so daß am besten alles „vorgekaut“ werden sollte;
- die Routine und Ermüdung in der Firmbegleitung nach dem Motto „alle Jahre wieder ...“;
- große Berührungängste der FirmkandidatInnen mit der Gemeinde und umgekehrt;
- Blockaden bei den Themen Gott/Glaube/Kirche;
- „Horror“ der FirmkandidatInnen vor allem, was mit Kirche zusammenhängt;
- „geschickt werden“ zur Firmvorbereitung, das Unlust bei den FirmkandidatInnen verursacht;
- die fehlende Begründung für die Firmung;
- fehlendes Interesse der Pfarrgemeinde an der Firmung

Die Ermüdung und Frustration bei der Firmbegleitung führt nicht selten zu einer Situation, wie sie der Leiter eines Pastoralkurses schildert:

Im Januar kam der Pfarrer der Gemeinde X ganz verzweifelt in den Pastoralkurs und bat um Hilfe: Etwa 120 Firmlinge sollten anfangs September gefirmt werden, aber die früheren FirmhelferInnen streikten; auf Grund der vorjährigen Erfahrungen wagten sie es nicht noch

einmal, bei einer Firmvorbereitung mitzuwirken. Was soll ich tun, fragte der Pfarrer. Könnte nicht der Pastoralkurs helfen? Dann würden auch die Leute von der Pfarrei mitmachen. Nach eingehender Beratung sagten 9 von 12 Personen des Kurses zu, den Pfarrer zu unterstützen. Zusammen mit mir und etwa einem Dutzend Erwachsener aus der Pfarrei gingen wir schleunigst an die Arbeit. Heraus kam eine Art "Not- oder Kurzprogramm".

Spaß gemacht hat beim Ganzen

- *Eifer und Einsatz der angehenden SeelsorgerInnen*
- *die Begegnung mit Erwachsenen und Jugendlichen einer Pfarrei*
- *das Kennenlernen der Möglichkeiten einer Firmvorbereitung*
- *das Erkennen der Chance (bei längerem Anlauf) für die Pfarrei*
- *die Erfahrung des "Improvisierens" im guten Sinne*

Frustrierend war es zu erkennen,

- *daß wir eine Aufgabe erledigt hatten, ohne lang nach den Zielen, dem Anliegen zu fragen*
- *daß wir keine Zeit fanden, uns mit den KatechetInnen auf einen gemeinsamen Weg zu begeben*
- *daß wir viel zu wenig nach den jungen Menschen, den Firmlingen fragten*
- *daß die Firmvorbereitung praktisch an der Gemeinde vorbei lief*
- *daß wir viel zu wenig Zeit hatten*
- *daß wir die Erfahrungen von früher nicht aufgearbeitet haben und vieles mehr.*

Ein tiefer Graben zwischen Glaube und Leben?

Hinter vielen Klagen über die Schwierigkeiten in der Firmbegleitung steckt die Anschauung vom „tiefen Graben“ zwischen der Lebenswelt heutiger Jugendlicher und dem kirchlich vermittelten Glauben. Manche in der Kirche meinen, daß die Jugendlichen gar keinen Glauben mehr hätten und immer areligiöser würden. Sie könnten mit Gebet, Gottesdienst u.ä. einfach nichts mehr anfangen. Schuld daran sei die moderne Gesellschaft, die zur Religionslosigkeit führe. Firmung als der „feierliche Kirchenaustritt“, wie das ein Pfarrer formulierte, drückt präzise diese Enttäuschung nach einer scheinbar vergeblichen Anstrengung aus.

Wer Jugendliche generell als areligiös einschätzt, wirft in der Regel persönliche Religiosität, christliche Gläubigkeit und Kirchlichkeit in einen Topf. Wenn Jugendliche nicht mehr regelmäßig zum Gottesdienst kommen und an traditionellen liturgischen Handlungen teilnehmen, wenn sie mit manchen kirchlichen Positionen ihre Schwierigkeiten haben oder diese für ihr Leben nicht mehr als bedeutsam empfinden, wird ihnen nicht selten auch die Religiosität

abgesprochen. Diese verengte Sichtweise der Religion Jugendlicher haben auch frühere religionssoziologische Studien begünstigt, welche die Gläubigkeit ausschließlich am Gottesdienstbesuch oder an der Zustimmung zu christlichen Glaubenssätzen gemessen haben. Inzwischen weiß man, daß die postmoderne Religiosität zunehmend am Rande oder außerhalb der kirchlichen Institutionen angesiedelt ist. Dies trifft besonders für Jugendliche zu. Ihre Religion hängt unmittelbar an ihrer subjektiven Lebensgeschichte und zeigt sich daher in einer großen Vielfalt; sie drückt sich oft mehr als in Worten in der Kleidung, in der Gestaltung der Lebensräume (z.B. des eigenen Zimmers, des Jugendklubs) oder in Dingen aus, die Jugendlichen besonders wertvoll, ja heilig sind. Religion kommt bei Jugendlichen auch darin zum Ausdruck wie sie ihr Leben deuten, was ihnen Sinn gibt und was sie subjektiv für wichtig und wertvoll halten.

Es gibt also nicht (mehr?) „die Religion der Jugendlichen“. Die Jugendlichen leben eine Vielzahl von Religiositäten, welche oftmals in einer Gestalt erscheinen, die Erwachsene auf Grund ihrer Sozialisation nur schwer oder gar nicht mit Religion in Zusammenhang bringen können. Dies trifft besonders für die sich schnell wandelnde Musik und für den Umgang mit den Medien zu.

Die Herausforderung durch die vielgestaltige Religion der Jugendlichen, die sich am Rande der Kirche oder außerhalb bewegt, nehmen manche SeelsorgerInnen, FirmbegleiterInnen und Gemeindemitglieder überhaupt nicht wahr, für andere ist die bedrohlich; von manchen wird sie als Lernchance betrachtet. Letztere sind in der Regel bereit, sich auf ein wechselseitiges Lernen zwischen Erwachsenen und Jugendlichen einzulassen. Denn nicht nur die Jugendlichen lernen von der Gemeinde und ihren MitarbeiterInnen; es geschieht auch umgekehrt: die Gemeinde lernt von den Jugendlichen.

Sind alle eingeladen?

Um für dieses Lernen zwischen den Generationen, das zunächst eher im gemeinsamen Tun, als im Sprechen geschehen wird, ein offeneres Feld zu gewinnen, trennen manche SeelsorgerInnen die unmittelbare Firmvorbereitung von Kontaktmöglichkeiten für alle Jugendlichen eines bestimmten Alters. Firmvorbereitung geschieht für jene, die sich ausdrücklich dafür entschieden haben, aber alle Jugendlichen eines bestimmten Alters werden zum „Schnuppern“ oder zum Mittun bei bestimmten Aktivitäten in der Gemeinde eingeladen. Ein Beispiel dafür ist der Brief einer Pastoralreferentin an die Jugendlichen, die im „Firmalter“ sind; darin heißt es u.a.:

„Wir geben Dir zunächst Gelegenheit unsere Pfarrgemeinde mit ihren verschiedenen Menschen und Gruppen kennenzulernen, damit Du Dich orientieren kannst, ob eine christliche Lebensgestaltung für Dich der richtige Weg ist. Die Möglichkeiten, aus denen Du auswählen kannst, findest Du auf dem beiliegenden Blatt, dort ist auch Platz für Deine eigenen Anregungen. Kreuze bitte mindestens vier Angebote an und nimm daran teil. Verschaffe Dir somit einen Einblick in die verschiedenen Bereiche christlicher Gemeinde und bilde dir dann deine Meinung. Danach wirst Du von uns eine Einladung zur Firmvorbereitung erhalten und weitere Informationen dazu bekommen.“

Und im Brief an die Eltern kann man u.a. lesen:

„Die Jugendlichen haben eine Angebotsliste zum Kennenlernen der Gemeinde erhalten, aus der sie mindestens vier Veranstaltungen auswählen sollen und an denen sie teilnehmen. Wir bitten Sie, sprechen Sie mit Ihrem Sohn/ihrer Tochter über dieses Kennenlernangebot ohne dabei Druck auszuüben. Die Erfahrung der letzten Jahre hat gezeigt, daß dieser Druck dann auf andere Jugendliche abgeladen wird, so daß dann letztlich niemand eine faire Chance hat, die Firmvorbereitung als eine gute Zeit zu erleben.“

Das Angebot der Pfarrei, aus dem die Jugendlichen auswählen können, besteht in diesem Fall aus folgenden Aktivitäten:

- *Frühschicht/Spätschicht/Meditation für junge Leute gestaltet von der Kath. Jugend in der Advents- und Fastenzeit*
- *Aktion Misereor/Adveniat: Kennenlernen des jeweiligen Aktionslandes durch „Kochen landestypischer Gerichte“*
- *Verkauf von Waren aus der Dritten Welt (alle vier Wochen nach den Sonntagsgottesdiensten) gestaltet von einzelnen Gruppierungen der Pfarrgemeinde*
- *Bibel kennenlernen/Schriftgespräch/Bibliodrama nach dem Motto: Die Bibel (k)ein alter Hut?!*
- *Spiele- und Filmabende im Clubraum. Jugendtreff jeweils Mittwoch von 19 - 21.30 Uhr im Clubraum des Pfarrheims gestaltet vom Clubraumteam der Gruppenleiter/innen der Kath. Jugend*
- *Musizieren/Gesang (neue Kirchen- und andere Lieder) / Johanneslerchen
Treffen werden jeweils abgesprochen (etwa alle zwei Monate zwei bis dreimal)*

unter dem Motto: Singe, wem Gesang gegeben ...“ oder einfach: wer hat Spaß am Musik machen und gemeinsamen Singen mit jungen Leuten ...gestaltet von jungen Christen der Gemeinde

- *Thematische Gesprächsabende/Podiumsdiskussion/Streitgespräch für alle, die gerne diskutieren über „Gott und die Welt“, oder über „Katholisch - und trotzdem gut drauf“, „Kirche was bringt's“, „Null Bock auf gar nichts - was tun?, oder ... oder ...oder ... über was ihr möchtet ...gestaltet vom Pfarrgemeinderat und jeweils eine/m/r Gesprächspartner/in z.B. Jugendpfarrer.*
- *„Immer jung und fit - immer sportlich und aktiv, immer mittendrin im Geschehen“ das ist das, was zählt in unserer Gesellschaft“ ... doch was machen die, die nicht dazu gehören können?
Kennenlernen von „Randgruppen“ in unserer Gemeinde: z.B.: Alte Menschen, Ausgegrenzte, Behinderte, Asylanten; gestaltet mit der Krankenbesuchsdienstgruppe und den Leiter/innen der Gemeindegruppen.*
- *„Wie lebt's sich in ... Ruanda, Kolumbien ... den „Entwicklungsländern“ ...?
Motto: Ein Blick über den eigenen Tellerrand hinaus schafft Durchblick auch vor Ort;
gestaltet von Leuten, die es wissen müssen ... die dort gelebt und gearbeitet haben:
Ch. Dasbach/Th. Jung/J. Kirchberg/K. Lanio.*

Was sagen die FirmkandidatInnen

„Lust und Frust“ in der Firmbegleitung erleben auch die FirmkandidatInnen; ich fasse die Antworten aus einigen Fragebögen zusammen, welche in der Pfarrei mit dem differenzierten Angebot für Jugendliche, an die FirmkandidatInnen als „Feedback“ ausgegeben wurden.

a) Auf die Frage, ob es „gut“ war bei der Firmvorbereitung dabei zu sein, antworten Jugendliche u.a.:

- *Ich hab mich eigentlich ganz gut gefühlt.*
- *Eigentlich war es gut, daß ich mitgemacht habe (es war immer sehr lustig und schön).*
- *Ich fühlte mich eigentlich ziemlich normal (kein Kopfweh, kein Symptom von Langeweile)*
- *Teilweise war es gut*
- *Ich hab mich erwachsener gefühlt.*
- *Es war sehr schön und ich hab mich sehr gut dabei gefühlt.*
- *Ich finde, es war gut, daß ich mitgemacht habe. Ich glaube, wieder ein Stück näher an Gott gekommen zu sein. Dabei habe ich mich gut gefühlt.*

b) Was hat Dich am meisten angesprochen?

- *Ich fand es gut, daß wir auch etwas außerhalb der Mappe getan haben.*
 - *Die Mappe war nicht besonders gut. Dafür haben mich die Blätter angesprochen.*
 - *Das Singen und die gemeinsame Arbeit.*
 - *Am meisten hat mich angesprochen, wozu Firmung überhaupt da ist.*
 - *Daß wir auch über andere Themen diskutiert haben.*
 - *Am meisten hat mich das Zusammensein mit anderen Menschen angesprochen und mit ihnen über Gott zu reden.*
- c) Warum habe ich eigentlich mitgemacht?
- *Weil ich keine Lust habe, die Vorbereitungen nächstes Jahr zu machen.*
 - *Ich wußte vorher nicht viel über die Firmung, jetzt fühle ich mich informiert.*
 - *Weil ich mich firmen lassen wollte.*
 - *Dafür gab es keinen bestimmten Grund.*
 - *Damit ich mehr von Gott und der Kirche erfahre.*
 - *Weil ich an Gott glaube.*
 - *Ich hab mitgemacht, um Gott verstehen zu können und wieder richtig an ihn glauben zu können.*
- d) Habe ich ein wenig von der Firmung verstanden?
- *Ja, doch, ich glaube schon.*
 - *Ich glaube ja.*
 - *Ein wenig, ja.*
 - *Ein wenig schon.*
 - *Die Firmung soll den Sinn darstellen, daß ich nicht nur für mich da bin, sondern auch für die Gemeinde und daß Gott da ist.*
 - *Ich glaube schon.*
 - *Ich glaube schon, daß ich ein wenig den Sinn der Firmung verstanden habe.*
- e) Interessiert mich „Gott - Jesus - Hl. Geist“ überhaupt?
- *Wenn ich ehrlich sein soll, ich weiß es nicht so ganz genau.*
 - *Ich glaube, jeder sollte sich für ihn interessieren, da man im Leben Kraft und Stärke braucht.*
 - *Teilweise interessiert mich Gott. Manchmal muß ich allerdings an Gott zweifeln*
 - *Nicht so besonders.*
 - *Der Firmunterricht hat mich vorbereitet auf den großen Tag und ich weiß jetzt schon, daß die Firmung etwas mehr bedeutet als nur feiern. Aber es sollte auch Spaß machen.*
 - *Ja, ich interessiere mich. Allerdings - wenn ich ehrlich bin - nicht immer.*

- *Mich interessiert es schon. Vor allem wo es sie gibt, wie sie (in einem Körper?) in einer Person zusammen sind.*

f) Was sollte meiner Meinung nach verändert werden?

- *Die Umwelt sollte nicht so verschmutzt werden, da wir uns doch davon selbst zerstören*
- *Daß die Menschen freundlicher zueinander werden (siehe Bosnien).*
- *Der Mensch (Firmling) sollte lernen, daß er etwas durch Gottes Hilfe verändern kann und muß.*
- *Daß die Umwelt z.B. nicht so zerstört wird. Wenn wir bald nichts tun, zerstören wir uns selbst.*
- *Man könnte den Firmunterricht nicht so langweilig gestalten, denn sonst hört eh keiner zu. Man sollte auch möglichst viel mit der Gruppe unternehmen.*
- *Man sollte eine andere Mappe nehmen oder die Kinder sollten selbst eine Mappe machen, dann verstehen sie auch noch mehr.*
- *Der Gottesdienst in der Kirche sollte viel lockerer werden.*

g) Wie könnte, sollte die Firmvorbereitung ablaufen?

- *Daß wir zu Gott hingeführt werden.*
- *Ich finde, daß die Firmvorbereitung, wie wir sie abgehalten haben, sehr gut war. Allerdings könnte man die Kinder mehr mit einbeziehen (Gebete selbst erfinden, Mappe mitgestalten usw.).*
- *Interessanter. Er sollte mehr uns ansprechen, unterhaltsamer sollte es sein, unserem Alter angepaßt.*
- *Ohne die Mappe und immer irgendwo anders.*
- *Die Meinungen von anderen könnte einen nachdenklich stimmen, damit man überlegt.*
- *Sie sollte total anders gestaltet werden. Die Vorbereitung sollte ganz locker ablaufen. Auch die Firmmappe müßte verändert werden. Es ist alles so theoretisch. Die Firmung sollte erst mit 18 Jahren geschehen.*
- *Es sollte so in der Art gemacht werden, wie es jetzt ist. Doch man sollte vielleicht aber noch ein paar Ausflüge machen, die zu den Firmvorbereitungen beitragen.*

h) Was erwarte ich und was bin ich bereit mitzutun?

- *Ich weiß es nicht.*
- *Ich erwarte von der Firmung, daß sie mich stärkt für meinen Weg durchs Leben. Sie muß etwas sein auf das ich mich immer wieder stützen kann, auch später. Man sollte jedoch immer und überall sein Bestes geben.*

- *Ich erwarte, daß es interessanter abläuft. Ich wüßte aber nicht, was ich als Firmling dafür tun soll.*
- *Erwarten tue ich nichts und ich helfe so viel ich kann.*
- *Mit der eigenen Mappe kann man mehr anfangen. Man sollte soviel tun, soviel man machen kann.*
- *Ich erwarte, daß es viel jugendfreundlicher gemacht werden sollte. Wenn es mehr Jugendgottesdienste geben würde, würde ich wahrscheinlich auch mithelfen, den Gottesdienst vorzubereiten.*

2. FIRMBEGLEITUNG - EIN DIALOG ZWISCHEN DEN GENERATIONEN?

Je genauer die Inhalte der Firmbegleitung von außen her - etwa durch einen schriftlich vorgegebenen Firmkurs - bestimmt sind und je detailliertere methodische Vorschläge eine Firmmappe enthält, um so enger wird die Zielorientierung. Die inhaltlich und methodisch vorgegebenen Zielsetzungen der Firmbegleitung wie sie die meisten Firmkurse vermitteln, verstellen den aufmerksamen Blick dafür, daß Firmbegleitung anthropologisch und theologisch angemessen nur dialogisch zwischen Menschen verschiedener Generationen ablaufen kann. Je offener die Firmbegleitung gestaltet wird, um so realer spiegeln sich darin jene Erfahrungen wieder, die Erwachsene mit Jugendlichen und Jugendliche mit Erwachsenen auch in ihren alltäglichen Begegnungen machen. Verstehen und Nichtverstehen, gegenseitige Offenheit und Scheu voreinander, wechselseitige Toleranz und Vorurteile liegen in der Kommunikation zwischen den Generationen eng beieinander.

2.1. Wer kann FirmkandidatInnen begleiten?

Von dieser Warte aus betrachtet sind für die Firmbegleitung jene Frauen und Männer besonders gut geeignet, die mit Jugendlichen möglichst ungezwungen kommunizieren können. Es geht dabei nicht in erster Linie um Gewandtheit im Reden oder um ein besonderes didaktisches Geschick. Jugendliche werden eher skeptisch, wenn sie zu viel Methode „riechen“. Menschen, die aus dem Geist des Lebens heraus leben und Jugendliche an ihrem Leben dialogisch teilhaben lassen, ohne ihnen ihre Lebenshaltung offen oder in sublimier Weise aufzuzwingen, sind auf jeden Fall geeignete FirmbegleiterInnen.

Wer aber lebt schon aus dem Geist des Lebens? Es sind nicht große, von den alltäglichen Lebensumständen abgehobene Vorbilder gemeint, sondern möglichst greifbare Menschen;

„gewöhnliche“ Menschen, wie es sie in jeder Gemeinde genügend gibt; Menschen die ihr alltägliches Leben in einer lebens- freiheits- und beziehungsfördernden Haltung, dem Lebendigen zugewandt und gleichzeitig sich beschenken lassend leben. Kriterien dafür, was es heißen kann, aus dem Geist des Lebens zu leben, sind unter 5.3.(2) genauer ausgeführt.

Es ist auch nicht das „ideale“ Zeugnis gefordert, das aus reinem Idealismus geschieht und zum bewunderungswürdigen Vorbild werden kann. Wie Menschen ihr alltägliches Leben durch alle Schwierigkeiten und Enttäuschungen hindurch trotz allem hoffnungsvoll und engagiert gestalten, wie sie sich selbst in ihren Fehlern und Schwächen noch gehalten glauben, darin kann erfahrbar werden, daß sich aus dem Geist des Lebens konkret leben läßt. Je selbstverständlicher, ungeplanter und unvermittelter ein solches Lebenszeugnis gegeben wird, um so dialogischer kann es werden. Jugendliche finden sich auch mit ihren Schwierigkeiten und Enttäuschungen, mit ihren Fehlern und Schwächen, aber auch mit ihren Sehnsüchten und Hoffnungen verstanden.

Dem „Zeugnis ohne Worte“, mit dem gemäß dem apostolischen Schreiben Papst Paul VI. über die Evangelisierung in der Welt von heute jede Evangelisierung anfängt, folgt in der Regel das Gespräch. FirmbegleiterInnen können zu wichtigen GesprächspartnerInnen der Jugendlichen „über Gott und die Welt“ werden. Das explizite theologische Wissen, wie es u.a. bei ReligionslehrerInnen vorausgesetzt wird, ist in dieser Form der Begegnungen zwischen Jugendlichen und Erwachsenen nicht erforderlich.

Die Verantwortlichen für die Firmbegleitung in der Gemeinde können sich fragen:

- *Nach welchen Kriterien werden bei uns Frauen und Männer als FirmbegleiterInnen ausgewählt bzw. für diese Aufgabe angesprochen?*
- *Welchen Einfluß haben die FirmkandidatInnen auf die Auswahl der FirmbegleiterInnen? Ist es möglich, daß sie sich eine/einen suchen?*
- *Wo und wie werden Menschen ohne explizite theologische Vorbildung zu dieser Aufgabe ermutigt? Von wem und wie werden sie begleitet?*
- *Welche geheimen oder offenen Erwartungen werden mit Menschen verbunden, die aus dem Geist des Lebens leben?*

Bücher und/oder Menschen?

Nicht wenige FirmbegleiterInnen stehen unter dem Druck, für ihre Aufgabe zu wenig Glaubenswissen zur Verfügung zu haben. Sie identifizieren sich so sehr mit bestimmten

Erwartungen, welche „Kirchenmenschen“ in die Begegnung mit den jugendlichen FirmkandidatInnen setzen, daß die offene Begegnung und der Dialog zwischen Jugendlichen und Erwachsenen darunter leiden. Ausgesprochene oder unausgesprochene Ziele der Firmkatechese kommen ins Spiel und geben den Zusammenkünften ihr spezifisches Gepräge. Didaktisch geschlossene Firmkurse, die möglichst genau Inhalt und Ablauf der Treffen mit den Firmlingen vorgeben, verhindern nicht selten die existentiell bedeutsame Kommunikation.

Woher kommt das große Vertrauen der Kirchen in die Buch- und Behelfskatechese? Es spiegelt das „moderne“ kirchliche Bewußtsein wieder, daß eine Hinführung der Kinder und Jugendlichen zu den Sakramenten durch geplante Lernvorgänge sinnvoll und möglich ist. In einer verschulerten Gesellschaft müssen dafür die entsprechenden Medien geschaffen werden. Blickt man über den Zeitgeist hinaus in der Geschichte der Katechese, dann finden sich dort lange Zeiten, in denen der Zugang zu den Sakramenten den erwachsenen ChristInnen vor allem mystagogisch, d.h. aus dem liturgischen Vollzug heraus und der Feier nachfolgend, erschlossen wurde. Kinder und Jugendliche lernten mit den Erwachsenen, ohne spezifische Lernprogramme, einfach mit.

In der gegenwärtigen Firmkatechese, die auf das „Lernen mit Büchern und Behelfen“ vertraut, wird man unwillkürlich an die Kritik A. Lorenzers gegenüber den kirchlichen Anstrengungen in der Vorbereitung auf die Sakramente erinnert. Der sich als agnostisch - atheistisch verstehende Sozialpsychologe fordert, daß die sakramentalen Riten, welche die Kirchen in unserer Gesellschaft monopolartig verwalten, wegen ihrer therapeutischen Kraft allen modernen Menschen unterschiedslos zur Verfügung gestellt werden sollten. Die Kirchen dürften nicht den Verlust an weltanschaulichem und moralischem Einfluß mit einer neuen „Christianisierungskampagne“ wettmachen wollen, für welche die Nachfrage der Menschen nach Riten ausgenützt werde. Die sakramentenkatechetische Praxis der Kirchen, den Zugang zu den Riten an die Bedingung einer „Glaubenschule“ zu binden, also die Riten zu „pädagogisieren“, um an die Menschen heranzukommen, sei unredlich.

Mit P.M. Zulehner ist der Position A. Lorenzers gegenüber kritisch zu bedenken, daß die kirchlichen Riten nicht nur „therapeutisch die menschliche Grundambivalenz bearbeiten, sondern zugleich Symbole der Einheit und Identität einer Glaubensgemeinschaft sind“ (Zulehner 1990, 233). Gleichzeitig ist aber auch sensibel darauf zu achten, daß die Firmbegleitung nicht das Image eines nachgeholten Religionsunterrichtes erhält und die FirmbegleiterInnen zu FirmlehrerInnen werden.

Im Streit um die Ziele der Firmbegleitung kommt beides zum Ausdruck: Die Erfahrung der FirmbegleiterInnen davon, was den Firmlingen im schwierigen Übergang vom Kindsein zum Erwachsensein im Hinblick auf ihre Identität als Mädchen und Jungen, guttut, was ihr Zusammensein fördert und ihnen Hoffnung gibt und die Anforderungen der Gemeinde bzw. der Kirche, was ein mündig werdender Christ zu können hat. Gerade ehrenamtliche FirmbegleiterInnen geraten in das Dilemma, daß sie einerseits sehr konkrete Hilfen und genaue Zielbestimmungen, worauf die Firmbegleitung hinauslaufen soll, erwarten und leicht handhabbare Modelle wünschen, die den Ablauf der einzelnen Treffen mit den Firmlingen regeln und andererseits das Gefühl nicht los werden, daß diese konkreten Vorgaben das Leben der Jugendlichen immer weniger treffen. Wie kommt man aus diesem Dilemma heraus?

Eine Firmbegleitung, die einen Dialog zwischen den Generationen ermöglichen soll, braucht einerseits eine große Offenheit in den Themen, über die und an denen Jugendliche und FirmbegleiterInnen sich austauschen und arbeiten; u.a. werden sie auch von den spezifischen Gegebenheiten einer Pfarrei bestimmt sein (vgl. 4. Kapitel). Andererseits bedarf eine offene Firmbegleitung einer intensiveren Vorbereitung und Planung, als dies bei einem vorgegebenen Firmkurs der Fall ist. Vor allem die innere Einstellung den jugendlichen FirmkandidatInnen gegenüber ist bedeutsam. Sie kann nur in Auseinandersetzung mit der eigenen Lebens- und Glaubensgeschichte bewußter werden.

2.2. Eine erste Übung der Aufmerksamkeit: „Bilder aus meinem Leben zwischen und mein Bild vom Leben heute...“

Bevor die FirmbegleiterInnen und Verantwortlichen für die Firmkatechese sich mit ihrem Interesse den Jugendlichen zuwenden und fragen was „mit denen“ los ist, gilt es, sich selbst Aufmerksamkeit zu schenken. Deshalb gehen Erwachsene mit innerer Aufmerksamkeit zunächst in die eigene Lebenszeit zurück in der sie waren, als sie gefirmt wurden; das war in der Regel ein früheres Alter als es bei den heutigen FirmkandidatInnen der Fall ist. Deshalb ist es auch wichtig, sich die eigene Lebenssituation in dem Lebensalter zu vergegenwärtigen, in dem die FirmkandidatInnen jetzt stehen.

Als Verantwortliche/r in der Firmkatechese oder als FirmbegleiterIn kann ich mich fragen:

- ***Wo lebte ich und mit wem lebte ich zusammen als ich gefirmt wurde? Welche Menschen, Situationen, Räumekommen vor mein inneres Auge?***

- *Welche Gefühle verbinde ich mit den Menschen, Situationen, Räumen, die mir von damals in Erinnerung sind?*
- *Wo lebte ich und mit wem lebte ich in dem Alter zusammen in dem die FirmkandidatInnen in unserer Gemeinde vorwiegend sind? Was bewegte mich damals?*
- *Ich schreibe oder male Bilder, die vor mein inneres Auge kommen.*
- *Zum Abschluß der Übung gehe ich in meine heutige Lebenssituation zurück; auch diese drücke ich in Bildern und Worten aus.*

Die nachfolgenden Beispiele, die von KursteilnehmerInnen unterschiedlichen Alters zur Verfügung gestellt wurden, zeigen, wie verschieden die Lebenssituationen der Erwachsenen zu denen heutiger Jugendlicher sind und wie einfach und vielfältig sie ausgedrückt werden können.

Jutta - eine Pastoralreferentin - schreibt zu ihrer Zeichnung:

D1 und D2 hier einfügen: Nur die Ausschnitte mit den Zeichnungen herauskopieren!

(ca. halbseitig)

1. *Ich (blau) im Geflecht der Familie (Vater/Mutter/Schwester: Verbindungen untereinander, aber auch Getrenntsein voneinander).*
2. *Ich (blau) beim Versuch als Kind Anerkennung zu finden in der Gruppe mit anderen (Kindergarten, Schule, Freizeit ...).*
3. *Ich im Spannungsfeld (vgl. Begriffe rund um); Erwartungen etc. von mir aus, aber auch von anderen zu mir hin. (Pfeile in beiden Richtungen)*
4. *Sport ist mir wichtig! Die Mutter war immer dagegen; Vater unterstützte mich unauffällig ... Gemeinschaftserlebnis mit anderen war gute Erfahrung: Kontakte auch bis heute erhalten. Aber auch, wegen unterschiedlicher Unterstützung, trennende Erfahrungen mit der Familie. Schulzeit war geprägt durch Konflikt: Losgelassen werden/festgehalten werden Vater Mutter (war zu dieser Zeit sehr krank)*
5. *Was war mir wichtig in der Schulzeit: (Hobbys ...)*
Sport, Musik, lesen, tanzen, Freundschaften (jeweils gefördert/behindert durch die Familie)
6. *Meine Familie im Konfliktfeld Hausgemeinschaft:*
Großeltern/Eltern/Kinder. Zeitweise große Generationskonflikte Großeltern-Eltern / Eltern / Kinder
7. *Schöne Erinnerungen an gemeinsame Familien-Camping-Urlaube*
(Stimmungsbild: hell/dunkel/bunt)

Mein Bild vom Leben heute

D3 hier einfügen

Ich (blaue Figur)

stehe im Spannungsfeld/Beziehungsfeld zwischen:

- *Freunden*
- *Gemeinde*
- *Familie*
- *Partner*
- *Sorge für Andere*
- *Ansprüche und Wirklichkeiten*
- *pers. Interessen*

Dazwischen: (schwarz): Frust / Störungen / Enttäuschungen

Das alles macht meine Person aus, beeinflusst sie, prägt sie (auch die Ereignisse aus der Vergangenheit).

Joachim - ein evangelischer Pfarrer - schreibt zu seinen Bildern:

Bildmontage D4 - D6 mit der zusammengehörenden Bildfolge einfügen

1. *In der alten Gersweiler Volksschule fand unser KonfirmandInnenunterricht statt. Der Geruch der alten Diele liegt mir noch heute in der Nase, wenn ich daran denke. Unvergessen ist auch die bunte Gruppe; aus allen Schulen kamen sie zusammen. Einige wirkten auf mich schon recht erwachsen. Die Namen vieler habe ich bald vergessen, aber die Gesichter erscheinen vor mir - über die Maßen lebendig.*
2. *Der Gottesdienst spielte eine große Rolle. Da war unsere heimische Kirche, ein kleiner Barockbau mit hübschen Fenstern. Der Pfarrer - ein eifriger Prediger - scharte junge Erwachsene um sich, die uns betreuten. Die Leiterin meiner Gruppe hieß Inge. Sie mag manchen etwas globschlächtig gewirkt haben, die meisten liebten sie heiß und innig. Ich auch.*
3. *Ein kleines Haus, ein großer Garten. Das Haus meiner Großeltern war für lange Zeit meine kleine Welt. Sie sahen es nicht gerne, wenn fremde Kinder im Garten spielten, - und wir waren gehalten, nicht hinauszugehen. Ein Paradies und doch ein goldener Käfig.*
4. *Ein Mitschüler, Franz, Katholik und Organist seiner Dorfgemeinde, führte mich erstmals zur Musik. Wie oft saß ich auf der Empore, wenn er ein Sterbeamt zu spielen hatte. Ganz*

begriffen habe ich damals nicht, wie Katholiken Gottesdienste feiern, aber neugierig war ich wohl.

5. *Nahe bei unserem Dorf stand eine mittelalterliche Kirchenruine. Der Ort übte eine große Faszination auf mich aus. Mein Großvater mußte mir ein Bild dieser Ruine zeichnen.. Mönche wirkten hier, im Dreißigjährigen Krieg war ein Pestlazarett im Haus untergebracht. Ich suchte den Ort oft auf ...*
6. *Meine Schulzeit am Saarbrücker Ludwigsgymnasium war ohne besonderes Gewicht. Nur einmal gab's wirklich etwas, was uns als Schüler bewegte: Hark Bohm drehte „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ - und meine Klasse war „Kulisse“. Es machte eine Menge Spaß.*
7. *Unsere KonfirmandInnenfreizeit führte zu den zwei Manderscheider Burgen in der Vulkaneifel. Es war mein erster Auswärtsaufenthalt ohne Familie. Das Thema der Tagung berührte uns wenig; die Späße am Rande (und unser Geschwätz in der Nacht) waren viel wichtiger. Am letzten Tage viel Schnee, und wir rutschten auf Pappkartons einen Hang hinunter ...*

Jetzt zum „Bild vom Leben heute“:

D7 (nur Bild) einfügen

Meine Aufgabe in der Gemeinde, im Krankenhaus und in der Region haben fast alles Privatleben zum Erliegen gebracht. Die Reformationskanzle unserer alten Martinskirche im Köllertal steht im Zentrum: „O Land, Land, höre des HERRN Wort“. Darum kreisen die Aufgabenfelder: Die Klinik Püttlingen samt Ökumenischer Krankenhaushilfe (Grüne Damen), die historische Forschung (symbolisiert durch die Martinskirche), die Jugendarbeit (und ihre Studienreisen nach Irland, Israel, Korsika, in die Provence und nach Griechenland), die Ökumene (drei Pfarrkirchen und der Jugendchor „Cantata“, das Altenheim St. Augustinus nebst den dortigen Grünen Damen, der Lehrauftrag in Hymnologie und Liturgie bei der Ausbildung der C-Kirchenmusiker, die Kreise in Püttlingen (Mitarbeiter, Frauenhilfe, Senioren, KonfirmandInnenseminare und Erwachsenenbildung). Ein Platz ist unbeschrieben. Mein Platz?

Die Bilder von Rupert sind in sich verständlich:

Bilder vom Leben damals

D 8 - 15 hier einfügen

Bilder vom Leben heute

D 16 hier einfügen

2.3. Eine zweite Übung der Aufmerksamkeit: Unsere Bilder von möglichen FirmkandidatInnen

Nun gilt es die Aufmerksamkeit auf konkrete Jugendliche zu lenken. Wie ist das möglich, wenn in der Planung eines Firmkurses noch nicht klar ist, wer von den Jugendlichen in die einzelnen Firmgruppen kommt? Außerdem ist die Vielfalt von Lebenswelten, in denen Jugendliche heute leben, und die Unterschiedlichkeit der Kontexte (Großstadt, Land usw.), die sie beeinflussen so groß, daß generelle Analysen zur anthropologischen Befindlichkeit, auf denen die meisten Firmkurse explizit oder implizit aufbauen, immer fragwürdiger erscheinen. Generelle Analysen tendieren auch dazu, die jeweils Anderen zum Objekt eigener Neugier oder katechetischer Bemühungen zu machen. Viel bedeutsamer als generelle Analysen zur Lebenswelt ist die innere Aufmerksamkeit und Kontaktnahme zwischen den am Geschehen Beteiligten.

Eine solche innere Aufmerksamkeit auf die/den jeweils andere/n ist nicht selbstverständlich. Gerade die gutgemeinten katechetischen Absichten in der Firmbegleitung können Jugendliche idealisieren oder pauschal verurteilen und den Blick für einzelne, für das Verschiedene, Fremde und Andere, ohne den wirkliche Begegnung nicht möglich ist, verstellen. Deshalb ist es so wichtig, daß die Verantwortlichen für die Firmbegleitung bzw. die FirmbegleiterInnen zunächst für sich und miteinander die innere und äußere Aufmerksamkeit üben, indem sie sich in die Situation Jugendlicher hineinzudenken suchen.

Ein Beispiel aus unserem Seminar:

- *Ich berichte von Alexander. Er ist vierzehn Jahre alt. Sein Vater arbeitet auswärts in Köln, er ist Italiener. Alexander hat noch einen jüngeren Bruder. In der Familie lebt noch der Onkel von Alexander mit seiner Frau. Alexanders Mutter betreut die Meßdiener in der Gemeinde. Für das Wochenende leiht sich Alexander öfters ein Video aus. Er freut sich auf das Firmgeschenk - er ist Funker.*

- *Erni ist ebenfalls vierzehn Jahre alt. Sie lebt in einem Dorf mit ca. 600 Einwohnern. Mit dem Bus fährt sie täglich zur Schule, die sie momentan haßt. Sie war Meßdienerin, hat sich aber kürzlich abgemeldet. Der Vater hält sich bei der Erziehung weitgehend raus.*

- *Christian ist fünfzehn. Er ist der Dritte von vier Geschwistern einer engagierten katholischen Familie. Christian ist gut in seinem Freundeskreis verankert (3-4 Jungen). Er ist Domsängerknabe in Limburg und macht einen Dirigentenkurs. Selbstverständlich ist er auf dem Gymnasium. Vor vierzehn Tagen hat er sich als Meßdiener abgemeldet. Der Kirche gegenüber ist er momentan kritisch-distanziert.*

- Sebastian ist fünfzehn. Am Ende des Firmkurses hat er die Entscheidung getroffen, sich nicht firmen zu lassen, er hat aber konstruktiv zur Atmosphäre und zu den Gesprächen in der Firmgruppe beigetragen. Er gibt sich momentan als Intellektueller Existentialist. Sebastian ist engagierter Vegetarier und grenzt sich stark zum älteren Bruder hin ab, der in der Gemeinde engagiert ist.

- Dominik ist ein Überraschungskandidat. Er hat sich über seinen Opa zu spät angemeldet. Nachdem er nicht mehr in die Firmgruppe aufgenommen wurde hat der Opa über den Generalvikar durchgesetzt, daß Dominik ohne Firmvorbereitung in der Gruppe gefirmt werden kann. Es genüge ein Gespräch mit einem Katholiken. Bei einem Gottesdienst nach der Firmung ist er der einzige, der ein Statement abgibt.

- Andreas ist sechzehn und ist 1,75 cm groß. Der „Alte“ habe zu ihm gesagt: „Geh' hin“. Aber er hat keinen Bock auf Jesus und Kirche. Andreas spielt gerne Fußball. Er verbringt die meiste Zeit mit seinen Freunden am Weiher. Da holen sie sich vom Getränkegroßhandel Alkohol. Er hat genug Taschengeld.

- Sebastian ist fünfzehn Jahre alt. Er weiß nicht recht was er will. Die Eltern haben drei Autos und sind kaum zu Hause. Der Vater ruft manchmal von unterwegs aus dem Auto an. Er hat keine Lust auf den Firmkurs. In den sensibelsten Momenten läßt er einen Schmäh los, damit alle lachen. Dafür hat er ein gutes Gespür.

- Björn ist ein Jahr in der KonfirmandInnengruppe. Er ist musisch hoch begabt, war offen und begeisterungsfähig. Nun wird er schwierig. Die Ehe der Eltern ist in Auflösung. Björn hängt am Vater und muß bei der Mutter bleiben. Er ist bockig und hält sich am großen Bruder fest.

- Willi ist ein fünfzehnjähriger Hauptschüler in der neunten Klasse. Die Familie lebt in einer Sozialwohnung. Er hat einige Geschwister. Seit der Erstkommunion hat er die Kirche nicht mehr von innen gesehen. Willi gibt sich äußerst cool. In der Gruppe hat er wenig zu sagen.

- Daniels Eltern leben in Argentinien. Er hat einen um neun Jahre jüngeren Bruder. Der Vater ist Direktor einer großen Bank. Seit fünf Jahren ist Daniel im Internat. Er ist hochbegabt. In der Schule ist Daniel Chef der Informationsabteilung. Er ist sehr musikalisch und liebt klassische Musik. Mit dem Vater liegt er ständig im Klinsch. Die Eltern stehen vor der Trennung. Themen, die in der KonfirmandInnengruppe angesprochen werden sucht er intellektuell zu beantworten. Er überspielt seine Gefühle.

- Eva ist sechzehn. Sie bildet die MeßdienerInnen aus. Sie ist in der Jugendgruppe engagiert. Ihre Eltern sind Kirchenprofis. Wo sich Christsein im Alltag zeigen kann ist ihr eine echte Frage

Übung für FirmbegleiterInnen

- *Jede/r nimmt eine/n konkrete/n Firmkandidatin/Firmkandidaten in den Blick.*
- *Sie/Er versucht sich in den Jugendlichen hineinzudenken und sich möglichst viel von ihm bewußt zu machen.*
- *Intensiver wird die Übung als Brief und Wechselbrief: Ich denke mit in einen bestimmten Jugendlichen hinein und schreibe mir als dieser einen Brief. Ich kann von mir erzählen, fragen stellen usw. Anschließend lese ich den „Brief des Jugendlichen“, den ich selbst verfaßt habe und schreibe ihm nun von meiner Position aus zurück. Auch ich kann erzählen, Fragen stellen usw. Die Briefe können mehrere Male hin und her gehen.*

2.4. Eine dritte Übung der Aufmerksamkeit: Unsere Lebensbilder und die Lebensbilder von Jugendlichen - Wir machen uns Fremdes und Vertrautes bewußt

Wenn Erwachsene und Jugendliche mitsammen kommunizieren, dann spielen die wechselseitigen Bilder eine große Rolle. Erinnerungen an den eigenen Vater/an die eigene Mutter oder an sonstige wichtige Bezugspersonen werden Jugendliche ebenso beeinflussen, wie die Erwachsenen von ihren Vorstellungen über Jugendliche geprägt sind. Wie bereits deutlich wurde, spielt dabei die eigene Lebens-/Glaubensgeschichte eine nicht unbedeutende Rolle. Deshalb vergleichen nun die Erwachsenen ihre Bilder von damals und ihre heutiges Lebensbild mit dem, was ihrer Meinung nach den möglichen FirmkandidatInnen bedeutsam sein könnte. Sie schulen also schon vor der Begegnung mit den Jugendlichen ihre Aufmerksamkeit und machen sich mögliche Differenzen, aber auch Projektionen und Übertragungen aus der eigenen Jugendzeit bewußt.

In unserem Seminar haben wir, im Anschluß an die Identifikationsrunde, unsere Vorstellungen über mögliche FirmkandidatInnen auf einer Wandzeitung nochmals zu Papier gebracht. In der Folge ging es nun darum, mögliche Einstellungen und Verhaltensweisen Jugendlicher mit dem eigenen Lebenskonzept in Verbindung zu bringen und sich zu fragen:

- *Was ist mir fremd?*
- *Was ist mir vertraut?*
- *Was macht mir Angst?*
- *Was imponiert mir?*

Religion - Kirche(n)

Im Bereich von Religion - Kirche(n) imponiert Erwachsenen der Einsatz Jugendlicher für die Umwelt, für Arme u.a.; darin sind sie mit den Jugendlichen solidarisch. Auch Aktivitäten Jugendlicher wie „Frühschicht“ und „Spätschicht“, Meditationskreise u.ä. finden Erwachsene imponierend. Besonders angesprochen fühlen sie sich, wenn sich die Jugendlichen „überzeugt lebende erwachsene ChristInnen“ wünschen.

Fremd ist Erwachsenen, wenn Jugendliche seit der Erstkommunion keinen Kontakt zur Kirche hatten und auch wenn sie sagen: "Mit der Firmung ist es endlich aus mit der Kirche!" Manchen macht die Einstellung von Jugendlichen, die der Kirche gegenüber mit der Haltung „nein - danke“ leben, richtig Angst. Sie vermuten, daß Kirche für manche Jugendliche immer noch den moralischen „Big Brother“ darstellt und über Beichtzwang in der Kindheit zur Kirchendistanz im Jugendalter beiträgt.

Manchen Erwachsenen ist es vertraut, ja einigen imponiert es sogar, wenn Jugendliche sagen: „Der Gottesdienst ist ätzend“ oder „der Gottesdienst ist ein Altenklub“.

Politik - Gesellschaft

Die meiste Bewunderung finden Jugendliche bei den Erwachsenen, wenn sie bereit sind, Verantwortung zu übernehmen und den Weg kleiner Schritte, etwa in der Ökologie oder im Aufbau einer „Streitkultur“ zu gehen. Auch das Engagement Jugendlicher in der Feuerwehr, in Vereinen, Verbänden und Jugendorganisationen imponiert Erwachsenen.

Fremd ist Erwachsenen hingegen das Leben Jugendlicher in Sozialwohnungen oder auch die politische Frustration am Ort mit der Haltung „Hier kann man sich nicht einmischen“.

Am meisten macht Erwachsenen im politisch - gesellschaftlichen Bereich angst, wenn Jugendliche sagen: „Ist mir egal!“ Sie teilen aber auch die Angst Jugendlicher vor der drohenden Massenarbeitslosigkeit und dem Gefühl: „Die Kirche schweigt“. Erwachsene finden es bedrohlich, wenn Kirche und Religion in Politik und Gesellschaft eine immer geringere Rolle spielen.

Schule - Beruf

Im Bereich Schule - Beruf imponiert Erwachsenen, wenn Jugendliche soziales Engagement zeigen, ja vielleicht sogar Sozialpädagogik studieren, bzw. „von der heilen Welt träumen, wenn nur jeder anpackt“. Solche Einstellungen sind Erwachsenen vertraut. Manchen vertraut und manchen fremd ist hingegen die Haltung Jugendlicher: „Die Hauptsache ist Geld verdienen“.

Fremd ist manchen Erwachsenen, wenn Jugendliche vor der Frage stehen: „Hoffentlich bekomme ich eine Lehrstelle“ einige wissen aber auch, daß Jugendlichen dann die Lehrstelle wichtiger ist als Religion. Manche erschreckt es, manchen ist es aber auch vertraut, wenn Jugendliche den Religionsunterricht langweilig oder lästig finden und in der Hauptschule hoffen, daß es bald zu Ende ist.

Eltern - Erwachsene

Erwachsenen imponiert es, wenn Jugendliche sich ablösen und nach dem eigenen Ich suchen. Es macht ihnen aber Angst wenn Jugendliche das Gefühl haben: „Die Eltern bzw. Erwachsenen lassen mich allein“. Wenn Jugendliche Ansprüche stellen, dann ist das manchen Erwachsenen vertraut und manchen fremd.

Freizeit - Hobby

Am meisten imponiert Erwachsenen, wenn Jugendliche in der Freizeit Hausaufgabenhilfe im Asylbewerberheim geben oder wenn sie sich als Meßdiener engagieren. Manchen imponiert auch, wenn Jugendliche in der Freizeit bzw. als Hobby musizieren und singen oder wenn sie unmittelbar erleben wollen und Erlebnisse nicht auf später verschieben.

Am fremdesten ist Erwachsenen die Techno Szene, manchen macht sie Angst. Aber auch die „stillen Ekstasen“ in der Disko wie auch der Freizeitstreß Jugendlicher sind manchen Erwachsenen fremd. Fremd sind auch die „Sprayer“ und sie erschrecken auch. Manchen sind auch Video und Computer fremd.

Weiteres

Erwachsenen imponieren die Versuche Jugendlicher, ein eignes Profil zu gewinnen. Sehr vertraut ist ihnen die Sehnsucht nach Gemeinschaft und Akzeptanz in der Gruppe. Erschreckt sind Erwachsene gegenüber dem veränderten Denken, Fühlen und Erleben Jugendlicher durch die Medienwelt; das ist ihnen auch fremd. Vertraut sind ihnen hingegen Gefühlsambivalenzen im Leben.

Zum Nach-denken für die FirmbegleiterInnen

- ***Was ist mir im Vergleich zu meiner Jugend bei heutigen Jugendlichen fremd?***
- ***Was ist mir vertraut?***
- ***Was macht mir Angst?***
- ***Was imponiert mir?***

2.5. Was mit FirmkandidatInnen los sein kann

In einer Gruppe vierzehnjähriger HauptschülerInnen hat ein Junge folgende „Lebensbilder“ gezeichnet:

D 17 - 20 hier einfügen

Auffällig ist die starke Verbindung des Jugendlichen mit Krankheit und Tod.

Generelle Aussagen über die Lebenssituation und Lebenswelt jugendlicher FirmkandidatInnen werden immer schwieriger. Zu groß sind die regionalen, chliquen- und milieubedingten Unterschiede Jugendlicher, als daß ein einigermaßen zutreffendes Bild von ihnen gezeichnet werden könnte. Neuere Entwicklungs- Sozial- und Religionspsychologien (siehe Literaturverzeichnis) markieren zwar Grundlinien; sie befinden sich aber im Hinblick auf empirische Daten naturgemäß immer im Rückstand. Mit diesen Einschränkungen sei auf einige mögliche (religiöse) Entwicklungs- und Sozialisationstrends hingewiesen, welche mehr oder minder ausgeprägt auf FirmkandidatInnen zutreffen können.

Die Jugend - ein Umbruch?

FirmkandidatInnen sind - mit Ausnahme der Erwachsenenfirmungen - Jugendliche. Das Jugendalter, das immer früher beginnt und immer später endet, ist für die meisten Betroffenen eine Zeit des Umbruchs. In manchen Jugendstudien werden bereits Zehnjährige zu den Jugendlichen gezählt. Zwanzig- bis Dreißigjährige werden mitunter auch noch als Jugendliche bezeichnet, insofern sie studieren und von den Eltern abhängig sind.

Jüngere FirmkandidatInnen können noch mitten in der Pubertät sein. Jugendliche werden vom Jungen zum Mann, vom Mädchen zur Frau. Fragen um Körperlichkeit und Sexualität beschäftigen manche Jugendliche sehr stark (vgl. 4.5.). In Firmgruppen, in denen eine gute Vertrauensbasis besteht, können diese Fragen zum Thema werden. Es geht dabei aber nicht nur um körperliche Vorgänge, sondern besonders auch um psychische und soziale Reifungsprozesse des Erwachsenwerdens. Wichtige Fähigkeiten, wie das Nachdenken über sich selber und über die Zusammenhänge der Welt (Selbstreflexion, Abstraktion usw.) werden ausgebildet und gewinnen zunehmend an Bedeutung. Die Sinnfragen brechen auf und verlangen nach Auseinandersetzung.

In der Ablösung vom kindlichen Weltbild wird die Einheit von Innen und Außen aufgebrochen; das vollzieht sich oft schmerzvoll und krisenhaft. Die Suche nach neuer Identität sowie der Umgang mit den neuerworbenen Fähigkeiten und der größeren Freiheit schaffen nicht nur einen

breiteren Handlungsspielraum, sondern auch Unsicherheit und so manche Überforderung. Insgesamt ist das Erwachsenwerden nicht auf den engen Zeitraum der körperlichen Wandlung zu beschränken: Es ist als Prozeß zu verstehen, der in der Vorpubertät und Pubertät in Gang kommt, wobei die Entwicklungsverläufe der Betroffenen stark auseinandergehen. In keiner anderen Phase der Kinder- und Jugendzeit gibt es so große Entwicklungsunterschiede unter Gleichaltrigen, die besonders auch im Vergleich zwischen Buben und Mädchen deutlich werden. Diese Unterschiede sind, wie neuere sozialpsychologische Abhandlungen betonen, sehr stark auch milieubedingt. Unterschiedliche Umfeld- und Lebenssituationen schaffen eine immer größere Bandbreite an Reifegraden, gerade in dieser Altersstufe.

Hinzu kommt das Phänomen der Akzeleration (Vorverschiebung der körperlichen Reife), das in den letzten Jahrzehnten bei uns zu beobachten ist. Zusammen mit dem wachsenden Bildungsniveau und der damit verbundenen längeren Schul- und Studienzeit ergibt sich eine neue Situation. Die Abhängigkeit vom Elternhaus erstreckt sich über einen immer längeren Zeitraum. Probleme ergeben sich auch dadurch, daß die körperliche Entwicklung auf der einen Seite und die psychische und soziale Entwicklung auf der anderen Seite häufig abweichend voneinander verlaufen.

Ich und die anderen - Sicherheit und Freiheit

Die wachsende Sehnsucht nach Eigenstand und Selbstbestimmung und der Prozeß der zunehmenden Loslösung von der Herkunftsfamilie führen zu spannungsgeladenen Zuständen. Das kann für das gesamte Umfeld der heranwachsenden Jugendlichen eine Herausforderung und Belastung darstellen. Die innere Unsicherheit, die Verletzlichkeit und schwankenden Gemütslagen erschweren die Auseinandersetzungen zusätzlich. Der Wunsch, an die Grenzen zu gehen und neue Freiheiten zu erproben, zeigt sich ebenso wie das starke Bedürfnis nach Sicherheit und einem geschützten Raum innerhalb der eigenen Familie.

Die zunehmend nach außen gerichteten Interessen der Jugendlichen führen nicht selten zu intensiven freundschaftlichen Beziehungen und zur Bildung von Gruppen (Peergroups) unter Gleichaltrigen. Nach einer durch die unterschiedlichen Entwicklungsläufe oft spannungsgeladenen Zeit der Beziehung zwischen Mädchen und Burschen wächst nun langsam ein neues Interesse für das andere Geschlecht. So lösen sich gerade im Alter von 13 bis 15 viele geschlechtshomogene Cliques zugunsten gemischter Freundschaftsgruppen auf, welche nun

einen besonderen Anreiz bieten. Erste partnerschaftliche Erfahrungen werden oft schon in dieser Zeit gemacht - allerdings meist von kurzer Dauer.

Blöde Schule

D 21 hier einfügen

Die Situation in der Schule ist durch die Kluft zwischen Selbst- und Fremdeinschätzung, durch die Ablehnung von Autoritäten und Institutionen meist gespannt; dies bewirkt häufig einen Leistungsabfall. Vieles wird hinterfragt und als zwanghaft oder unsinnig empfunden. Ohnmacht und Minderwertigkeitsgefühle führen zu mitunter verstärkten Aggressionen und machen anfällig für „starke“ Ideologien und Personen, woher immer sie auch kommen mögen.

Insgesamt sind viele der heranwachsenden Jugendlichen einer großen Belastung ausgesetzt: durch Streß, vermehrten Leistungsdruck, Überangebot und Reizüberflutung. Besonders in städtischer Umgebung weicht das Erleben der freien Natur einer synthetischen und durchorganisierten Erlebniswelt mit allen entsprechenden Belastungen. Aus der Lust nach Abenteuer und Spannung wird von der Wirtschaft immer wieder Kapital geschlagen. Als Konsumenten werden die Adoleszenten durchaus ernst genommen, während man sie sonst in diesem Alter eher als Störfaktor betrachtet. Die raschen technischen Entwicklungen und die schnellebigen Modetrends sind für junge Menschen meist kein Problem, aber Erwachsenen machen sie es oft schwer, ihnen in ihre Welt noch zu folgen. Neben einer unreflektierten Konsumhaltung ist mit zunehmendem Alter bei vielen Jugendlichen auch die Suche nach neuen Werten und Alternativen spürbar.

Virtuelle Welt in einem globalen Dorf

Einen wahren Bruch zwischen den Generationen dürfte es im Hinblick auf den Zugang Jugendlicher zur virtuellen Welt der Medien geben. Jugendliche wachsen in medial erzeugten Welten selbstverständlich auf, sie können sich problemlos darin bewegen und sie mitunter kaum mehr von der nicht medial hergestellten Wirklichkeit unterscheiden.

Die neuen, sogenannten Kommunikationsmedien, werden die Welt in ein globales Dorf verwandeln; jede/r kann mit jed/er/em weltweit via Mausклик beliebig kommunizieren. Das mediale Dorf hat freilich dort scharfe Grenzen, wo Menschen wegen mangelnder wirtschaftlicher Ressourcen oder Zugängen zur Bildung nicht an die weltweiten Netze

angeschlossen sind. International, aber auch im eigenen Land gibt es widersprüchliche Trends: Auf der einen Seite nimmt die Globalisierung in der Informationsgesellschaft zu, auf der anderen Seite werden ganze Bevölkerungsgruppen, ja Kontinente aus der Information ausgeschlossen und einem medialen Analphabetismus preisgegeben, der vermutlich die Wirtschafts- und Lebenschancen noch ungerechter verteilt, als es heute schon der Fall ist. Mit diesen Zukunftsfragen werden Jugendliche immer unbarmherziger konfrontiert.

Gott - Religion - Glaube - Kirche

Vierzehnjährige HauptschülerInnen zeichnen ihre Gottesvorstellung (damals) und heute

D 22 - 26 hier einfügen

Alles, was über die menschliche Grundsituation der heranwachsenden Jugendlichen gesagt wurde, gilt auch für ihre religiöse Entwicklung und für die Beziehung zur Kirche. Nach einer meist unproblematischen und oft innigen Religiosität und Gottesbeziehung während der ersten Volksschuljahre ist nun auch die Krise in der Beziehung zur konventionellen Religion spürbar. Die bisherige Religiosität mit ihren Ausdrucksformen kann immer weniger als Erklärungs- und Lebensbewältigungsmodell dienen, wird als zu eng und kindlich empfunden und zunehmend kritisch hinterfragt. Anderen ist es - zumindest scheinbar - gleichgültig, ob es Gott gibt. Dennoch verneinen auch heute nur sehr wenige Jugendliche eindeutig die Existenz Gottes. Der ausdrückliche Atheismus ist bei Jugendlichen kaum festzustellen.

Es gibt auch Jugendliche von denen die Jugendlichen wird die Frage nach Gott ganz neu und radikal gestellt. Erklärungsmodelle werden nicht mehr einfach vertrauensvoll angenommen. Die starke Gefühlsbindung der Erstkommunionzeit, die durchaus auch Kinder von kirchlich weniger sozialisierten Eltern erfahren, ist nun nicht mehr nachvollziehbar. Bisherige kirchliche Bezugspersonen gehen durch den Schulwechsel häufig verloren, ebenso die Bindung zur Heimatpfarre.

Die kritische Hinterfragung von Autorität und Institution bezieht sich auch auf die Kirche. Der Gerechtigkeitssinn vieler Jugendlicher ist in diesem Alter stark ausgeprägt. Sie beobachten sehr genau, wie Botschaft und Leben übereinstimmen. Negativerfahrungen werden besonders hoch bewertet; insgesamt wird die Kirche gerne als Symbol der starren Erwachsenenwelt gesehen und als verstaubt und reaktionär abgelehnt. Klischees Erwachsener werden in diesem Fall sehr

bereitwillig übernommen. Von den Eltern wird das Anliegen der Glaubenserziehung nun oft wenig mitgetragen. Die Jugendlichen können sich in dieser Zeit noch am ehesten mit den Problemen, die ihre Eltern mit der Kirche haben, identifizieren. Umgekehrt löst auch eine zu enge Glaubenshaltung der Eltern durchaus heftige Gegenreaktionen aus.

Schwierig erweist sich auch, daß in vielen Fällen der Religionsunterricht einziger Berührungspunkt mit der Kirche ist. Obwohl dieser insgesamt um Ganzheitlichkeit und Einbeziehung der Lebenswelt und Interessen der SchülerInnen sehr bemüht ist und viele ReligionslehrerInnen engagiert und verständnisvoll tätig sind, werden die Probleme und Grenzen des Schulsystems ständig mittransportiert. Oft ist der/die ReligionslehrerIn die einzige Bezugsperson zur Kirche.

Umgekehrt weiß auch die Öffentlichkeit einer Pfarrei mit den noch nahestehenden Jugendlichen gerade im Firmalter oft wenig anzufangen. Den „Kinderschuh“ sind sie bereits entwachsen - für Jugendgruppen sind sie zu jung. Verbindlichkeit und Kontinuität können sie nur schwer entwickeln. Wenn sie überhaupt zum Sonntagsgottesdienst kommen, führen sie häufig ein „Schattendasein“. Auch wenn sie gerne in verschiedensten Bereichen mitgestalten würden und Verantwortung übernehmen möchten, sind sie vielfach überfordert und können das nicht einlösen.

Der zunehmenden Kirchendistanz steht bei manchen Jugendlichen eine neue Religiosität gegenüber, die sich aber kaum durch die herkömmlichen religiösen Institutionen, also die Kirchen, auffangen läßt. Es war schon die Rede davon, wie sehr sich im Jugendalter der Abschied vom Kinderglauben vollzieht. Das macht deutlich, daß die Religiosität von Menschen heute fast ausschließlich lebensgeschichtlich geprägt ist. Nicht mehr das Eingebundensein in und die Zugehörigkeit zu einer (Volks)kirche gewährleisten eine religiöse Weltanschauung und Lebenspraxis, sondern der lebensgeschichtlich geprägte, individuelle Glaube der/des Einzelnen. Religion und Religiosität gibt es - insbesondere bei Jugendlichen - nicht mehr in der „Einzahl“ des kirchlich geprägten Christentums, sondern in der „Mehrzahl“ vielfältigster religiöser Anschauungen, Lebenshaltungen und Ausdrucksformen.

Krise als Chance

Wenn auch der Umbruch von der Kindheit in das Erwachsenenalter nicht immer so dramatisch und krisenhaft verläuft, wie allgemein angenommen wird, gehört er doch zu jenen Zeiten des Lebens, die bei fast allen Jugendlichen von Instabilität, Neuorientierung und Sinnsuche

gekennzeichnet sind. Das sich verändernde äußere Erscheinungsbild, der neue Zugang zum anderen Geschlecht, die Sehnsucht nach Nähe und Geborgenheit, der Loslösungsprozeß vom Elternhaus, der Abschied vom Kinderglauben, die Suche nach Bildungs-, Studien- und Arbeitsmöglichkeiten und manch andere Faktoren führen oft zu Verunsicherung und Konflikten mit der umgebenden Welt. Bewährte Muster der Lebensgestaltung und Weltdeutung geraten ins Wanken und müssen neu entworfen werden.

Dieses „ein Stück neu und anders werden“ ist die Frucht jeder Krise, besonders der großen Lebenskrisen, wie sie uns allen vorgegeben sind. Wie Bausteine sind sie in unseren Lebensplan eingewoben, können oft über längere Zeiträume anhalten und die gewohnten Lebensabläufe mit unterschiedlicher Intensität erschüttern. Schon seit frühester Zeit versuchen die Menschen, diese Erfahrungen zu thematisieren. Bilder und Geschichten transportieren von Generation zu Generation die Urerfahrung der Krise in allen Religionen und Kulturen weiter: Letztlich wird das Leben siegen - auch über die größte Krise - den Tod. Die Geschichte des Abraham, der seine sichere Heimat verläßt, der Exodus des Volkes Israel und schließlich auch Leben, Tod und Auferweckung Jesu geben Zeugnis von dieser Erfahrung. Es ist das Grundthema des Lebens schlechthin, das auch zum Thema der Firmvorbereitung werden soll.

Freilich ist es etwas anderes, von einer Krise zu sprechen, als selber in einer Krise zu stehen. Für die FirmkandidatInnen, die mitten in der Krise der Umbruches und der Neuorientierung stehen, wird ein „Reden über die Krise“ gedanklich kaum nachvollziehbar sein. Um so wichtiger ist es, sie konkret und praktisch in den Umbrüchen ernst zu nehmen, sie als Menschen wie sie sind und wie es ihn gerade ergeht anzunehmen und ihnen, so gut es geht, beizustehen und sie zu begleiten. Eine solche Begleitung Jugendlicher, wofür die Firmbegleitung ein guter Anlaß sein kann, darf freilich nicht in deren Versorgung abgleiten. Eine solche würde sie wiederum in neue Abhängigkeiten führen, aus denen sie sich erst recht befreien müssen.

In einer kommunikativen Begleitung Jugendlicher geht es weder darum, die Umbrüche totzuschweigen oder zu dramatisieren, noch sie (vor)schnell zu überwinden. Kommunikative Begleitung Jugendlicher geschieht im Durchgang. Es gilt die „Passagen“ - gemeinsam mit den Betroffenen - zu durchleben und sinnvoll zu gestalten. Das wissen intuitiv alle Eltern, die ein Gespür für ihre heranwachsenden Kinder haben.

Begleitung im Umbruch von der Kindheit zum Erwachsensein bedarf u.a. auch der rituellen Ausgestaltung. Die verschiedenen Religionen kennen dafür je eigene Riten. Selbst ein säkularer Staat wie die ehemalige DDR ist ohne Passageriten für die Jugend nicht ausgekommen und hat die „Jugendweihe“ für seine Zwecke adaptiert. Wie „not-wendig“ die rituelle Gestaltung des Umbruches ist und welche Hilflosigkeit dafür in unseren westlichen Gesellschaften besteht, zeigt das Wiederaufleben der Jugendweihe nach der Auflösung der DDR.

3. ANLIEGEN FÜR DIE FIRMBEGLEITUNG (GLAUBENSBEGLEITUNG) UND DIE DARIN IMPLIZIERTEN THEOLOGIEN DER BETEILIGTEN

3.1. Die Bedeutung der Situation

Die Aufmerksamkeit auf die unmittelbar Betroffenen und Handelnden in der Glaubens(Firm)begleitung ermöglicht es, erste *Anliegen* zu bestimmen. Es geht darum, im Team der Firm(Glaubens)begleiterInnen - wo es möglich ist zusammen mit der Gemeindeleitung - bzw. in den einzelnen Firmgruppen das zu formulieren, was allen gemeinsam ist und was einzelnen besonders am Herzen liegt ("An-liegen").

Die "*Situation*" von Menschen - ihre Lebenswelt - hat in der religiösen Praxis und im Bildungshandeln nicht nur pädagogisch-didaktische Bedeutung. Es geht nicht bloß darum, Menschen "dort abzuholen, wo sie stehen". Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat die Kirche für ihre Verkündigung und ihre Theologie wieder entdeckt, was schon Jesus (vgl. Lk 12,56) mit dem Achten auf die "Zeichen der Zeit" meinte: Diese sind nicht bloß Aufhänger, sondern selbst schon Botschaft. Nicht nur die Bibel und die Tradition der Kirchen, nicht nur die theologischen Lehrbücher, sondern auch die Lebenssituation von Menschen sind "theologische Fundorte".

Solange die Situation lediglich Voraussetzung für "das Eigentliche", das erst nachkommt, ist, also der "Markt", auf dem verkauft wird, was längst produziert wurde, ist Firmvorbereitung Glaubensinhalt-Vermittlung, aber nicht Glaubens-Begleitung. Jugendliche spüren intuitiv, ob sie als Menschen, wie fremd sie sich auch immer gebärden mögen, wahr- und ernstgenommen werden, oder ob sie als Konsumenten eines kirchlichen Angebots benützt werden. Gerade in der heutigen Werbegesellschaft, in der sie ununterbrochen Opfer neuer Verkaufsstrategien sind, reagieren Jugendliche darauf sensibel.

Was ist die Alternative?

Sie besteht darin, *die Situation* von Menschen, ihr Leben, ihre Welt als theologischen Ort *an- und ernstzunehmen*. Auf die Glaubensbegleitung, die zur Firmung führen kann, bezogen: Es geht zunächst darum, die Gabe Gottes, den Heiligen Geist, der in der Firmung geschenkt wird, in der alltäglichen, konfliktreichen Kommunikation zwischen Jugendlichen und Erwachsenen und der Jugendlichen untereinander zu entdecken. Dort, wo Anliegen der Glaubensbegleitung als Firmbegleitung aus der Situation heraus formuliert werden, sind sie auf geist- und firmtheologische Implikationen hin zu befragen.

Die Alternative heißt nicht: Statt Angebot Bedürfnisbefriedigung, Zurechtstutzen des Angebots auf das, was (noch) gefragt ist. Gerade das Arbeiten nach der TZI macht bewußt, daß die Anliegen von allen Beteiligten formuliert werden, daß *die konkreten Themen sich im Schnittpunkt des Dreiecks "Ich - Wir - Es"* ergeben. Was jeweils und insgesamt "dran ist", ergibt sich, wenn sich die Anliegen der Jugendlichen und der FirmbegleiterInnen (im Zusammentreffen von Ich und Wir) mit dem der Geist- und Firmtheologie (dem "Es") treffen.

3.2. Was ist implizite Theologie?

Für unser Konzept ist folgender Unterschied wesentlich: Das Zusammentreffen von Ich, Wir und Es bedeutet in einem *Glaubens-Angebot-Konzept*, daß erst das Es die Theologie ins Spiel bringt, diese also von außen her auf die Situation der Beteiligten (als Ich und Wir) bezogen wird. Im Konzept der *Glaubens-Begleitung* wird damit gerechnet, daß Theologie bereits *in der Situation des Einzelnen wie der Gruppe impliziert* ist. Diese Theologie wird selten eine Fachtheologie, häufig nicht ausdrücklich sein; dennoch, ja gerade deshalb ist sie wirksam. Die Begegnung mit der Fachtheologie bzw. der offiziellen Lehre der Kirche (dem Es) bringt zwar auch Neues und kann korrigieren. Was theologisch "gilt", ergibt sich jedoch im Zusammenspiel der unterschiedlichen Ebenen. Im 5. Kapitel werden wir diese Basistheologien mit offiziellen Theologien konfrontieren und sie im Kommunikationsfeld Kirche verorten. Hier geht es zunächst darum, den Begriff der in den Anliegen implizierten Theologie in seiner Bedeutung für unser Konzept zu erläutern.

Wie wir auf implizite Theologien aufmerksam wurden und was das theologisch und praktisch bedeutet

Die Situationen, in der Jugendliche heute leben und ihr Lebensprojekt planen (oder auch nicht!), sind höchst vielfältig. Oft verändern sie sich in einem rasanten Tempo (vgl. 2. Kapitel) .

Gleiches gilt für die Situation vieler Gemeinden: Sie sind nicht über einen Kamm zu scheren, und sie haben ein unterschiedliches Entwicklungstempo (gelegentlich wird sogar der Rückwärtsgang eingelegt). Daraus ergibt sich, daß die Kursarbeit in der Einstellung der TZI die Arbeitsgruppe in einen Prozeß des Suchens hineinstellt: Ich suche mein / wir suchen unsere Anliegen für die Firmbegleitung, zunächst aus der Situation heraus - im konkreten Zusammentreffen der eigenen Vorstellungen und Einstellungen mit denen der Gemeinde wie der Jugendlichen.

Warum suchen, wo doch alle in der Firmbegleitung engagiert sind und so immer schon ihre Vorstellung von dem haben, was dabei geschehen soll? Diese katechetisch-theologische Kontrollfrage stellt sich wie selbstverständlich ein. Bei Seelsorgerinnen und Seelsorgern ist sie häufig mit Angst und dem Gefühl der Überforderung verbunden: Müssen wir ständig alles neu erfinden? Nein: Manches hat sich bewährt, manches will nur wiederentdeckt werden, und schließlich "gilt ja auch einiges". Aber: Für Organisationen mit großer Tradition (wie z.B. die Kirchen) wie für Menschen mit viel praktischer Erfahrung gibt es die Versuchung, "immer schon zu wissen", was zu tun ist. Da kann es uns und anderen (und der Glaubensbegleitung!) gut tun, darauf zu achten, welche Selbstverständlichkeiten uns im alltäglichen Engagement leiten, die wir nicht mehr hinterfragen (können oder wollen). Deshalb ist es also nicht überflüssig zu fragen: Was will ich, was wollen wir "eigentlich" in der Firmbegleitung? Die selbstverständliche Erfahrung, daß wir unterschiedliche Anliegen haben (können), ist zusätzlicher Antrieb, sich über die (gemeinsamen) Anliegen zu verständigen. Welche Überlegungen und Fragen dabei leitend sein können, wurde im 2. Kapitel ("Firmbegleitung als Dialog zwischen den Generationen") bedacht.

In unserem Kurs zur Firmbegleitung zeigte sich, daß die Anliegen nicht im Vorfeld des "Eigentlichen" bleiben, daß sie nicht bloß verschiedene Einkleidungen derselben "Sache" sind - etwa nach dem Motto: "Was Firmung ist, das wissen wir doch alle! Wir haben halt nur einen unterschiedlichen Zugang." Vielmehr haben wir die Erfahrung gemacht, *daß mit den unterschiedlichen Anliegen jeweils theologische Einstellungen, Optionen, Positionen verbunden sind*, so daß wir es immer auch mit verschiedenen Theologien zu tun haben. Diese dürfen in ihrer Bedeutung für den Prozeß der Firmbegleitung nicht unterschätzt werden. Sie bestimmen den didaktischen Weg (Methode, Medien usw.) und motivieren zu Interventionen. Da sie häufig untergründig wirksam sind und sich indirekt auswirken, stellt es eine wichtige Aufgabe dar,

diese impliziten Theologien zu explizieren, das Indirekte direkt zu sagen, das Unausdrückliche zum Ausdruck zu bringen.

Weshalb die unausgesprochenen und ausgesprochenen Implikationen Theologie sind

Was gemeint ist, läßt sich in einem ersten Schritt von seinem Gegenstück, einer expliziten Theologie also, her erläutern.

Beispiel für eine explizite Theologie:

"Firmung ist die Vollendung der Taufe. Deshalb muß der Firmkurs Tauferneuerung an Hand des Glaubensbekenntnisses sein, wobei besonders über den Heiligen Geist zu reden ist." Dieses Konzept begegnet häufig in Firmmappen, wird aber vermutlich ebenso häufig im konkreten Firmkurs stark an den Rand gedrängt. Besonders groß ist die Verlegenheit, wenn es darum geht, vom Heiligen Geist zu reden, - geradezu paradox angesichts der zitierten offiziellen Firmtheologie. In theologisch-katechetischen Konzepten sind auch folgende Theologien leitend: Erwachsenwerden im Glauben; Hineingenommenwerden in die missionarische Sendung der Kirche; Vollmitglied der Gemeinde werden.

Diese und andere Theologien sind in der Firmbegleitung anzutreffen. Gerade wenn sie in ausdrücklicher Form begegnen, erweisen sie sich als stark vom offiziellen Es her geprägt. Wenn wir im Sinne der TZI auf die Balance des Dreiecks Ich-Wir-Es achten, entdecken wir die zumeist impliziten Theologien der Beteiligten. Auch wenn diese unausdrücklich bleiben, handelt es sich um Theologie.

Beispiele für implizite Theologien:

(1) Wer dafür ist, daß die Jugendlichen jahrgangs- bzw. klassenweise gefirmt werden, kann implizit durch folgende Theologie geleitet sein: "Schaden kann ein Sakrament nie. Wer weiß, wie es sich einmal auswirkt!" Auch wo sich Erwachsene selbst mit der Kirche, z.B. ihrer Sexualmoral, nur (noch) partiell identifizieren, weisen sie ihr eine heilvermittelnde Funktion zu. Dahinter muß nicht in jedem Fall ein Minimalismus stecken, sozusagen eine Theologie der Rückversicherung. Diese Auffassung kann auch aufgrund der Erfahrung aufrechterhalten werden, zum kirchlichen Sinnangebot gebe es keine echte Alternative.

(2) Wo Großeltern oder Eltern meinen, Firmung sei unabdingbare Voraussetzung für eine kirchliche Trauung und sie deshalb ihr Kind zur Firmung schicken, teilen sie unbewußt die theologische Auffassung, daß Taufe und Firmung das doppelte Sakrament der Initiation

bilden, das Eintritt in die Gemeinschaft der Glaubenden verschafft; daß die Ehe zwischen Getauften (und Gefirmten!) ein Sakrament ist. Für den Prozeß der Glaubensbegleitung ist es wichtig, bei aller berechtigten Kritik an einer veräußerlichten Form von Gesetzesgläubigkeit die implizite Theologie wahrzunehmen und fruchtbar zu machen.

(3) Wenn die Pastoralreferentin in ihrem Brief an die Jugendlichen dazu einlädt, "zunächst unsere Pfarrgemeinde mit ihren verschiedenen Menschen und Gruppen kennenzulernen, damit Du Dich orientieren kannst, ob eine christliche Lebensgestaltung für Dich der richtige Weg ist" (s. Kap.1), ist sie von folgender Theologie geleitet: Glauben hat mit Lebensgestaltung zu tun, diese geschieht in Gruppen; Verschiedenes ist gleichzeitig wichtig ("Kreuze bitte mindestens vier Angebote an und nimm daran teil"). Die starke Betonung des gemeindlichen Elements setzt eine Tendenz fort, die gegenwärtig die Taufkatechese und -feier bestimmt: Aufnahme in die Gemeinde. Früher dominierte der Aspekt der Erbschuld, verbunden mit einer gewissen Privatisierung des Glaubens. Heute schlägt das Pendel häufig in die andere Richtung aus. Von daher stellt sich theologisch und katechetisch die Aufgabe, Individuum und Gemeinschaft miteinander zu verbinden.

Das letzte Beispiel führt die Notwendigkeit vor Augen, Impliziertes zu explizieren, damit offene Diskussion, Kritik und wechselseitige Bereicherung zwischen impliziten und expliziten Theologien möglich werden.

Halten wir zunächst fest: Mit *implizit* ist gemeint, daß die Theologien, von denen wir in diesem Zusammenhang sprechen, nicht entfaltete und nicht ausdrücklich (explizit) gemachte Theologien sind. Es handelt sich um Theologien, die das Denken, Reden und Handeln steuern, ohne als solche immer ausdrücklich bewußt zu sein, also eher impliziert, eingewickelt, eingefaltet. Wenn sie sich äußern, dann nicht immer in der Form, wie wir das von einer ausdrücklichen Theologie gewohnt sind.

Wieso aber handelt es sich hierbei überhaupt um *Theologie*?

Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir uns kurz darüber verständigen, was wir unter Theologie verstehen.

Theologie ist im ursprünglichen, wörtlichen Sinne Rede (griechisch: *logos*) von Gott (griechisch: *theos*). Dieses Reden von Gott kann

- verschiedene Sprachformen annehmen (Gebet, Erzählung, Erörterung),

- von verschiedenen Subjekten betrieben werden (ProphetInnen, PriesterInnen, TheologInnen) - und
- unterschiedliche Funktionen haben (stabilisieren, ermahnen, Hoffnung geben).

Zunächst einmal wird deutlich, daß der Ausdruck Theologie nicht auf den Bereich der wissenschaftlichen Theologie eingeengt werden darf.

Zum zweiten kann deutlich werden, daß das Reden von Gott nicht nur im engen Sinn gefaßt werden muß. Ja, Theologie spricht über "Gott und die Welt" (vgl. die Aussage der „zufriedenen“ Firmbegleiterin im 1. Kap.). Sie tut dies freilich, solange sie Theologie bleibt, in einer bestimmten Perspektive: Sie spricht nämlich *auch* über die Welt *in der Perspektive Gottes*. Ich kann also über mich selbst, über die Menschen, über die Welt reden, indem ich mich selbst, die Menschen, die Welt vor Gott betrachte. Die Theologien unterscheiden sich dann vor allem dadurch, welche Gottesperspektive für sie jeweils leitend ist. D.h. zu der Formulierung "in der Perspektive Gottes" kommt jeweils ein Eigenschaftswort hinzu, das diesen Gott charakterisiert, der meine Perspektive leitet.

So kann ich etwa Gott und die Welt betrachten

- in der Perspektive des *befreienden* Gottes. Dies geschieht in den verschiedenen Theologien der Befreiung, wobei auf die entsprechende Gottesvorstellung im Alten Testament zurückgegriffen wird. Diese Gotteserfahrung steht hinter der Aussage eines Firmkandidaten (s.o. 2.): "daß sie mit Gottes Hilfe etwas verändern kann und muß".

Ich kann Gott und die Welt, die Menschen und mich betrachten

- in der Perspektive des Gottes, der *Ordnung* geschaffen hat und für die Aufrechterhaltung der Ordnung, gegebenenfalls auch durch Sanktionen, sorgt. Dieses Gottesbild wird gern von ErzieherInnen und religiösen PolitikerInnen herangezogen. Es könnte auch folgende Aussagen beeinflusst haben: „Wir sind alle gefirmt worden, uns hat's nicht geschadet. - Man sollte immer und überall sein Bestes geben“.

Ich kann die Welt in der Perspektive des *väterlichen oder mütterlichen* Gottes betrachten. Dies geschieht in einer Theologie, die in bewußter Absetzung von einigen überlieferten und verfestigten Gottesbilder auf die der Bibel zurückgreift. Eine entsprechende Erfahrung spricht aus der Äußerung: "Ich habe mich in der Firmgruppe erwachsener gefühlt."

Erfahrungen aus dem Umfeld der Firmbegleitung

Führen wir die beiden Wortbestimmungen (implizit, Theologie) zusammen, so wird nun deutlich, daß mit impliziter Theologie die Gottesperspektive meines Redens und Handelns

gemeint ist, die überwiegend verborgen oder indirekt leitend und wirksam ist. Hier wird dann auch deutlich, daß diese implizite Theologie vielleicht eher auf Erziehung und Milieu als auf Ausbildung und eigene Reflexion zurückzuführen ist, wenn auch beide Dimensionen wechselseitig miteinander verbunden sein und sich bestärken können.

Dies kann z.B. in einer Form geschehen, wie sie uns im Umfeld der Firmbegleitung häufiger begegnen kann: Die Aufnahme und Annahme der Wirklichkeit ist eingeschränkt und einschränkend; "Gott und die Welt" werden sehr selektiv, d.h. ausgewählt, wahrgenommen. Der oder die Betroffene nimmt dann in der Perspektive des ererbten und (möglicherweise) selber weiter entwickelten Gottesbildes nur das wahr, was zu diesem Gottesbild paßt. Beispiele (wiederum aus den unter 2. aufgeführten Äußerungen):

- Erwachsenen imponiert der Einsatz Jugendlicher für die Umwelt, für die Armen...

- Fremd ist ihnen, wenn Jugendliche keinen Kontakt zur Kirche mehr haben.

Die Umkehrung dieser Einstellung findet sich bei denjenigen, die all das wahrnehmen, was gerade nicht zum eigenen Gottesbild paßt bzw. was Menschen darin bestärkt, daß es mit diesem Gottesbild und vielleicht mit diesem Gott nichts auf sich hat. Beispiele (s.o. 2.):

- Erwachsene stimmen mit Jugendlichen darin überein, daß Gott nicht der moralische Big Brother sein kann.

- Manchen Erwachsenen imponiert es, wenn Jugendliche den Gottesdienst ätzend finden.

Der Umgang mit solchen impliziten Theologien gestaltet sich häufig nicht einfach. Menschen, die ganz stark von dort geleitet und vor allem auf Bestätigung im positiven oder negativen Sinne aus sind, erweisen sich in der Regel als nur eingeschränkt kommunikationsfähig. Es scheint, daß von diesem Grundmuster her das beschrieben werden kann, was gegenwärtig als fundamentalistische Einstellung auch im Bereich der christlichen Kirchen sich zeigt. Fundamentalisten müssen auf ein unerschütterliches Fundament des Glaubens zurückgehen, um sich ihrer Identität im Glauben zu versichern. Dies kann sehr schnell dazu führen, daß Front gegen andere gemacht wird, die nicht das gleiche Fundament haben oder es nicht in der gleichen Weise zugrunde legen. So wie es fundamentalistische Gläubige gibt, kann es auch das geben, was man als fundamentalistische Ungläubige bezeichnen könnte (wobei Ungläubige hier im Sinne von "nicht expressis verbis bzw. explizit glauben Wollende" steht, d.h. über die tatsächliche Einstellung dieser Menschen zum Glauben wird nicht geurteilt). Gemeint ist die Einstellung derer, die aufgrund ihrer Lebensgeschichte das christliche Gottesbild ablehnen, nämlich ablehnen als das, was sie kennengelernt haben und was ihnen in ihrer Umgebung begegnet.

Es scheint mir nicht unwichtig, abschließend zu betonen, daß selbst wissenschaftlich arbeitende TheologInnen durch implizite Theologien geprägt sind, die häufig gar nicht in das Blickfeld des explizit Arbeitenden geraten. Gerade die Sensibilität für die eigenen impliziten Theologien kann uns nicht nur vor Selbstgerechtigkeit bewahren, sondern auch helfen, die impliziten Theologien in Kommunikationssituationen zu entdecken. Wie dies geschehen kann, ist jetzt unser Thema.

3.3 Wie wir implizite Theologien entschlüsseln können

Die Aufgabe ist anspruchsvoll...

Wenn wir explizite Theologien erfassen und miteinander vergleichen wollen, dann legen wir Wert darauf, möglichst authentische, ausdrückliche und, wenn es geht, auch ausführliche Aussagen vor uns zu haben. Auch bei umfassenden impliziten Theologien geht es uns selbstverständlich um authentische Zeugnisse. Da es sich aber um eine implizierte Theologie handelt, kann die Suche nach ausdrücklichen, ausführlichen Äußerungen uns gerade vom Ziel abbringen. Ein Insistieren nach der Art "Sag doch mal deutlich, was Du denkst" kann blockieren und so gerade die implizite Theologie nicht ans Licht bringen. Auf der anderen Seite kann durch gemeinsames Nach-betrachten der im Innern wirksamen Bilder ein kritischer Prozeß des Bewußtwerdens in Gang kommen.

Um implizite Theologien aufzuspüren, ist also mehr, ja anderes erforderlich als das Lesen ausdrücklicher Äußerungen in schriftlicher oder mündlicher Form. Das Sichtbarmachen implizierter Gottesbilder verlangt zumindestens mit der gleichen Aufmerksamkeit - häufig ist dies sogar der einzig mögliche Weg - *auf das Wie des Redens zu achten*. Zu diesem Wie gehören nicht nur Lautstärke und Tonfall, Reden mit fester oder eher suchender Stimme. Dazu gehört auch das, was wir das Handeln-durch-Sprechen nennen können: Wer wird mit welcher Häufigkeit angesprochen? Wird überhaupt jemand angesprochen oder schaut der Redner unter sich oder über die Köpfe hinaus? Durch welche Gesten wird das Reden begleitet, unterstrichen oder gar abgeschwächt?

In den meisten Gruppen ist es eine Hilfe, wenn der Entwicklung des eigenen Gottesbildes nachgespürt wird in dem Versuch, markante Szenen sich in Erinnerung zu rufen, zu zeichnen (konkret oder abstrakt) oder mimisch darzustellen. Alle Formen, die biographisches "Material" zu präsentieren vermögen, sind heranzuziehen; dabei haben die Gruppenmitglieder jeweils für sich die Wahl der Mittel. In 3.4 werden weitere Beispiele genannt; hier genüge ein Hinweisen

darauf, daß selbst extrem fremde (Kommunikations-)Situationen zum Aufhänger werden können: Derzeit beliebter Superlativ bei Schülern ist - nicht mehr "affengeil" o.ö., sondern - "Gottes": "Heut war ich in Mathe Gottes gut." Gott als Superlativ - im eigenen Leben: Hat nicht diese "total" (ein weiterer Superlativ) säkularisierte Redeweise das goldene Korn der Wahrheit bewahrt?

Im Kontext der Firmbegleitung ist noch eigens darauf hinzuweisen, daß sich das Achten auf die implizierten Theologien besonders auch deshalb empfiehlt, weil in diesem Kontext nicht selten eine Diskrepanz zu beobachten ist zwischen dem, was Menschen sagen, und dem, was ihr Sagen wirklich leitet. Diese Diskrepanz hängt vor allem damit zusammen, daß wir im Umfeld der Firmbegleitung (in der Sprache der TZI ist dies der "globe"), d.h. bei Pfarrern, Eltern, Großeltern, u.U. auch Pfarrgemeinderäten, auf Leute treffen, die eine noch relativ feste religiöse Sozialisation erfahren haben und ganz unterschiedlich weit in der selbständigen Aneignung des weitergegebenen Glaubens gekommen sind. Häufig hatten diese Menschen keine Gelegenheit, ihre Zweifel und Fragen, ihre Unsicherheiten und Widersprüche zum Ausdruck zu bringen und in der Kommunikation mit anderen ihren Glauben und speziell ihr Gottesbild als das ihre zu entwickeln.

... setzt Einstellungen voraus...

In unserem Kurs haben sich folgende Unterscheidungen als hilfreich erwiesen, um implizierte Theologien aufzuspüren und zu charakterisieren.

Vom Subjekt aus gesehen:

Lassen Reden und Verhalten persönliche Betroffenheit erkennen, oder ist das handelnde und redende Subjekt eher um Distanz zur Sache wie zu den anderen bemüht? Bei der Entschlüsselung der implizierten Theologien und vor allem der Interpretation ihrer VertreterInnen ist Vorsicht geboten und verbietet sich jede Vorverurteilung. Wir haben immer mit der Kombination verschiedener Gesichtspunkte zu rechnen. In ihrer Kompliziertheit kann und muß dies hier aufgewiesen werden. Eigens betont sei aber, daß das Folgende lediglich im Sinne von anstoßenden Hinweisen gemeint ist.

In diesem Sinn läßt sich auf Grund von Beobachtungen etwa sagen: Wer sich selbst als Subjekt nicht betroffen zeigt und eher ein distanzierteres Verhältnis zur Außenwelt einnimmt, dem muß es nicht an einem persönlich ausgebildeten Glauben fehlen. Freilich erweisen sich Vertreter dieser implizierten Theologie in der Glaubenskommunikation häufig erkennbar als Repräsentanten

einer Form des Glaubens und der Glaubensüberlieferung, die wesentlich durch Autorität, Tradition und Ordnung bestimmt ist. Dies war, solange es ein katholisches Milieu und Volkskirche gab, doch der Normalfall des Gläubigen. Die Glaubenskommunikation war so angelegt, daß Glauben überwiegend als dem Fürwahrhalten von überlieferten und durch die Autorität in ihrer Wahrheit garantierten Glaubenswahrheiten verstanden wurde. Diese Haltung entsteht aber auch in einem Milieu großer Verunsicherung, in welchem Menschen gerade eben im Glauben Festigkeit und Verlässlichkeit suchen. So treffen wir immer wieder auch junge Leute an, die in dieser Weise über den Glauben reden und sich so in der Glaubenskommunikation der Gruppe präsentieren. Vielleicht gibt es folgenden charakteristischen Unterschied: In der herkömmlichen Glaubenssozialisation war das persönlichen Fühlen und Meinen nicht besonders gefragt, es wurde jedenfalls nicht als entscheidend angesehen. Im aktuellen Kontext geht es häufig gerade um diese "Betroffenheit", die sich gleichwohl mit einem sehr bestimmten, "dogmatischen" Reden und Auftreten verbinden kann. Beispiel aus den in 2. wiedergegebenen Äußerungen: "Jeder *sollte* sich für Gott interessieren, weil *man* im Leben Kraft und Stärke braucht."

Wenn Jugendliche sagen, für sie sei es in der Firmbegleitung wichtig gewesen, "wieder ein Stück näher an Gott gekommen zu sein" bzw. "mit anderen zusammenzusein und über Gott zu reden", dann war das dadurch ermöglicht, daß alle in der Gruppe (BegleiterIn wie KandidatInnen) versuchten, authentisch zu sein. Über Gott zu reden so, daß es Jugendlichen wirklich etwas sagt, wird mehr sein als ein *Reden über einen Sachverhalt*, es wird darin ein Stück *Zeugnis geben von einer Person*.

- *Von der Intersubjektivität her:*

Damit ist gemeint, daß sich Theologien entschlüsseln lassen, indem wir auf die Beziehungen achten, die zwischen den an der Glaubenskommunikation beteiligten Subjekten aufgenommen wird. Dabei ist uns aufgefallen, daß sich im Kommunikationsverhalten der Gruppe Theologietypen ausmachen lassen, die auch im Zusammenhang der expliziten Theologien festgestellt wurden. Dies läßt sich z.B. im Kommunikationskontext der lateinamerikanischen Kirche ablesen. Hier hat man zwischen drei Typen von Theologie unterschieden

- Theologie für
- Theologie von her
- Theologie mit.

Damit ist gemeint, daß Theologie für das Volk, vom Volk her und mit dem Volk betrieben werden kann. Die traditionelle Theologie in Lateinamerika war vor allem eine Theologie *für* das Volk, so wie die Seelsorge eine Pastoral für das Volk war. D.h. die Priester und Ordensleute

galten als die eigentlichen Subjekte des Glaubens, die durch Lehre und Verkündigung diesen in Portionen, welche dem Volk angemessenen waren, weitergaben. Theologie war dann vor allem Belehrung und ein Lernprozeß ganz einseitiger Art, insofern es auf der einen Seite die lehrenden und auf der anderen Seite die lernenden Subjekte (welche oft als Objekte behandelt wurden!) gab. Dem entsprach das ja auch bei uns durchweg vertraute Bild von der Kirche, die sich in eine lehrende und eine hörende Kirche aufteilt. Sowohl in der Theologie wie in der Pastoral hat sich in Lateinamerika (wir sehen aber durchaus die Parallelen zu unseren Verhältnissen) das Modell des *von-her* entwickelt: Pastoral und Theologie setzen an beim Volk und versuchen, die Bedürfnisse und Situation der Adressaten in ihrem Reden und Handeln zu berücksichtigen. Hierbei handelt es sich noch nicht um eine ausblancierte Kommunikation, insofern Seelsorger und Theologen die dominierenden Subjekte sind. Ja es entsteht sogar die Gefahr, daß Seelsorger und Theologen immer schon zu wissen meinen, was die Adressaten bewegt.

Im Zusammenhang mit der Theologie und der Pastoral der Befreiung wird dann von einer Theologie *mit* dem Volk gesprochen. Hier wird Ernst damit gemacht, daß das Volk, die Gläubigen, Subjekt bzw. Subjekte in der Glaubenskommunikation sind. Es wird keineswegs vorausgesetzt, daß der Glaube jeweils neu in jeder Situation und von den Adressaten selbst erst her hergestellt, die Lehre der Kirche für den Moment formuliert und die Theologie immer nur vom Kontext her diktiert wird. Betont wird vielmehr, daß das, was Kirche hier und heute glaubt, der überlieferte Glaube in der Gestalt des Hier und Heute ist. Die Theologie ist dann nicht nur die Anwältin der Tradition angesichts heutiger Fragen, sondern entwickelt die Tradition in der Kommunikation mit dem Heute weiter.

... und kann gelingen

Für die TheologInnen, SeelsorgerInnen, der KatechetInnen, die an einem Glaubenskommunikationsprozeß beteiligt sind, bedeutet dies, daß sie nicht nur Lehrende, sondern auch Lernende sind. In der gegenwärtigen Situation der "Glaubensweitergabe" heißt dies mehr denn je, daß sie *zunächst einmal* Lernende, Hörende, Wahrnehmende sind. Fachleute nehmen sich zurück gegenüber den Laien, Erwachsene gegenüber den Jugendlichen, damit sie nicht mit ihrem Wissen und ihrer Berufung auf die Erfahrung die anderen mundtot machen. Manches Viel-Reden erweist sich übrigens als Überbrückung von Ängsten: Die unbekümmerte Verwendung "Gottes" in "Gottes schlecht" oder gar "Gottes geil" läßt erschrecken, macht hilflos, provoziert Belehrung.

Implizierte Theologien können aufgespürt, sichtbar gemacht und charakterisiert werden nach ihrem subjektiven und intersubjektiven Pol: Bringt sich das Subjekt in die Glaubenskommunikation selbst ein? Wie reagiert es auf die anderen an der Glaubenskommunikation beteiligten Subjekte? Diese Beziehungen können unterschiedlich gefüllt werden und ergeben insofern eine Vielfalt von implizierten Theologien. Einige grundlegende Ausrichtungen sind bereits sichtbar geworden: Implizierte Theologie kann eine belehrende oder eine lernende sein; die implizite Theologie kann von dem Gedanken der Tradition und der Autorität oder von dem Glaubens angesichts der Zeichen der Zeit geleitet sein. So alternativ formuliert wird noch einmal deutlich, wie groß die Bandbreite sein kann, denn um sich ausschließende Alternativen im Sinn einer Schwarz-Weiß-Malerei handelt es sich nicht. Allerdings kann die Gegenüberstellung durch ein "oder" deutlicher markieren, worauf bei der Sichtbarmachung zu achten sein wird. Eine gewisse Einübung und eine gewisse Wahrnehmungsfähigkeit verlangt das Achten auf Tendenzen, Akzentsetzungen, Gefälle in den Äußerungen. Das Achten darauf erst ergibt ein hinreichend nuanciertes Bild und kann vor Schwarz-Weiß-Malerei und Etikettierung der in der Glaubenskommunikation vertretenen Positionen bewahren.

Was hier bislang zusammenfassend zur Glaubenskommunikation gesagt wurde, ist nun noch spezifisch im Blick auf die impliziten Theologien, insofern sie Reden von Gott sind, zu konkretisieren. Die obersten Leitfragen bei der Sichtbarmachung solcher Theologien sind dann: Welches Bild von Gott, von der Welt, vom Menschen bestimmt die Rede in der Glaubenskommunikation? Welches Bild von Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden wurde erlebt und wirkt sich im Reden und Verhalten aus?

Bei dem Versuch, die implizierten Theologien, also Gottes-, Welt- und Menschenbilder, sichtbar zu machen, empfiehlt es sich, die Aufmerksamkeit zu richten auf:

- ***immer wiederkehrende, vielleicht sogar mit einer gewissen Hartnäckigkeit vorgebrachte Leitbegriffe: Schöpfung, Vorsehung, Strafe, Gebote, Gerechtigkeit, Schuld, Sühne...***
- ***häufig verwendete "Hilfszeitwörter": müssen, sollen, können, dürfen, wollen ... ("Jeder sollte sich für Gott interessieren" - "Meine Tochter soll gefirmt werden" - "Was muß ich glauben?" - "Muß ich gefirmt sein, um kirchlich heiraten zu können?")***
- ***vorherrschende Verben und Wendungen: Gehören diese zur Welt des Konsumierens, des Verwaltens, des Verhandeln, der Befreiung, der Kommunikation...? (machen, schenken, leisten, vorschreiben, denken, entscheiden, selbst bestimmen; "kann nichts schaden" -***

"bringt mir nichts" - "man muß gefirmt sein, um..." - "wem nützt das was?" - "das ist Vorschrift")

Es ist im Sinn offener Kommunikation, die auf das Implizierte achtet, wenn die Bandbreite möglicher Theologien nicht zu früh eingeschränkt wird. Auf der anderen Seite stellt sich den für die Firmbegleitung Verantwortlichen dann um so drängender die Frage: Wer oder was entscheidet über die Wahrheit der jeweiligen Theo-Logik?

Wenn wir unseren Ansatz konsequent weiterverfolgen, dann entscheidet niemand im Alleingang und kein Kriterium losgelöst von allen anderen. Die Wahrheit des Gottesbildes verlangt zunächst einmal Wahrhaftigkeit, Authentizität der Glaubenssubjekte. Eine Glaubensgemeinschaft, die sich auf bestimmte Gotteserfahrungen als normative beruft (z.B. auf die in der Bibel bezeugten), kann nicht einfach am Wortlaut ablesen, was heute als Wahrheit zu gelten hat. Auch die biblischen Texte erweisen sich als wahr in der Glaubenskommunikation, sie wollen ihre Wahrheit "offenbaren", indem sie als Lebensgeschichten aus der Lebensgeschichte heraus entziffert und verstanden werden. Die einzelnen Glaubensgemeinschaft, die verschiedenen christlichen Kirchen setzen unterschiedliche Akzente, wenn es darum geht, die Bedeutung der einzelnen Kriterien ("Fundorte" des Glaubens) und ihr Verhältnis zueinander zu bestimmen: Heilige Schrift, Überlieferung, Lehramt, Konzilien, Theologie, Erfahrung, Geschichte. In welcher Betonung und Konstellation auch immer, - entscheidend wird sein, daß Gott selbst zur Sprache kommt in meinem, in unserem Leben. Wir glauben nicht an die Bibel, an die Tradition, an das Lehramt oder die wissenschaftliche Theologie, sondern an Gott - denn Glaube ist ein Verhältnis zwischen Personen. Wir setzen auch nicht unsere Erfahrung absolut, denn Gotteserfahrung geschieht nicht selten als Unterbrechen oder Durchkreuzen unserer üblichen, bisherigen Erfahrungen.

In den folgenden Abschnitten wird auch deutlich werden, wie, in welchen Schritten Verständigung in der (Glaubens-)Kommunikation möglich werden kann. In 5.1 werden wir die Frage nach dem Zusammenspiel der Kriterien ausdrücklich wieder aufnehmen.

3.4. Anliegen für die Firmbegleitung aus der Situation heraus

Wie die bisherigen Überlegungen gezeigt haben, lassen sich die Anliegen für die Firmbegleitung aus der Situation heraus weder aus entwicklungs- und sozialpsychologischen Erkenntnissen „über“ Jugendliche - so wichtig solche als Hilfe zum Verstehen ihrer Lebenswelt auch sein

mögen - noch aus einer rein gefühlsmäßigen Einschätzung dessen „wie es Jugendlichen ergehen mag“ gewinnen. Handlungsrelevante Erkenntnisse kommen nur dann zustande, wenn sich alle Beteiligten, also auch die Erwachsenen, ob sie nun FirmbegleiterInnen, SeelsorgerInnen, Gemeindemitglieder oder Eltern sind, in einen lebendigen Prozeß der Auseinandersetzung einbeziehen lassen. Bei der Formulierung von Anliegen aus der Situation heraus ist eine wache Aufmerksamkeit auf sich und die anderen und dem was theologisch dahinter steht vonnöten. Der nüchtern - einfühlsame Blick auf die gegenwärtige Lebenswelt Jugendlicher, der innere Kontakt mit einzelnen von ihnen und das Zulassen von Ängsten, Unsicherheiten, Befremden, Nichtverstehen zwischen den Generationen, eröffnet, so widersprüchlich das auch klingen mag, die wirklichen Kommunikationschancen. Nicht mehr menschlich-religiöse Klischees, wie Jugendliche sind oder sein sollen, bestimmen das Verhältnis, sondern echte Gefühle von Zuneigung, Verstehen, aber auch von Nichtverstehen und Entfremdung. In der Beziehung zwischen Jugendlichen und Erwachsenen und in den Anliegen, an denen sie sich miteinander engagieren können, geht es um eine wichtige Entdeckung: nicht die Uniformität, sondern die Vielfalt und Unterschiedlichkeit beinhaltet das reichere Potential. Deshalb ist es wichtig, sich als Erwachsener immer wieder auf einzelne Jugendliche zu konzentrieren, die völlig anders „gepol“ sind als ich mir „die Jugend“ vorstelle; Jugendliche, die etwas leben, was mir besonders fremd ist, was ich schwer akzeptieren kann oder was mir speziell Angst macht. Die inneren und realen Kommunikationsübungen mit dem Fremden gehören vermutlich zu den wichtigsten Voraussetzungen, zu den „richtigen“ Anliegen der Firmbegleitung aus der Situation heraus zu kommen.

Dieses Buch will, kann und soll keine fertigen Anliegen formulieren; sie werden ja gerade in den spezifischen Kommunikationsprozessen der Gemeinden und Gruppen entstehen. Wenn also im folgenden versucht wird, einige Denkanstöße dafür zu geben, was den Gemeinden und Gruppen in der Firmbegleitung besonders am Herzen liegen könnte, dann haben die Vorschläge ausschließlich exemplarischen Charakter. In ihnen soll auch deutlich werden, welche theologische Bedeutsamkeit Anliegen haben, die scheinbar „nur“ das Menschliche betreffen, welche implizite Theologie sie also enthalten.

Grundsätzlich geht es bei der Formulierung von Anliegen der Firmbegleitung aus der Situation heraus um die Frage, welche Chancen und Möglichkeiten in der Kommunikation zwischen Jugendlichen und Erwachsenen anlässlich der Firmbegleitung ergriffen werden können und

sollen. Dabei spielen die spezifische kirchlich-gesellschaftliche Situation der Gemeinde und die konkreten Bedingungen der jeweiligen Firmgruppe eine entscheidende Rolle.

Jugendliche wahrnehmen, akzeptieren, anerkennen und zum Handeln ermutigen

Das von körperlichen und seelischen Umbrüchen geprägte Lebensalter der FirmkandidatInnen ist für diese selbst eine große Herausforderung; es kann mitunter zur Last werden. Deshalb brauchen Jugendliche Gleichgesinnte in ähnlicher Lage, man nennt sie Peers, mit denen sie sich spontan und ohne Organisation von außen zusammentun können. Solche Peergroups, die schnell entstehen und sich auch wieder auflösen können, stärken die brüchige Identität und ermöglichen eine gewisse Solidarität unter den Jugendlichen. Sie sind nicht mit organisierten Gruppen in der Jugendarbeit - in der Regel auch nicht mit der Firmgruppe - identifizierbar. Die Aufmerksamkeit darauf, aus welchen Peergroups die Jugendlichen einer Firmgruppe möglicherweise kommen, ermöglicht eine höhere Sensibilität für das was in der Gruppe läuft. Wenn die Kommunikation in der Firmgruppe gut gelingt, können darüber neue Peergroups entstehen.

Einzelne Jugendliche können so sehr in Peergroups aufgehen, daß sie als Menschen mit eigener Würde, Verantwortung und Freiheit zu verschwinden drohen. Je lautstärker und scheinbar selbstsicherer sich eine Gruppe Jugendlicher gebärdet, um so unsicherer sind in der Regel die einzelnen Jugendlichen, die dazu gehören. Aber nicht nur die Jugendlichen selbst bringen sich mitunter als Einzelpersonen zum Verschwinden, auch die Gesellschaft und die Wirtschaft fördern diese Tendenz. Wenn nur anerkannt wird, wer etwas leistet oder wer sich möglichst viel leisten kann, dann produziert ein solcher ökonomisch - gesellschaftlicher Druck seine Opfer unter den Jugendlichen, die diesen Anforderungen nicht entsprechen können.

Wenn ChristInnen und Gemeinden die Jugendlichen als Jugendliche an und ernst nehmen wie immer sie sind und sich verhalten, also als eigenständige Subjekte wertschätzen und für ihre Würde als Menschen mit eigenem Recht eintreten., dann drücken sie damit (implizit) aus, daß sie an die Geistbegabung aller Menschen glauben; sie vertrauen darauf, daß Gott im Leben jedes Jugendlichen längst da ist, bevor die Firmbegleitung beginnt. Im Rahmen der Firmbegleitung könnte der ganzen Gemeinde bewußt werden, daß Jugendliche entgegen dem gesellschaftlichen Trend ökonomischer und leistungsmäßiger Überforderung und Ausbeutung nicht auch nochmals kirchlich - religiös verzweckt werden dürfen.

Neben dem tiefen Respekt vor der Einzelpersönlichkeit des Jugendlichen als Subjekt in dem Gott immer schon lebt und wirkt, kann auch im Ernstnehmen der Peergroups eine implizite Geisttheologie verborgen sein. ChristInnen glauben ja an einen Gott der in sich und mit uns Menschen „Beziehung“ ist. In Analogie dazu liegen die Wurzeln jedes Menschen nicht in einer isolierten Individualität, sondern in den wechselseitigen Beziehung, die längst vor der Geburt zwischen Mutter und Kind und über die Mutter mit der Mitwelt beginnen. Erziehung, Bildung und Begleitung von Kindern und Jugendlichen muß deshalb auf eine bezogene Identität, auf eine Identität in Solidarität mit der Mitwelt ausgerichtet sein. Wenn FirmbegleiterInnen und Gemeinden den beziehungsreichen Gott mit der Förderung einer bezogenen Identität Jugendlicher zusammenbringen, dann sind sie in impliziter Weise der Geisttheologie zentral auf der Spur.

Zum Nach-denken der FirmbegleiterInnen

- ***Wie können wir den FirmkandidatInnen in ihrer Unterschiedlichkeit und Andersartigkeit gerecht werden, ohne uns selbst zu verleugnen?***
- ***Aus welchen Peergroups kommen sie; welche werden in der Firmgruppe erkennbar?***
- ***Mit welchen Menschen, Initiativen, Gruppen u.ä. in der Gemeinde, im sozialen und gesellschaftlichen Bereich, können die FirmkandidatInnen in Kontakt gebracht werden? Welche (Teil-)verantwortung könnten sie übernehmen?***
- ***Welche Menschen könnten in die Firmgruppe eingeladen werden?***
- ***Mit welchen Leitbildern aus der Gemeinde, aus der Gemeindeggeschichte, aus der Kirchen- und Profangeschichte könnten die FirmkandidatInnen in Kontakt gebracht werden?***
- ***Welche Möglichkeiten für die Mitgestaltung des Lebens in der Gemeinde bestehen für die FirmkandidatInnen?***
- ***Was antworten wir, wenn uns Jugendliche über unser Engagement/Nichtengagement befragen?***

Das Anliegen einer bezogenen Identitätsstützung ist zunächst kaum durch Reden zu vermitteln. Jugendliche müssen die Erfahrung machen, daß sie jemand sind, daß sie ernst genommen und gebraucht werden. Deshalb beginnt die Firmbegleitung bereits in mehreren Gemeinden mit dem Tun und nicht mit dem Sprechen. Jugendliche werden eingeladen sich an bestimmten Projekten und Aktivitäten der Gemeinde oder gemeindenaher Gruppen und Einrichtungen zu beteiligen und - wenn möglich - auch im kleineren Bereich selbständige Verantwortung zu übernehmen (Vgl. auch das Modell, daß zunächst alle Jugendlichen eines bestimmten Alters zum

„Schnuppern“ bei Gemeindeaktivitäten eingeladen werden: siehe 1. Kapitel). Wichtig ist dabei, daß die Jugendlichen weder unter- noch überfordert werden und Menschen haben, die hinter ihnen stehen, ihnen aber die (Teil-)verantwortung nicht abnehmen. Es braucht also eine verständnisvolle Begleitung in wertschätzender Akzeptanz von seiten der Erwachsenen.

Zum Nach-denken in der Gemeinde:

- *Ist es auch für uns überlegenswert zwischen der Einladung zum „Schnuppern“ oder Mittag bei bestimmten Aktivitäten der Gemeinde und der Einladung zur unmittelbaren Firmbegleitung zu unterscheiden?*
- *Wie kann eine Angebotsliste an die Jugendlichen bei uns aussehen? Wie kommen wir zu einer solchen?*
- *Wer kann bei uns Jugendliche zum „Schnuppern“ oder zum Mittag einladen?*
- *Wie und durch wen kann die Einladung an die Jugendlichen erfolgen?*
- *Können/sollen die Eltern einbezogen werden? Wenn ja, wie?*
- *Ist auch an eine Differenzierung innerhalb der Firmbegleitung zu denken? Was ist für Jugendliche sinnvoll, die im Naheverhältnis zur Gemeinde stehen oder in Gruppen engagiert sind, was für sogenannte fernstehende Jugendliche?*

Lebensgeschichten begleiten - kommunikative Gruppen initiieren

Es war bereits die Rede davon, daß die Religiosität heutiger Jugendlicher weiter reicht als ihre Kirchlichkeit. Die Firmbegleitung steht in Gefahr, über den Gott der Kindheit und Jugend einen „Kirchengott“ überzustülpen, der lebensgeschichtlich nicht inkulturiert ist. Dies geschieht vor allem dann, wenn Jugendliche im Rahmen der Firmbegleitung zu einer kirchlichen Praxis verpflichtet werden, die ihnen auf Grund ihrer bisherigen Lebenspraxis fremd ist.

Damit Kirchlichkeit Jugendlichen nicht künstlich aufgesetzt wird und somit keine Wurzeln im eigenen Leben hat, muß die Religiosität Jugendlicher in ihrer individuellen Gestalt, wie sie sich lebensgeschichtlich entwickelt hat, an- und ernstgenommen werden. Das ist für Erwachsene, die einer anderen Generation angehören und bestimmte Vorstellungen davon haben, wohin die Firmbegleitung führen soll, nicht einfach. Denn die Religion Jugendlicher drückt sich in vielen Fällen nicht mehr in der gewohnten kirchlichen Symbolik, in bekannten Glaubenssätzen und kirchlichen Handlungen, sondern in neuer - zunächst gar nicht als religiös identifizierbarer - Gestalt aus. Spuren zur Religion der Jugend können über deren Kleidung, über Schmuck, über Riten und Gesten des Begrüßens und Verabschiedens, der Zärtlichkeit und der Rivalität, über

Alltagsgeschichten, über die Einrichtung ihrer Zimmer, über Reisen, über Wünsche und Gebete, über das, was ihnen „heilig“ ist und über vieles andere gefunden werden. Wenn man den theologischen Satz ernst nimmt, daß alles im Leben und in der Welt zum Symbol Gottes werden kann, dann sind der religiösen Vielfalt keine Grenzen gesetzt.

Es geht darum, Religion in ihrer lebensgeschichtlichen Sinnhaftigkeit zu verstehen und anzuerkennen. Dazu gehört der Einblick in die Lebenszusammenhänge der FirmkandidatInnen, in ihr Lebensalter, ihren Entwicklungsstand und ihre Lebensbezüge. Diese lebensgeschichtliche Eingebundenheit der Religion der Jugend gilt es aber auch herauszufordern, denn sie ist - wie die Religiosität jeder Generation - nicht nur sinnstiftend, sondern Belastungen und Beschränkungen ausgesetzt, die aufgebrochen werden können. Am besten geschieht dies im offenen Gespräch zwischen den Generationen. Damit ein wirklicher Dialog möglich wird ist es nicht nur zur Ratschlägen der älteren Generation an die Jüngeren kommt, ist es notwendig, daß sich auch die Erwachsenen auf eine Auseinandersetzung mit ihrer je eigenen Lebens- und Glaubensgeschichte einlassen. Sich über Gemeinsamkeiten und vor allem über Unterschiede in den Lebensauffassungen auszutauschen, sich bei aller bleibenden Unterschiedlichkeit wechselseitig akzeptieren und verstehen lernen, sich vom anderen anregen und herausfordern lassen, das alles kann zu einem wesentlichen Anliegen der Firmbegleitung werden.

Ein solches Lebens- und Glaubensgespräch zwischen den Generationen gleicht in seiner Struktur jenen urbiblischen Szenarien, in denen - etwa beim jüdischen Osterfest - die Kinder ihre Eltern befragen welches Fest heute gefeiert werde und jene von den Heilstaten Gottes in ihrem Leben und in der Geschichte des Volkes Israel erzählen. Unserer Zeit ist es angemessen, daß die Grundform der Lebens-/Glaubensauseinandersetzung nicht monologisch, ausschließlich von den Erwachsenen zu den Jugendlichen, sondern dialogisch im Gespräch zwischen den Generationen erfolgt.

Zu einem solchen existentiellen Gespräch zwischen den Generationen braucht es geschützte Räume, nach denen sich Jugendliche durchaus sehnen. Dem kann die Firmbegleitung in kleinen, überschaubaren, gleichaltrig und koedukativ geführten Gruppen entgegenkommen. Es ist also im wörtlichen und im übertragenen Sinn ein Anliegen der Firmbegleitung Begegnungen zwischen den Generationen Raum zu geben. Im wörtlichen Sinn besteht die Herausforderung, solche Gesprächsräume anzubieten, in denen sich Jugendliche nicht völlig fremd vorkommen. Insofern ist in der Auswahl der FirmbegleiterInnen u.a. auch darauf Bedacht zu nehmen, aus welchem

Milieu die FirmkandidatInnen und aus welchem die BegleiterInnen kommen. Das betrifft aber nicht nur den äußeren Rahmen. Vielmehr geht es um die Sprache und den inneren Zugang zur Lebenswelt der betroffenen FirmkandidatInnen. Zumindest die Bereitschaft der FirmbegleiterInnen, sich auf Jugendliche aus einem bestimmten Milieu offen einzulassen, muß vorausgesetzt werden, damit Kommunikation gelingen kann.

Der hier vertretene Ansatz macht deutlich, daß die herkömmliche Kompetenz, in Glaubensfragen einigermaßen bewandert zu sein, im Umgang mit Jugendlichen aus bestimmten Milieus und Bildungsschichten nicht im Vordergrund stehen kann. Vielmehr ist die Echtheit des Lebenszeugnisses gefragt, das oft mit wenigen oder unbeholfenen Worten mehr ausdrückt, als große Worte, die von der Lebenspraxis nicht gedeckt, oder dem Leben der Jugendlichen so fern sind, daß es keine Verständigung geben kann. Mitten im Leben stehende, fragende und ringende Menschen, die auf vieles keine fertigen Antworten haben, die es aber spannend finden, sich auf begrenzte Zeit in ein Gespräch mit Jugendlichen einzulassen, wären ein neues Potential von Menschen, das zur Firmbegleitung in den Gemeinden ermutigt werden sollte.

Übrigens kennt auch die Bibel Menschen, die nicht gut reden können, ja die gewalttätig sind oder andere Laster haben. Einer davon ist der Mose. Er hat im Zorn einen Ägypter getötet und im Sand verschart (Ex 2,11f), weil dieser seinen Stammesgenossen geschlagen hatte. Gerade ihn ruft Gott, sein Volk aus der Knechtschaft in die Freiheit zu führen. Als sich ihm Gott im brennenden Dornbusch als der Gott seiner Väter und als der „Ich-bin-da“ offenbarte und ihn zum Pharao senden wollte, da leistete Mose Widerstand: „Aber bitte, Herr, ich bin keiner, der gut reden kann, weder gestern noch vorgestern, noch seitdem du mit deinem Knecht sprichst. Mein Mund und meine Zunge sind nämlich schwerfällig.“ (Ex 4,10) Das sei zur Ermutigung allen gesagt, die sich nicht genug kompetent für die Begleitung von jugendlichen FirmkandidatInnen wähnen.

Teilnehmend leiten

Um beidem Raum zu geben - den Lebensauffassungen der FirmkandidatInnen und den Erfahrungen ihrer Begleiter, ist es hilfreich, die Gruppen „teilnehmend“ zu leiten. Was heißt das? Was mit der teilnehmenden Leitung einer Firmgruppe gemeint ist wird klarer, wenn wir uns vorstellen, welche Leitungsstile nicht diesem Anspruch entsprechen. In der traditionellen Leitungsvorstellung stehen die LeiterInnen - im Bild gesprochen - „vor“ den TeilnehmerInnen.

Sie wissen darüber Bescheid was in der Gruppe geschehen soll, sie geben die Informationen vor und haben den Prozeß in der Hand. Eine solche Leitung kann schnell in autoritäres Verhalten abgleiten, das den TeilnehmerInnen einer Firmgruppe nicht mehr den Platz einräumt, den sie für eine lebendige und existentiell bedeutsame Auseinandersetzung brauchen.

Aus der Angst heraus, zuviel vorzugeben oder zu autoritär zu werden, wechseln viele „moderne“ GruppenleiterInnen in ein Verhalten, das es allen TeilnehmerInnen immer recht machen will; solche LeiterInnen versuchen die TeilnehmerInnen dort abzuholen wo sie gerade stehen. Sie sind einfühlsam, wollen alle verstehen und fühlen sich für das Gelingen einer Firmgruppe überwiegend allein verantwortlich. Sie sind - wiederum im Bild gesprochen - jederzeit „für“ die FirmkandidatInnen da. So widersprüchlich es klingen mag, auch eine solche „versorgende“ Begleitung der Jugendlichen ist nicht ideal. Sie nimmt ihnen weitgehend die Verantwortung für einen gelingenden Gruppenprozeß ab und läßt zu wenig Raum für eigene Entscheidungen. Weder die Leitung „vor“ den TeilnehmerInnen, noch jene „für“ sie ist mit teilnehmender Leitung gemeint.

Das Stichwort für die teilnehmende Leitung heißt „mit“. Ich bin „mit“ den anderen in der Gruppe, auch wenn diese einer anderen Generation angehören oder aus einem mir fremden Milieu kommen. In der mir möglichen Weise nehme ich mit meinen Gedanken, Meinungen, Gefühlen und Widerständen am Prozeß der Gruppe teil. Ich bleibe also mit meinen Einstellungen und Stimmungen nicht „draußen“. Wenn ich in ein Thema einführe, dann gebe ich - der jeweiligen Situation in der Gruppe entsprechend - darüber Auskunft was es mir bedeutet oder auch wo ich meine persönlichen Schwierigkeiten damit habe und warum ich es der Gruppe vorschlage. Wo es möglich ist beteilige ich mich auch an der Arbeit der Gruppe, vor allem an Projekten u.ä. Mein Vorschlag, wie wir in der Gruppe am Thema arbeiten können, ist nicht absolut, sondern kann von der Gruppe modifiziert werden. All das stärkt die Verantwortung der TeilnehmerInnen für das Geschehen in der Firmgruppe. Ihr Gelingen oder Mißlingen hängt nicht mehr nur von den FirmbegleiterInnen ab.

Teilnehmende LeiterInnen stehen immer in einer gewissen Spannung zwischen der Teilnahme am Gruppenprozeß und der Leitungsfunktion. Denn die teilnehmende Leitung einer Firmgruppe darf auf keinen Fall mit einer nicht geleiteten Gruppe verwechselt werden in der es drunter und drüber geht. In der Firmgruppe muß immer klar sein wer leitet, ohne daß der/die Firmbegleiter/in alles vorgibt oder alle versorgt. Eine klare Leitung hängt in vielfacher Weise mit der

Entscheidungsfreudigkeit der LeiterInnen zusammen. Der Prozeß einer Firmgruppe macht ständig neue Entscheidungen notwendig, die bewußt gemacht werden müssen, damit sie von möglichst vielen getroffen und mitgetragen werden. Teilnehmende Leitung zielt ja letztlich darauf ab, daß die Entscheidungsfähigkeit aller in der Gruppe erweitert wird. Dabei geht es nicht um blinde, sondern um bewußte Entscheidungen: Im Nachspüren der inneren Stimmungen und im Blick auf die äußeren Gegebenheiten gilt es zu lernen, sich klar entscheiden zu lernen.

Es liegt auf der Hand, daß jedes der angeführten Leitungsmodelle eine bestimmte Theologie impliziert. Firmgruppen teilnehmend zu leiten entspricht auf jeden Fall einem Kirchenverständnis, das die Communio der Glaubenden ins Zentrum setzt. Die Leitung einer Firmgruppe kann modellhaft zeigen, wie jede Leitung in der Kirche in das Volk Gottes kommunikativ eingebunden ist und sich gleichzeitig nicht im unverbindlichen verliert.

Leitfragen für die FirmbegleiterInnen:

- *Wie weit haben wir bei den Planungen zur Firmbegleitung unsere eigenen Lebens-/Glaubenserfahrungen und die der betroffenen jungen Menschen mit ihren Fähigkeiten und Grenzen im Blick?*
- *Wie kann es gelingen, die Gruppen so zu leiten, daß für die oft schwierigen jungen Menschen spürbar wird, daß sie in ihren Fragen und Anliegen ernst genommen und nicht bevormundet werden?*
- *Wie sehr bin ich als FirmbegleiterInnen/in bereit und fähig, mich selbst mit meinen unterschiedlichen Erfahrungen authentisch in die Gruppe einzubringen?*
- *Inwiefern kann ich mir vorstellen, die Gruppe nicht nur zu leiten und zu begleiten, sondern mich auch mit meinen Beiträgen aktiv einzubringen?*
- *Wie weit gehen die derzeitigen Firmvorbereitungsmodelle auf die Situation der FirmkandidatInnen ein? Inwiefern fördern oder behindern sie die offene Kommunikation in der Firmgruppe?*
- *Ist es möglich, auf ein fertiges Firmmodell zu verzichten und eigene Unterlagen mit der Gruppe zu erstellen?*

Konflikte, Widerstände und Störungen beachten

Die große Chance der Firmvorbereitung in kleinen Gruppen besteht darin, jene, die unbequem und schwierig sind, anzunehmen - ihnen zuzuhören und ihnen Lebensraum zu geben. Es geht dabei nicht nur darum, ihr Anderssein wahrzunehmen und zu akzeptieren, sondern auch um das

In-Frage-stellen-Lassen der eigenen Position. Gleichzeitig suchen die Jugendlichen nach Grenzen, mit denen sie sich auseinandersetzen und an denen sie sich abarbeiten können. In diesem spannungsreichen Feld zwischen wechselseitiger Akzeptanz und Abgrenzung kommt es zu Konflikten, Widerständen und Störungen. Sie sind das „Salz“ der Gruppe, das sie lebendig hält. Der Kontakt zwischen den Generationen liegt an deren jeweiliger Grenze!

Weil das Lernen am Widerstand gerade in der Glaubensbegleitung Jugendlicher so wichtig ist, wird diesem Thema ein eigener Abschnitt (4.5.) gewidmet.

Leitfragen für Gemeinden und FirmbegleiterInnen:

- *Welchen Platz und Wert haben die FirmkandidatInnen in unseren Pfarrgemeinden?*
- *Wie gelingt es uns, ihr Anderssein zu akzeptieren, ihnen Freiraum und Übungsraum zu geben?*
- *Wie nehmen wir ihre kritischen Infragestellungen oder auch ihr Desinteresse ernst? Wie versuchen wir ein konstruktives Miteinander?*
- *Wie bringen wir unsere eigenen Anschauungen und Positionen so ins Spiel, daß sie klar und deutlich aber nicht apodiktisch und andere Meinungen ausschließend werden?*
- *Wie offen lassen wir uns auf Konflikte, Widerstände und Störungen ein? Bedrohen sie uns nur oder können wir auch ihre verlebendigende Kraft wahrnehmen?*
- *Wie gehen wir mit persönlichen und gemeinsamen Konflikten und Krisen in den Kirchen um? Wie drückt sich dabei unsere christliche Hoffnung aus?*

4. Wie Menschen in Pfarreien/Gemeinden die Firmkatechese wollen und was sie damit theologisch vertreten

Der Globe von Pfarrei/Gemeinde läßt manche Anliegen der Firmbegleitung als illusionär erscheinen. "Die Hauptsache, daß meine Tochter/mein Sohn gefirmt wird!" ist eine ebenso häufige Position wie "Uns hat es auch nicht geschadet".

Wir fragen, welche versteckten, vielleicht auch vergessenen theologischen Botschaften in solch pointierten Positionen liegen und wie die Störungen produktiv genutzt werden können.

4.1 Ein Rollenspiel in der Pfarrei/Gemeinde

Ein besonders buntes Feld impliziter Firmtheologien zeigt sich in den Gemeinden. Wer darauf hört, was „man“ in der Firmbegleitung alles „muß“, „soll“, „kann“, „darf“, welche unterschiedlichen Vorstellungen, Erwartungen, Tendenzen und Akzentsetzungen im Hinblick auf Firmung und Firmbegleitung bestehen, wird die Phantasie von einer einheitlichen theologischen Linie schnell begraben. Auf der Ebene der Gemeinde zeigt sich besonders deutlich, daß es im Hinblick auf die Firmtheologie nur eine Einheit in der Vielfalt geben kann. Es kann ja nicht darum gehen, eine bestimmte theologische Linie durchzusetzen, sondern in wechselseitiger Akzeptanz und im Austausch der unterschiedlichen Positionen, gemeinsam handlungsfähig zu bleiben bzw. zu werden.

Die unterschiedlichen Vorstellungen zu Firmung und Firmbegleitung, welche in einer Gemeinde vertreten werden, kommen in der Regel nicht abstrakt und theoretisch zum Ausdruck; sie zeigen sich in den Wünschen und Befürchtungen, Erwartungen und Frustrationen der handelnden Subjekte und sind meist emotional besetzt. In unserem Seminar gelang es uns über ein Rollenspiel an mögliche Einstellungen, Denk- und Handlungsmuster, die in einer Gemeinde bestehen können, heranzukommen. Im Spiel findet die Emotionalität - manchmal in einer übertriebenen Weise - ihren Platz. Damit kommen aber auch Unterschiede deutlicher zum Ausdruck, als in der höflich-abgeklärten Kommunikation von Pfarrgemeinderäten oder Pfarrteams. Im Alltag der Pfarreien machen sich die Emotionen meist außerhalb der offiziellen Treffen Luft: Beim Einkaufen, beim Kaffee, am Stammtisch oder bei anderen informellen Zusammenkünften; letztere auf ihre impliziten theologischen Implikationen hin zu befragen, wäre ein lohnendes Unternehmen.

Doch zurück zur Pfarrei. Hier kann ein Rollenspiel helfen, sich der eigenen (theologischen) Position zu Firmung und Firmbegleitung und derer, welche in der Gemeinde vertreten werden, besser bewußt zu werden.

Ein Rollenspiel inszenieren:

- ***Wir fragen nach einem möglichen Anlaß bei dem die Firmung und Firmbegleitung in der Gemeinde zur Debatte stehen könnten: Eine Sitzung des Pfarrgemeinderates, eine Besprechung der FirmbegleiterInnen, ein Liturgiekreis, eine MitarbeiterInnenbesprechung usw. Wir legen uns auf einen bestimmten Anlaß fest.***
- ***Wir fragen nach den handelnden Personen: Wer ist üblicherweise zu diesem Treffen eingeladen; wer könnte zu diesem Thema weiters noch eingeladen werden?***

- *Im Spiel können nicht nur Personen auftreten, die auch in der Realität an einem solchen Treffen teilnehmen würden. Es ist auch möglich „Stimmen von außen“, wie z.B. den Bischof oder Generalvikar, Mütter und Väter, bereits gefirmte Jugendliche, Menschen aus Vereinen und Verbänden, TheologInnen usw. zu Wort kommen zu lassen.*
- *Wenn die Spielrunde feststeht und der Anlaß des Treffens vereinbart ist, sollte noch ein Zeitrahmen festgelegt werden, wie lange das Spiel maximal läuft.*
- *Es ist günstig, wenn es einen Spielleiter von außen gibt, der für den Rahmen (Beginn, Ende der Spielzeit, Nachbesprechung) verantwortlich ist.*
- *Nun kann das Spiel beginnen*

Zur Nacharbeit

- *Wenn die Spielzeit zu Ende ist, kommen zunächst die SpielerInnen zu Wort. Sie bleiben noch einen Moment in ihrer Rolle (ich bin eine Mutter...; ich bin ein Firmkandidat....; ich bin der Pfarrer...) und sagen, was sie momentan empfinden (ich bin traurig über....; ich bin zornig auf...; mir ist die Lust vergangen an....;ich freue mich auf...;) und was sie während des Spiels empfunden haben.*
- *Dann legen sie bewußt ihre Rolle ab (eine mögliche Formel dazu ist: „Ich habe ... gespielt, nun bin ich wieder“)*
- *In einer gewissen Weise haben auch die ZuschauerInnen ihre Rolle (als ZuschauerInnen) gespielt. Auch sie sagen, was sie während des Spiels erlebt und empfunden haben und was ihnen im Moment am Herzen liegt.*
- *Gemeinsam können nun Anschauungen, Positionen, Tendenzen zur Firmung und Firmbegleitung, wie sie im Spiel zum Ausdruck kamen, gesammelt und festgehalten werden. Sie ergeben ein in der Regel ein buntes Bild von unterschiedlichen Anschauungen.*
- *In einem weiteren Schritt kann nach den impliziten Theologien gefragt werden, welche in den Anschauungen, Haltungen, Handlungen zum Ausdruck kommen.*

4.2. Ein Rollenspiel als Beispiel

Zur Situation:

Die Gruppe spielt eine Pfarrgemeinderatssitzung bei der es um Firmung und Firmbegleitung geht. Im heurigen Jahr ist eine Pfarrfirmung geplant. Der Diözesanbischof kommt persönlich zur Firmung und Visitation. In der Pfarrei gibt es ca. siebzig Jugendliche, die gefirmt werden könnten. Die FirmbegleiterInnen aus dem Vorjahr wollen heuer Großteils keine Firmgruppe

übernehmen; sie waren mit ihrer Tätigkeit nicht sehr zufrieden. Außerdem, so sagen sie: „Heuer sollen es wieder andere machen!“

Es ist geplant, die Pfarrgemeinderatssitzung zum Tagesordnungspunkt Firmung und Firmbegleitung maximal 45 Minuten zu spielen.

Die SpielerInnen

Vorsitzender des Pfarrgemeinderates: Er führt den Vorsitz und leitet die Sitzung bei diesem Tagesordnungspunkt.

Pfarrer: Er ist seit zwei Jahren in der Gemeinde und hat einmal die Firmbegleitung, allerdings ohne Firmung in der Pfarrei mitgemacht. Angesichts des Bischofbesuches ist er sehr um eine würdige Feier und gute Vorbereitung der FirmkandidatInnen bemüht.

Gemeindeassistentin: Sie trägt die Hauptlast für die Firmbegleitung. Gemeinsam mit dem Pfarrer sucht sie nach Frauen und Männern welche bereit sind, eine Firmgruppe zu übernehmen. Sie leitet die Treffen der FirmbegleiterInnen und übernimmt notfalls auch selbst eine Firmgruppe. Sie organisiert auch alle gemeinsamen Treffen mit den Firmlingen.

Eine Mutter: Sie hat eine Tochter im Firmalter und ist interessiert, daß sich diese firmen läßt. Doch es gibt Schwierigkeiten. Die Tochter stellt Bedingungen: „Wenn ich deswegen jeden Sonntag in die Kirche gehen muß, will ich nicht gefirmt werden! Außerdem muß es Spaß machen! Wenn die Firmstunde so eintönig ist wie der Religionsunterricht, dann gehe ich nicht hin. Ich bin bereit, es mir einmal anzusehen, dann entscheide ich!“

Obmann eines traditionellen Vereines: Sein ganzes Interesse gilt dem Bischofbesuch. Wie werden wir den hohen Gast empfangen? Wer sorgt für die Ordnung beim Zug zur Kirche? Wo werden die Firmlinge und Paten eingegliedert?

Jugendlicher aus einer Jugendgruppe, der bereits gefirmt ist: Für ihn stehen die FirmkandidatInnen und andere Jugendliche aus der Gemeinde im Mittelpunkt des Interesses. Wie können sie angesprochen und überhaupt noch interessiert werden?

Eine mögliche Firmkandidatin: Sie ist Ministrantin in der Gemeinde und kirchlich aufgeschlossen. Sie will sich firmen lassen und hat gewisse Vorurteile gegenüber FirmkandidatInnen, die sich nicht engagieren wollen. „Wozu lassen die sich überhaupt firmen?“

Der Vorsitzende begrüßt die Anwesenden. Er berichtet, daß sich der Bischof zur Visitation angemeldet hat und daß ihn die Pfarrei zur Spendung des Firmsakramentes einladen will. Der Bischofbesuch läßt die Frage der Firmung und der Firmvorbereitung besonders wichtig erscheinen; daher wurde dieses Thema zum hauptsächlichen Tagesordnungspunkt ausgewählt.

Bevor noch jemand anderer zu Wort kommen kann, mischt sich der Obmann des Traditionesvereines in die Debatte. Das Stichwort „Bischofbesuch“ hat sein Interesse geweckt. Ohne daß er sich in vom Vorsitzenden, der zunächst den Pfarrer und die Gemeindeferentin zu Wort kommen lassen wollte, stoppen läßt, erzählt er von früheren Bischofbesuchen, von den der junge Pfarrer noch nichts wisse. Die allerschwierigste Frage sei, wieviele Menschen im Stadtviertel bereit seien, ihre Häuser zu beflaggen. Ein großes Problem stelle auch die Reihenfolge beim Kircheneinzug des Bischofs dar; auf jeden Fall müßten Ordner zur Verfügung stehen, die sich durchsetzen können. Sein Verein sei bereit, den wichtigen Ordnungsdienst zu übernehmen.

4.3. Was will ich und was wollen die anderen: Wir untersuchen die impliziten Theologien auf Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Widersprüche hin

Fehler! Textmarke nicht definiert.

Im 3. Kapitel haben wir uns vor Augen geführt, wie aus der konkreten Situation heraus Anliegen für die Firmbegleitung formuliert werden können und welche Rolle dabei die impliziten Theologien der Beteiligten spielen. In diesem 4. Kapitel haben wir den Kreis der Beteiligten auf den globe der gesamten Gemeinde (und indirekt auch der Diözese) geweitet. Mit Hilfe des Rollenspiels konnten die Anliegen für die Firmbegleitung jetzt unter Berücksichtigung des globe konkretisiert werden. Auch für diese 2. Phase der Verständigung über die Anliegen lohnt sich ein Achten auf die impliziten Theologien. Was diese sind und wie sie entschlüsselt werden können, haben wir in 3.2 und 3.3 dargelegt. Daran knüpfen wir jetzt an und machen uns durch einen Vergleich der unterschiedlichen Implikationen die differenzierte und plurale Situation der Firmbegleitung bewußt. Dies gehört zu einem nüchternen Sinn für die Realität. Zugleich bedeutet dies, daß in den einzelnen Gemeinden unterschiedliche Optionen getroffen, Kompromisse gefunden, Entscheidungen gefällt werden müssen.

Wie die impliziten Theologien aufeinander bezogen werden können, zeige ich am Beispiel unseres Kurses auf. Ich gehe davon aus, daß die erkennbaren impliziten Theologien repräsentativ sind, also häufig in Situationen der Firmbegleitung auftauchen.

Erste Phase

Nachdem Lust und Frust in der Firmbegleitung thematisiert waren, formulierten die TeilnehmerInnen in einem ersten Anlauf ihre Anliegen für die Firmbegleitung. Wir stellten fest:

(1) Allen gemeinsam sind die Optionen

- Gabe vor Aufgabe
- Erfahrung vor Reden
- Glaube als Weg, Glaubensgestalt bleibt Fragment
- Glaube und Gemeinschaft
- Glaube und Feiern
- Glaube und Handeln

(2) Unterschiede zeigten sich

(a) im Methodischen:

- Die einen gehen *deduktiv* vor, d. h. sie leiten das Konzept, die Inhalte (und ein Stück weit auch die Methoden, weil beides nicht zu trennen ist) von dem ausdrücklichen (expliziten) Bekenntnis her.
- Die anderen gehen *induktiv* vor, d. h. setzen bei den Jugendlichen an und möchten sie einführen in die Welt, die Gemeinschaft des Glaubens, wobei zunächst jedenfalls stärker auf das in den Erfahrungen Implizierte geachtet wird, das explizite Bekenntnis also nicht von vornherein die Orientierungsmarke darstellt.

(b) im theologischen Ansatz:

- Die einen gehen von der *Gottese Erfahrung* im Zusammenhang mit der Sinnfrage aus.
- Andere setzen beim irdischen *Jesus an* und betrachten ihn als mögliche Identifikationsfigur.
- Einige bringen von Anfang an - es geht ja um "Firm-Vorbereitung" den Heiligen Geist ins Spiel.

(c) im Stellenwert explizit religiös-kirchlicher Vollzüge:

- Gebet und Gottesdienst sind den einen von Anfang an wichtig, sie wollen den geistlichen und liturgischen Reichtum der Kirche vermitteln.
- Andere wollen dezidiert den Weg mit den Menschen gehen, sie verfolgen - primär oder ausschließlich - "humanistische" Ziele.

Zweite Phase

Durch das Rollenspiel wurde der globe miteinbezogen. Dies hatte einen doppelten Effekt: Einerseits kamen neue, für eine realistische Planung relevante Optionen einschließlich ihrer impliziten Theologien zur Sprache (und vor die Augen!); andererseits führte die Wahl der Rolle und die Identifikation mit ihr zu weiterer Klarheit der TeilnehmerInnen über ihre eigenen Optionen und Theologien. Die Auswertung erfolgte in zwei Schritten: Welche Anliegen wurden erlebt? Welche impliziten Theologien waren (im wahrsten Sinn des Wortes) im Spiel?

Es ergaben sich die folgenden zusätzlichen Gesichtspunkte:

Die Beziehung der impliziten Theologien auf bestimmte Subjekte und Institutionen im Kontext (im "globe") der Firmbegleitung wurde deutlicher. So vertrat etwa die Mutter den volkikirchlichen Standpunkt ("Firmbegleitung gehört dazu - mein Kind *soll* gefirmt werden!"). Der Ordinariatsrat repräsentierte seinerseits den amtskirchlichen Standpunkt ("Wir können doch dem Bischof nicht nur so wenige Firmlinge präsentieren!").

- Beide Stand-Punkte (hier trifft das Wort genau: sie sind eher statisch als dynamisch) verbinden sich. Die Mutter/Volkskirche ruft nach den Experten, die vor allem als GlaubenslehrerInnen, weniger als WegbegleiterInnen angefordert werden. Glaubenlernen als pädagogische Anwendung von Lehre, - dahinter steht eine Theologie für (das Volk, die Jugendlichen). Es handelt sich um eine autoritative, vom Amt geleitete Theologie. Dabei ist für die Mutter "alles klar" (und was ihr nicht klar ist, überläßt sie vertrauensvoll denen, denen alles klar sein muß). Der Ordinariatsrat gibt sich "aufgeschlossen konservativ", insofern er von einem festen Standbein und einem Spielbein spricht, auf welchen die Firmvorbereitung (= Firm-begleitung?) stehe.

- Der Jugendliche wie der Firmbegleiter bilden ein anderes Paar, das folgende implizite Theologie verbindet: Wir sind auf dem Weg, wir sind Suchende, Ausgangspunkt sind wir selbst bzw. der junge Mensch und unsere Erfahrungen. Impliziert ist keine belehrende, explizite, sondern eine erfahrungsgetränkte, häufig anonym bleibende Theologie. Also: Theologie, *von aus ja mit!*

Bilanz

Ein Zweifaches wurde sichtbar:

(1) Alle in der Gruppe - allerdings nicht mehr deutlich erkennbar auch alle RollenträgerInnen im Spiel - verbindet die Grundüberzeugung von der Priorität der Gnade Gottes: Gabe vor Aufgabe. Die Zuwendung Gottes ist Geschenk, es stellt die Voraussetzung dar für all unser Glauben und Handeln, für unser Leben.

(2) Die gemeinsame Grundüberzeugung - ich unterstelle, daß letztlich alle diese teilen - verbindet sich mit unterschiedlichen Auffassungen darüber, wie dieses Gnadenangebot sich erspüren, erfahren läßt, wie Menschen auf es aufmerksam (gemacht) werden können.

Wer die Grundüberzeugung teilt, für den/die gilt auch: Erfahrung vor Reden. Während nun z.B. die Firmbegleiterin zur Selbstbeobachtung anleitet ("Achte auf das, was du erfahren hast"), wird ein anderer (aus dem "globe"?) mit der Behauptung kommen: "Die Erfahrung wirst du auch noch machen!"

"Anhänger des (neuen) Weges" (Apg. 9,2) heißen die Christen von Anfang an. Doch während den einen nach soviel Stillstand das Sich auf den Weg Machen das Allerwichtigste ist ("der Weg ist das Ziel"), rufen andere nach deutlich lesbaren Wegweisern. Daß glauben nur in Gemeinschaft "gehen kann", ist unstrittig. Für die einen findet das Individuum seinen Glauben in der Gruppe, nach den anderen ergibt sich die Gruppe aus überzeugten Einzelnen.

"Gott sei Dank" wird der Zusammenhang von Glauben, Feiern und Handeln gegenwärtig deutlicher gesehen. Freilich sind auch hier unterschiedliche Akzentsetzungen die Realität.

Wenn wir die Bandbreite der Optionen durch die Formulierung einer groben Alternative schlaglichtartig verdeutlichen wollen, dann geht es um die Entscheidung, ob ich *vom Menschen oder von der Kirche* ausgehen will. Im ersten Fall entwickeln wir ein Konzept von Glaubensbegleitung, das zur Firmung führen kann; im zweiten Fall steuern wir von Anfang an auf die Firmung zu, denn "der Kirche" geht es um die endgültige Initiation der Jugendlichen.

Aus *theologischer* Sicht ist hierzu anzumerken: Die Alternative anthropologischer oder ekklesiologischer Ansatz darf nicht als ausschließende betrachtet werden. Eine theologische Anthropologie sieht den Menschen in der Perspektive Gottes (s. 3.Kapitel); sie leitet Gott nicht vom Menschen ab, schon gar nicht will sie atheistisch-humanistisch sein. Für sie ist freilich charakteristisch, daß sie sich viel Zeit nimmt, um den Menschen auf dem Weg zu begleiten - auf

dem Weg zu Gott (der immer schon mit ihm/ihr unterwegs ist) und zur Kirche (die manchmal erst auf einem Umweg erreicht werden kann, weil sie bisweilen als Umweg auf dem Weg zu Gott erscheint). Die Option für den ekklesiologischen Ansatz bedeutet nicht Indoktrination und Aufforderung zum Kadavergehorsam. Ihre VertreterInnen legen indes Wert darauf, das persönliche Glaubenszeugnis und die Verpflichtung auf die Gemeinschaft von Anfang an in den Prozeß einzubringen.

Nach allem, was sie bisher schon erörtert haben, ist einsichtig, daß die Entscheidung über die Grundoption in der konkreten Situation gefällt werden muß. Sie hängt von vielen Faktoren bei den Jugendlichen, den FirmbegleiterInnen und im globe ab. Ja, es kann realistisch sein, beide Grundoptionen zu verfolgen: Jugendliche, die als Meßdiener, Pfadfinder u.a. in das Leben der Gemeinde integriert sind, können gezielt zur Firmung als Feier der Kirche hingeführt werden (und sie brauchen gegebenenfalls gar keine "Firmvorbereitung"). Anderen im gleichen Jahrgang werden die Verantwortlichen nachgehen, um sie ein Wegstück zur Gott-Findung zu begleiten und sie - falls sie dabei auch die Kirche (neu) entdecken - zur Firmung einzuladen.

Aus *entwicklungspsychologischer* Sicht ist zu dem Gesagten anzumerken:

Da Glauben die menschliche Existenz zutiefst betrifft, verwundert es nicht, daß sich die unterschiedlichen Optionen daraus erklären lassen, wie Menschen zu ihrer Identität gelangen. Wie verhalten sich Selbständigkeit und Beziehung, Autonomie und Sichbestimmenlassen zueinander? Erlebe ich andere als solche, die meine Identität fördern, oder eher als solche, die mich an der Ausbildung meiner Identität hindern? Bleibe ich deshalb lieber für mich, mißtrauisch, Enttäuschungen aus dem Weg gehend, ängstlich um meine Identität besorgt? Oder habe ich die Erfahrung machen dürfen, daß das Sicheinlassen auf andere nicht bedeuten muß, daß ich selber zu kurz komme?

Werden die impliziten Theologien ausdrücklich, reflektieren (spiegeln) sie den Prozeß der eigenen Identitätsfindung. Die unterschiedlichen Optionen für die Firmbegleitung haben auch darin ihre Wurzel - freilich nicht nur. Es gibt keinen determinierten Zusammenhang, ich kann auch eine Option treffen, die meinen bisherigen Werdegang entscheidend umorientiert.

4.5 Am Widerstand lernen

In der Firmgruppe sollten wir....

Ich sitze mit neun HauptschülerInnen, sieben Jungen und zwei Mädchen, beim ersten Treffen der Firmgruppe. Als Thema des Treffens hatte ich vorgeschlagen:

„Eine Firmgruppe nach meinen/unseren Vorstellungen.

Wir schmieden einen gemeinsamen Plan“.

Wir beginnen mit einer strukturierten Vorstellungsrunde bei der jed/e/r (die/der den Ball hatte) kurz über den eigenen Taufnamen spricht:

- *Wer hat in mir gegeben?*
- *Wer trägt in der Verwandtschaft denselben oder einen ähnlichen Namen?*
- *Was habe ich bisher mit meinem Namen erlebt? Wurde er verändert?*
- *Wie will ich in der Firmgruppe genannt werden?*
-

An die Namensrunde anschließend tauschen wir „Gerüchte“ über die Firmvorbereitung in der Pfarrei aus: „Was habe ich von anderen über die Firmvorbereitung gehört?“ Und nun die Frage: „Wenn ich allein bestimmen könnte: Wie würde ich mich am liebsten auf die Firmung vorbereiten?“ Dann der Blick auf die Firmgruppe: „Wenn ich an unsere Firmgruppe denke:

- *Was will ich?*
- *Was will ich nicht?*

Wir entwickeln gemeinsame Vorstellungen für unsere Gruppentreffen, die einmal in der Woche stattfinden. Das Gespräch kommt nur langsam in Gang. Ich lege ein Plakat in die Mitte und lade die Jugendlichen ein, aufzuschreiben was sie in der Firmgruppe tun wollen und was nicht. Schließlich steht auf dem Plakat:

- *Spielen - was? Zur Firmung und Kirche*
- *Spaß haben untereinander*
- *Über andere Kirchen (Religionen)*
- *Tanzen*
- *Zeichnen*
- *Lesen - Schreiben*
- *Lernen - was? Über die Firmung*
- *Nicht Streiten*
- *DISKUTIEREN (sehr groß) - worüber? Über die Religion und ihren Sinn*
- *Erarbeiten - was? - wie? - warum?*
- *Singen - was? Kirchenlieder und moderne Lieder*
- *Vorbereiten auf die Firmung*
- *Mit anderen Religionen vergleichen*

Die Beiträge passen alle in das Klischee von Firmvorbereitung. Fast unhörbar flüstert ein Junge dem anderen ins Ohr: „Was wir wirklich wollen paßt nicht dazu (zur Firmung); das können wir nicht draufschreiben.“

Das ist der „Kairos“ (richtige Augenblick) zur Aufforderung: „Dreht das Plakat um und schreibt darauf, was eurer Meinung nach nicht zur Firmvorbereitung gehört, was euch aber interessiert!“ Jetzt wird das Schreibgespräch lebendig. Im Nu ist das Plakat voll (die Schreibweise der Jugendlichen wird bewußt beibehalten; notwendige Erklärungen füge ich bei <>):

- *Buben - Mädchen*
- *Schmusen*
- *SEXualität*
- *Große Brüste (mit Zeichnung)*
- *Biologie - Sexualkunde*
- *Pornos - Penthouse - Play boy -*
- *Hemoriden*
- *Rauchen - Drogen - Heroin*
- *Fernsehen - Video - Computer*
- *Samstag fortgehen*
- *Jo gehen <“Jo“ ist ein offenes Jugendzentrum im Ort>*
- *MOTOR GO - KART'S*
- *Musik*
- *Jamaica Kelly*
- *Saufen*
- *Weltfrieden - Weltkrieg*
- *Schmidi, Silvester, Roni, Doris, Andi, Reini ... (Namen einiger Jungen und Mädchen)*
- *Kochen - Pfefferkörner*
- *Weihnachten*
- *St. Nikolaus <bezieht sich auf ein Mädchen, das „Niki“ heißt>*

Ein Thema, das nicht in das Klischee paßt

In den bekannten Firmmappen kommt der Themenbereich Liebe/Sexualität kaum vor. Auch die Vierzehnjährigen sind der Meinung, daß dieser Bereich mit der Firmung nichts zu tun hat; für sie ist er dennoch sehr interessant und füllt den Großteil des Plakates. Die kirchlichen Vorstellungen von den Inhalten der Firmbegleitung decken sich also mit den (Vor-)urteilen der Jugendlichen, was in die Firmvorbereitung gehört und was nicht.

Man kann sich fragen, ob die „Blutleere“ mancher Firmvorbereitung auch damit zu tun hat, daß das Thema Liebe/Sexualität nicht vorkommt, wenn es um die Geistbegabung und Initiation in die Gemeinde geht. Durch die widerständige Firmgruppe herausgefordert habe ich mich mit der Frage auseinandergesetzt, inwiefern sich in den Themen welche die FirmkandidatInnen wirklich beschäftigen, legitime Anliegen einer Firmbegleitung finden. Dabei hat mir der Blick in eine andere Kultur, den mir ein afrikanischer Student eröffnete, ein Stück weitergeholfen.

Im Gegensatz zur Ausblendung der Thematik Liebe/Sexualität in unserer Firmbegleitung wird in der Initiation anderer Kulturen gerade darauf größter Wert gelegt. In den meisten afrikanische Stämmen etwa ist die Initiation in das Leben der Erwachsenen intensiv mit der sexuellen Symbolik verbunden. Sie beginnt mit einer symbolischen Trennung der Kinder von ihrer Familie. Der Leiter der Initiation versammelt die Kinder am Abend. Jedes Kind bekommt einen jugendlichen oder erwachsenen Begleiter, der sich um das Essen kümmert. Er ist sein Begleiter, Beschützer und Lehrer während der ganzen Initiation, die bis fünf Monate dauern kann. Dazu ziehen die Jugendlichen mit dem Initiationsleiter und den Begleitern in ein Buschlager außerhalb des Dorfes. Sie dürfen während der Initiationszeit weder ein Haus noch ein Dorf sehen.

Die Sexualerziehung bildet einen Schwerpunkt der Initiation. Die Jungen werden während der Initiation beschnitten; 3 - 4 Wochen bleiben sie nackt, bis die Wunde geheilt ist. In Mythen, Legenden und Geschichten, Fabeln und Sprichwörtern werden die Werte, Normen und Traditionen des Stammes weitergegeben. Durch das Lösen von Rätseln wird die Urteilsfähigkeit geschult. Durch eine harte, autoritäre Führung während der Initiation sollen die Jugendlichen die Selbstbeherrschung der Erwachsenen lernen. Das Kindliche in ihnen muß sterben, damit sie erwachsen werden. Trotz dieser autoritären Vorgangsweise während der Initiation ist die menschliche Beziehung durch die Begleiter gewahrt. Letztere verbringen viel Zeit singend, tanzend und erzählend mit den Jugendlichen.

Auf symbolische Weise durchleben die Initianden nochmals ihr Leben als Fötus, als Neugeborene, als Kinder und üben sich schließlich in das Erwachsensein ein. Nackt wie ein Baby, das zur Welt kommt, leben sie die ersten vier Wochen im Busch.. Später ziehen sie einen Art Unterrock aus Raffiabast an, der die Geschlechtsorgane schützt. Bevor die Jugendlichen wieder ins Dorf zurückkehren bekommt jeder der Initianden einen Initiationsnamen. Dieser symbolisiert die neue Identität.

Meine Erzählung über die afrikanische Initiation löste in der Firmgruppe größtes Interesse aus. Die Jugendlichen merkten, daß ich mich mit ihrer Frage auseinandergesetzt hatte und daß ihre Themen Bedeutung haben. Der Widerstand in der Firmgruppe, der Umweg über das Erzählen einer anderen Kultur und das wiedergewonnene Interesse der FirmkandidatInnen führt uns zur grundsätzlichen theologischen Frage, welche Bedeutung der Widerstand in der Kirche hat.

Die produktive Kraft des Widerstandes in der Kirche

Daß dem Widerstand eine produktive Kraft in Lernprozessen zukommt, können die Kirchengeschichte (im Rückblick auf die Entwicklung des kirchlichen Lebens) und speziell die Dogmengeschichte (im Nach-denken der Entwicklung kirchlicher Lehre) bestätigen. Diese Auskunft überrascht vor allem deshalb, weil auch gegenwärtig der Eindruck vorherrscht, Widerspruch und Widerstand innerhalb der Kirche seien verpönt. Doch selbst die, für die Widerstand nur als Widerstehen der kirchlichen Autorität gegenüber abweichenden oder unzuverlässigen Strömungen in Frage kommt, bestätigen wenigstens von einer Seite her die Erfahrung, daß durch oder am Widerstand gelernt wird bzw. werden kann. Denn: die Auseinandersetzung mit "Widerworten" gibt mir die Chance, meinen eigenen Standpunkt zu klären. Fruchtbar wird dies freilich nur, wenn Widerstand auf beiden Seiten zulässig und Lernbereitschaft bei allen Beteiligten vorhanden ist. Auch Widerständigkeit - sei es als Hemmung, als Aufhalten, sei es als Gegenkraft - kann ein Zeichen der Zeit sein, das dann nicht verpaßt werden sollte!

Was für alle Lebens-/Kommunikationsvollzüge der kirchlichen Gemeinschaft gilt, erweist sich auch als ein Strukturgesetz der dogmatischen Lehrentwicklung. Die Häresie (Irrlehre) erscheint als das notwendige Gegenstück zum Dogma, die Häresiengeschichte als Pendant zur Dogmengeschichte. Karl Rahner hat in einem relativ ausführlichen Artikel zum Stichwort "Häresiengeschichte" (in: Herders Theologisches Taschenlexikon, Bd. 3, Freiburg 1972, 200-208) u.a. festgestellt:

"Eine ernsthafte und geschichtsmächtige Häresie hat ihre lange Vorgeschichte und Geschichte in der Theologie- und Dogmengeschichte der Kirche selbst, bevor es zum Nein des Lehramtes und zum Schisma der Häretiker kommt." Und diese innerkirchliche Vorgeschichte und Geschichte der Häresie wird immer oder meist nur verständlich sein als (menschlich gesehen) unvermeidliche Wachstumskrise der dogmengeschichtlichen Entfaltung und des Wachstums des christlich-kirchlichen Glaubensbewußtseins selbst; so sehr, daß oft das eigentliche Tragische und Schuldhaftige dieser Geschichte erst damit gegeben ist, daß diese Geschichte aus der kirchlichen

Einheit und deren Glaubensgeschichte herausverlegt und isoliert wird in eigenen Kirchtürmen, sei es durch die häretisch-schismatische Ungeduld der eigentlichen unmittelbaren Träger dieser Geschichte, sei es durch eine zwar richtige, aber irgendwie ungeduldige Reaktion des kirchlichen Lehramtes auf eine solche Geschichte. . .

Diese positive Funktion der Häresie für die Kirche und ihr Glaubenswachstum bricht nun doch nicht schon darum für die Kirche gänzlich ab, weil die Häresie nach dem gegenseitigen Anathem [Ausschluß] sich außerhalb der Kirche vollzieht" (201f; die Abkürzungen wurden aufgelöst, die Argumentationsschritte durch das Druckbild verdeutlicht).

Es muß nicht gleich eine Häresie sein. Auch Widerstand der gläubigen Praxis und Widerstrebendes der theologischen Vernunft produzieren Lernprozesse, und dies ist der kirchliche und theologische Alltag!

Zur Illustration gebe ich einige Beispiele aus der Geschichte von Firmsakrament und Firmtheologie (s.u. 5.2):

- Die *Auseinandersetzung* mit *den Jüngern Johannes des Täufers* zwang die Jesus - AnhängerInnen dazu, das Spezifische der "Taufe auf den Namen des Herrn Jesu" herauszustellen: Die Taufe dient nicht mehr der Vorbereitung für das endzeitliche Gericht, sondern besiegelt die Nachfolge Jesu, mit dem die Endzeit, die Zeit des Messias und seines Geistes, bereits gekommen ist.
- Die Streitfrage, *ob Ketzer gültig taufen können*, zwang zur Unterscheidung von göttlichem und kirchlichem Handeln. Die Wirksamkeit eines Sakraments ist unabhängig von der persönlichen Heiligkeit des "Spenders"; freilich kann sich Glaubensleben auf die Dauer nur in der Gemeinschaft des wahren Geistes entfalten (wobei die Grenzen offenbar nicht immer eindeutig sind).
- Lehre und Theologie reagieren auf Veränderung und Widerstände in der Praxis. Aber auch das Umgekehrte läßt sich belegen, daß nämlich Theologie Widerstand leistet gegen einreißende Praktiken. So führte das theologische Anliegen, die Einheit *der Initiation* (in Taufe und Firmung) zu bewahren, noch im England des 13. Jahrhunderts dazu, daß die Eltern ermahnt wurden, spätestens bis zum 5. Lebensjahr ihre Kinder firmen zu lassen. Ja: bis zum II. Vatikanischen Konzil wurden die Gläubigen in Spanien, Portugal, Lateinamerika und auf den Philippinen (im 19. Jahrhundert sogar in einigen deutschen Diözesen) aufgefordert, die Neugetauften beim nächsten Bischofsbesuch zur Firmung zu bringen.
- Schließlich noch ein Beispiel für einen eher verpaßten Lernprozeß:

Gegenüber der Bestreitung der Reformatoren verteidigt das Konzil von Trient (1545-1563) die Firmung als eigenes Sakrament. Auch dies - Vergewisserung der eigenen Tradition - ist ein wichtiger Lernvorgang, allerdings dominierte in der konkreten Situation die reine Verteidigung; die Chance, den Eigenwert des Firmsakramentes zu betonen und zugleich die Einheit der Situation herauszustellen wurde nicht genutzt, war unter den historischen Umständen möglicherweise auch so nicht gegeben.

Zur Ausbildung einer Konfliktkultur gehört die Bereitschaft, unterschiedliche, unter Umständen sogar einander sich widersprechende Positionen nebeneinander stehen zu lassen, weil das, was faktisch der Fall ist, auch ein Recht in der gemeinsamen Sache hat bzw. eine Entscheidung darüber noch nicht reif ist. Kirchenchristen müssen (neu) lernen, daß im Glauben(sleben) nicht völlige Übereinstimmung gefordert ist. Der Zwang zur Uniformität wird dem Leben ebensowenig gerecht wie das nivellierende Zudecken oder das übergriffige Vereinnahmen der Unterschiede. Die Andere und der Fremde sollten Priorität in unserer Aufmerksamkeit erhalten.

Schließlich bestätigt sich in den kirchlichen Kommunikationsvollzügen, was im Zentrum der Glaubenserfahrung, nämlich der Gotteserfahrung, gerade von den Frommen und Heiligen oft schmerzlich erlebt wird: Gott ist häufig ganz anders, als wir ihn uns vorstellen oder augenblicklich gerne hätten. Gott leistet Widerstand gegen unsere Wünsche und Projektionen. Wo dies der Fall ist, erweist sich der Vorwurf, der Mensch habe Gott nach seinem Bild und Gleichnis geschaffen und Religion sei Projektion unerfüllter Sehnsüchte und Phantasien auf ein als vollkommen gedachtes Wesen hin, als bloß halbe Wahrheit. In der Religion gibt es das auch; andererseits gibt ihr der Widerstand der Religionskritik die Chance, sich selbst, erstlich und letztlich aber Gott selbst besser kennenzulernen.

5. DIE IMPLIZITEN THEOLOGIEN DER BETROFFENEN IM KONTEXT DER OFFIZIELLEN LEHRE VOM FIRMSAKRAMENT

In diesem Kapitel nehmen wir die dritte Ecke des TZI-Dreiecks, die thematisch-symbolische Ebene (Es), ausdrücklich in den Blick. Das heißt: Wir stellen die impliziten Theologien der Betroffenen in den Kontext der offiziellen Lehre

- über das Sakrament der Firmung (5.2):

Dabei gilt unsere Aufmerksamkeit der Verschränkung von Sakramentenpraxis und Sakramententheologie. Dies gibt uns Hinweise für die theologische Vielfalt und katechetischen und liturgischen Entwicklungsmöglichkeiten des Firmsakramentes.

- über den Heiligen Geist (5.3):

Die Firmung hat einen spezifischen Bezug zum Heiligen Geist, selbst wenn sie nicht das alleinige Sakrament der Geistverleihung ist. Während in vielen Firmkursen bzw. den Begleitmaterialien relativ ausführlich über Entwicklung und heutige Bedeutung des Firmsakramentes gehandelt wird, kommt die Lehre vom Heiligen Geist bezeichnenderweise oft zu kurz. Deshalb ist uns die hier entworfene Skizze einer Geist-Theologie (der Fachausdruck, abgeleitet vom griechischen Wort pneuma, ist Pneumatologie).

In beiden Abschnitten blenden wir regelmäßig über zur heutigen Situation. Wir fragen nach der Bedeutung dessen, was wir in der Bibel und in der Geschichte der Kirche sehen, für unser Projekt der Firmbegleitung: Was heißt das für unser Verständnis des Sakraments? Was ist eine geistgemäße Firmbegleitung?

Zuvor wollen wir in 5.1 das in den Abschnitten 3.2 und 3.3 Erkannte vertiefen, indem wir auf die Unterscheidung von drei Ebenen des Redens aus Glauben achten: die unmittelbare Lebens/Glaubenskommunikation, lehramtliche Sprachregelungen der Glaubens/Lebenskommunikation, theologische Reflexion auf der metasprachlichen Ebene.

5.1 Drei Ebenen der Lebens/Glaubenskommunikation

Die Differenzen und Konflikte zwischen Gläubigen und Lehramt sowie zwischen dem Lehramt und den Theologinnen und Theologen zeigen unter anderem, wie notwendig es ist, zwischen drei Kommunikationsgemeinschaften zu unterscheiden. Zwar sind sie aufeinander bezogen, aber sie müssen dennoch auseinandergehalten werden. Es sind dies: die alle Glaubenden umfassende Gemeinschaft der Kirche, das Kollegium der Vertreter des (bischöflichen) Lehramtes und die Wissenschaftsgemeinschaft der Theologinnen und Theologen.

Ihre wechselseitige Bezogenheit ergibt sich zunächst schon von daher, daß sich die Kommunikationszirkel überschneiden: Die *Communio* aller Glaubenden umfaßt - was leider immer noch nicht ganz selbstverständlich ist - auch die Inhaber der Lehramtes, auch die wissenschaftlich arbeitenden Theologinnen und Theologen.

Mindestens ebenso wichtig ist freilich, daß gerade bei personellen Überschneidungen die Rollen unterschieden werden: ob nämlich ein Bischof als Mitglaubender, als Fachtheologe oder ob er - was sein Spezifisches ist - als Bischof spricht. Als Bischof hat er selbstverständlich auch persönlich den Glauben zu bezeugen; als Bischof sollte er fachtheologisch argumentieren können; im eigentlichen Sinn aber spricht er als Bischof dann, wenn er den Glauben der Kirche am Ort (d.h. seiner Ortskirche = Diözese/Bistum) wie den Glauben der universalen Kirche bezeugt.

Den drei Kommunikationsgemeinschaften sind also jeweils Rollen zugeordnet. Diesen entspricht jeweils eine typische Weise des Redens aus Glauben: Zeugnis in Wort und Tat des Lebens - Bezeugen der Kontinuität und Einheit im Glauben - kritisch-argumentatives Nach-Denken der Glaubensüberlieferung und Über-Denken heutiger und künftiger Glaubensgestalten (in Wort und Tat, Lehre und Liturgie).

Kommunikation in der Kirche

Gemeinschaften	Rollen	Sprachformen
alle Glaubenden	gläubige Menschen	Gottesdienst Glaubensweitergabe Diakonie
Bischofskollegium	Nachfolger d. Apostel	Predigt, Hirtenbrief, Konzilsbeschluß usw.
TheologInnen	WissenschaftlerInnen	Vorlesung, Publikationen, Diskussion usw.

Für unseren Zusammenhang - wir wollen die impliziten Theologien der von der Firmbegleitung Betroffenen mit der offiziellen Lehre der Kirche vergleichen - ist wichtig:

- In jedem der drei Kommunikationszirkel geht es um ein Reden aus Glauben; die Funktion im Rahmen der Glaubensgemeinschaft ist aber jeweils eine andere.

- Grundlegend ist die Kommunikation des Glaubens im Alltag aller Glaubenden. Hier geschieht Feier wie Weitergabe des Glaubens, implizit wie explizit, verbal wie nonverbal, in Wort und Tat. Diese primäre Glaubenskommunikation hat ihre eigene Gewißheit und Selbstverständlichkeit. Anders wäre die Aufforderung aus 1 Petr 3,15 nicht zu verstehen, daß die Glaubenden in jeder

Zeit zur Rechenschaftabgabe über ihren Glauben bereit sein sollen. Das selbstverständliche und gewisse Zeugnis auf dieser primären Ebene der Glaubenskommunikation ist nicht selten beschämend für die, die amtlich oder wissenschaftlich für die Glaubensgewißheit zuständig sind.

Für die Firmbegleitung heißt dies: Die FirmbegleiterInnen sind nicht un-mündig, sie haben nicht einfach weiterzusagen, was Vertreter des Lehramtes oder die Theologie ihnen vorsagen. Vielmehr haben sie Glaubenszeugnis zu geben, das freilich 1. nicht aus dem Rahmen dessen, was die lehramtliche Sprachregelung der Kirche absichert, herausfallen soll und 2. theologisch verantwortbar sein muß. Aber: weder Lehramt noch Theologie können der Firmbegleiterin/dem Firmbegleiter das persönliche Zeugnis abnehmen, lehramtliches und wissenschaftliches Reden kann nicht das gläubige Reden in der Glaubensweitergabe ersetzen.

Das heißt weiterhin - mit allem Nachdruck ist dies hier angesichts vielfach gegenteiliger Erfahrung zu betonen - : Die hauptamtlichen FirmbegleiterInnen werden ihrer Aufgabe nicht gerecht, wenn sie den (ehrenamtlichen) FirmbegleiterInnen nicht grundsätzlich Kompetenz in Sachen des Glaubens zutrauen. So unverzichtbar im Gesamt der Glaubens/Lebens/-Kommunikationsgemeinschaft die lehramtliche Absicherung und die theologische Versicherung sind - sie sind nur Sicherheitsseile, die das Gehen und Klettern im (Hoch-)Gebirge des Alltags ermöglichen. Sie sind nicht das Wichtigste, sondern dienen dem Wichtigsten: dem wechselseitigen Glaubenszeugnis und der Glaubensweitergabe. Sie sind der Grammatik vergleichbar, die Sprechen und sprachliche Verständigung ermöglicht, die aber nicht selbst spricht, sowie dem Kommentar, der das Gesprochene plausibel machen sowie Unklares erläutern will, aber eben Kommentar, "im Geist Mitgehen", ist. Grammatik und Kommentar wären überflüssig, wenn es kein Reden und Schreiben im Alltag des Lebens gäbe. Wollten Grammatik und Kommentar die lebendige Kommunikation ersetzen, würde die Glaubensweitergabe zur Pflege frommer Andenken.

Das heißt: In der Firmbegleitung reden die beteiligten Menschen nicht fachtheologisch; sie wiederholen nicht Konzilsentscheidungen und Katechismusformeln. Die FirmbegleiterInnen bezeugen ihren Glauben so, daß er als Glaube der Glaubensgemeinschaft in der jeweiligen individuellen Gestalt erscheint. In dieser Kommunikationsform können sie auch - sofern es hilfreich erscheint - theologische Erklärungen wiedergeben und Katechismussätze vorlesen; dies sind dann aber Elemente einer lebendigen Kommunikation.

Fehler! Textmarke nicht definiert.

Fehler! Textmarke nicht definiert.

5.2 Die Entwicklung von Firmsakrament und Firmtheologie: ein Überblick im Kontext der Firmbegleitung

5.2.0 Worum es in diesem Abschnitt geht

Die Überschrift deutet an, daß es in diesem Abschnitt nicht um die Entfaltung einer kompletten Firmtheologie geht. Ziele sind vielmehr:

- einen Überblick zu geben
- wichtige Stationen der Entwicklung in ihrem Kontext zu sehen
- dabei auf die Verschränkung von Firm-Praxis (in den Tabellen konzentriert auf "Ritus") und impliziter wie expliziter Firm-Theologie zu achten
- sich dadurch ermutigt fühlen, die Theologie des Firmsakramentes und die Gestalt seiner Feier kreativ, flexibel und vielfältig weiterzuentwickeln.

5.2.1 Was uns das Neue Testament sagt (*Tabelle 1*)

Die Abfolge der neutestamentlichen Stellen bedeutet weder, daß die historische Entwicklung genau so verlaufen sei, noch will sie vorgeben, daß sich eindeutig festgefügte Riten und Theologien ausmachen ließen. Es geht vielmehr darum, die Vielfalt der Aspekte zur Kenntnis zu nehmen und erste theologische Zusammenhänge zu erkennen. In einem gewissen Sinn ist die Reihenfolge der Schriftstellen unter systematisch-theologischem Aspekt erfolgt: der Bogen reicht von der Gegenüberstellung Taufe des Johannes - Jesus-Taufe bis zur Konzeption der Apostelgeschichte, der es um die Aufnahme in die wahre Kirche geht.

Ein erster Blick auf die Tabelle zeigt, daß das Neue Testament keine Firmung als selbständigen Ritus oder gar als eigenes Sakrament kennt. Wenn wir also etwas über eine mögliche biblische Wurzel der Firmung erfahren wollen, müssen wir nach solchen Vollzügen in den ersten Gemeinschaften und Gemeinden zurückfragen, die etwas mit dem Zum-Glauben-Kommen und der Taufe zu tun haben.

Die Frage, die unsere Suche leitet, heißt also: Was von dem, was sich dann als eigenes Sakrament von der Taufe abgelöst hat, kann mit welchen rituellen Vollzügen und mit welchen theologischen Aspekten im Neuen Testament in Verbindung gebracht werden? Inwiefern kann die Aussage des II. Vatikanischen Konzils, die Firmung stehe in innerem Zusammenhang "mit der gesamten christlichen Initiation" (Liturgiekonstitution Nr.71) und durch sie würden die Menschen "vollkommener der Kirche verbunden und mit einer besonderen Kraft des Heiligen Geistes ausgestattet" (Kirchenkonstitution Nr.11), vom Neuen Testament her bestätigt werden?

Fehler! Textmarke nicht definiert.NT	Ritus	Theologie
<p>Mk 1,8 Apg 1,5 Röm 6-8 (8,15f)</p>	<p>Wasser-/Geist-Taufe Taufe</p>	<p>Umkehr/Gabe der Endzeit (Messias) Tod + Auferstehung Leben aus dem Geist Vater - Sohn - Geist</p>
<p>2 Kor 5,17 Joh 3,5 Tit 3,4f</p>	<p>Taufe</p>	<p>neue Schöpfung Wiedergeburt (Wasser u. Geist)</p>
<p>1 Kor 12,13</p>	<p>Taufe</p>	<p>e i n Geist e i n Leib</p>
<p>Lk 4,18 Apg 4,27;10,38 2 Kor 1,21 1 Joh 2,20-27</p>	<p>keine eigene Salbung, sondern Ausdeutung der Taufe</p>	<p>Messias = Christos Christ in Nachfolge Salbung vom Heiligen</p>
<p>2 Kor 1,22 Eph 1,13f</p>	<p>Siegel aufdrücken Siegel empfangen</p>	<p>Geist und Anteil am Heil</p>
<p>Apg 9,17</p>	<p>Handauflegung-Sehen -Geist-Taufen-Essen</p>	<p>Initiation als Erleuchtung</p>
<p>Apg 2,38 Apg 10,47 Apg 19, 1-7</p>	<p>Taufe ® Geist Geist ® Taufe Taufe v. Johannes-jüngern -</p>	<p>keine feste Reihenfolge Taufe u. Geist gehören zusammen</p>

(vgl. Hebr 6,2)	Handauflegung: Geist	Handauflegung = Betonung d. Geistes?
Apg 8, 14-17	Taufe a.d.Namen Jesu Handauflegung u. Geistempfang	ekkl.Intention des Lk apostolische Legitimation als Zeichen f. d. wahre Geist-Kirche

Folgende Antworten erhalten wir - als Auftrag und Anregung für eine schriftgemäße Gestalt der Firm(Glaubens)begleitung:

(1) Die Taufe ist wirksames Zeichen der Geistverleihung

Mk 1,8 und Apg 1,5 stellen Johannes-Taufe und Jesus-Taufe einander gegenüber: Johannes tauft mit Wasser, Jesus mit dem Heiligen Geist bzw. der Heilige Geist selbst tauft die Apostel. Jesus hat vermutlich nicht selbst getauft, aber nach Auferstehung und Geistsendung haben die Frauen und Männer, die ihm nachfolgten, diejenigen, die sich ihnen anschlossen, ganz selbstverständlich auf den Namen des Herrn Jesus bzw. auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes getauft. Weil mit Jesus dem Messias, dem vom Geist Gesalbten, die Gottesherrschaft schon angebrochen ist, ist seine Taufe bzw. die christliche Taufe als Wassertaufe zugleich auch Geisttaufe. Das heißt: Die Taufe ist Sakrament der Geistverleihung! In manchen charismatischen Bewegungen unserer Tage wird die Taufenerneuerung von Erwachsenen als "Geist-Taufe" verstanden, welche die "Wasser-Taufe" bestätigt.

Die Taufe auf den Namen des Herrn Jesus knüpfte an das Vorbild, die Taufe Jesu selber, an. Vor allem in der syrischen Theologie bleibt dies noch längere Zeit das theologische Modell: das Hinabsteigen Jesu in das Wasser des Jordan, das Hinaufsteigen und die Herabkunft des Geistes. Die Umkehr des Täuflings wird besiegelt durch die Gabe des endzeitlichen Geistes, die der Messias für alle freisetzt.

Der Heilige Geist erscheint also nicht erst an Pfingsten auf der Bühne der Liebesgeschichte Gottes mit den Menschen. Er wirkt seit Anbeginn der Schöpfung als Geist des Lebens, er wirkt in Einzelnen wie im erwählten Volk. Zunehmend wird er für die Endzeit erwartet. Da die Christen die Verheißungen und Erwartungen in Jesus sich erfüllen sehen, entwickeln die

Evangelisten die Konzeption, daß vor Ostern/Pfingsten Jesus der einzige Geistträger war und daß nach Ostern/Himmelfahrt/Pfingsten der Geist, sein Geist auf alle übergeht.

Seit Jesus hat der Geist, der allem Leben gilt, einen konkreten Namen: Er ist der Geist des Vaters und des Sohnes. Wer sich diesem Gott in der Gemeinschaft der JesusnachfolgerInnen anschließt, erhält in Zeichen die Zusage des Geistes. *Firmbegleitung ist eine Wegstrecke in der Taufkatechese. Sie führt ein in den Geist Jesu als Gabe Gottes, ermuntert dazu, Ja zu sagen zum Geschenk des Lebensgeistes.*

(2) Die Taufe symbolisiert den Aufbruch des neuen Lebens aus dem Geist

Die von Paulus in Röm 6-8 entfaltete Tauftheologie setzt sich etwa ab dem 3./4. Jahrhundert als klassisch durch und löst allmählich auch im Osten das Modell der Jordantaufe ab. Danach wird in der Taufe das Sterben und Auferstehen mit Christus symbolisch vollzogen: "Wir wurden mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod; und wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben" (Röm 6,4).

Diese Nachfolge Christi wird in mehreren Riten der Tauffeier entfaltet: im Hinabsteigen, im Untertauchen, im Hinaufsteigen, im Gesalbtwerden, im Anziehen des Weißen Kleides, in der Überreichung des Lichtes usw.

Im 6. Kapitel des Römerbriefs wird die Taufe ganz von Jesus Christus her gesehen. Aber weiter: So wie sein Sterben und Auferstehen durch die Sendung des Geistes in aller Welt wirksam wird (Ostern an Pfingsten vollendet wird bzw. Ostern und Pfingsten e i n Geschehen sind), so zeigt sich das Mit-Sterben und Mit-Auferwecktwerden der Christen in ihrem Leben aus dem Geist. Genau das entfaltet Paulus im 8. Kapitel seines Briefes an die Gemeinde in Rom. Wer mit Christus gestorben, ist der Selbstsucht, dem unsozialen Egozentrismus gestorben. Wer mit Christus auferstanden ist, wird nicht mehr "vom Fleisch, sondern vom Geist bestimmt" (Röm 8,9).

Dies bleibt nicht etwas Äußerliches. Auf die Frage "Wes Geistes Kind seid ihr?" antworten Christen: Wir leben aus dem Geist Jesu Christi, der uns von innen heraus lebendig macht, der in uns wohnt (Röm 8,11), der uns frei macht:

"Denn ihr habt nicht einen Geist empfangen, der euch zu Sklaven macht, so daß ihr euch immer noch fürchten müßtet, sondern ihr habt den *Geist* empfangen, der euch zu Söhnen und Töchtern macht, den Geist, in dem wir rufen: *Abba*, Vater.... Wir sind Erben Gottes und sind Miterben *Christi*, wenn wir mit ihm leiden, um mit ihm auch verherrlicht zu werden" (Röm 8,15f).

Der Text zeigt zugleich, daß das Christwerden - als Menschwerden aus Gott! - als Werk des dreieinigen Gottes bezeichnet werden kann: In Christus - durch den Geist - auf den Vater zu. Die

ist die Gebetshaltung der christlichen Gemeinde, die für das Handeln Gottes an ihr - der Vater durch den Geist im Sohn - dankt und im Leben zu entsprechen sucht.

Die Umkehr auf dem Lebensweg, der Umschwung, der geistige und geistliche Elan wird von den Christen als neues Leben, als Wiedergeburt erfahren. Der Geist, aus dem heraus und in dem Gott alles geschaffen hat, der Schöpfergeist, er ist auch der Geist der Neuschöpfung. So schreibt Paulus im 2. Korintherbrief: "Wer also in Christus ist, ist eine neue Schöpfung" (2 Kor 5,17). Auch in den christlichen Gemeinschaften, deren (implizite) Theologie im Johannes-Evangelium entfaltet wird, wird die Taufe als Wiedergeburt ("von neuem geboren": Joh 3,3) gesehen, als Geburt "aus Wasser und Geist" (Joh 3,5). Und schließlich haben wir in Tit 3,4f, einem späten Zeugnis des Neuen Testaments, noch einmal diese Erfahrung des Neugeborenwerdens durch das Zusammenwirken von Christus und Geist, ja von Gott (Vater), Christus und Geist: "Als aber die Güte und Menschenliebe Gottes, unseres Retters, erschien, hat er uns gerettet ... durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung im Heiligen Geist."

Die Taufe symbolisiert die Wiedergeburt aus dem Geist Jesu. Deshalb kann es keine Taufe auf den Namen des Herrn Jesus geben, die nicht zugleich Geschehen im Heiligen Geist ist. Es handelt sich also nicht um ein Nacheinander: Taufe = Christussakrament / Firmung = Geistsakrament. In Taufe und Firmung wirkt Gott in Christus und im Geist. Wenn wir die christliche Initiation in zwei Sakramenten feiern, müssen wir uns fragen, was jeweils das Spezifische an diesem gemeinsamen göttlichen Wirken ist. In jedem Fall aber geht es um Leben, um ungeahnte Lebensmöglichkeiten: Sie liegen in Christus und seinem Geist bereit; sie werden real, wenn wir uns in sie hineinziehen lassen.

(3) Glauben führt in Gemeinschaft

Aus der Liturgie vertraut ist uns die klassische Stelle aus dem 1. Korintherbrief (12,13): "Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen, Juden und Griechen, Sklaven und Freie; und alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt." Enger kann das Verhältnis von Geist und Taufe nicht ins Bild gefaßt werden! Darüber hinaus begegnet uns hier ein neuer Aspekt der christlichen Initiation: Die Taufe der einzelnen ist auch Hineintauchen in die Gemeinschaft (weshalb eine Tauffeier im engsten Familienkreis nicht angemessen ist). Diese Gemeinde ist die des einen Geistes, der alle wertenden Unterschiede egalisiert: Ein Leib, weil ein Geist, nicht durch Uniformität!

Firmbegleitung achtet auf die Entwicklung des Gemein-Sinns, sie läßt dabei den individuellen Begabungen und Glaubenswegen Raum.

(4) Gesalbt zum Zeugnis für die Wahrheit

Die in der Tabelle folgenden Schriftstellen erwähnen im Zusammenhang des Ritus ausdrücklich Elemente (*Salbung, Besiegelung, Handauflegung*), die in der Firmtheologie eine wichtige Rolle spielen werden. Wie lautet hier der maßgebende biblische Befund?

In Lk 4,18 nimmt Jesus die Erfüllung von Jes 61,1 für sich in Anspruch: "Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt." Wir erkennen das Urmodell der christlichen Taufe wieder: die Taufe Jesu durch Johannes als Salbung zum Messias/Christus (durch den Vater im Heiligen Geist). Wie in Apg 4,27 und 10,38 im Blick auf Jesus, so ist in 2 Kor 1,21 und 1 Joh 2,20-27 mit Salbung kein eigener Ritus im Rahmen des Taufgeschehens gemeint, sondern ein theologisches Bild zur Ausdeutung der Taufe. Nach 2 Kor 1,21f und Eph 1,13f gehören Salbung und Besiegelung bzw. das Verständnis der Initiation als Gesalbt- und Besiegeltwerden eng zusammen, - so eng, wie Christus und der Geist zusammengehören: In Christus gesalbt - den Geist als Siegel empfangen. Dieses Siegel bzw. der Heilige Geist ist erster Anteil am verheißenen Heil. In Eph 1,13f könnte mit Siegel sowohl der Gesamtvorgang wie die Bezeichnung (Signation) gemeint sein. Wie auch immer: Von hier aus ist es noch ein weiter Weg zur späteren Firmung, und doch scheint 2 Kor 1,21f eine Firmtheologie im Keim zu enthalten: "Gott aber, der uns und euch in der Treue zu Christus festigt und der uns alle gesalbt hat, er ist es auch, der uns sein Siegel aufgedrückt und als ersten Anteil (am verheißenen Heil) den Geist in unser Herz gegeben hat."

Die Stelle aus dem 1.Johannesbrief lesen wir in Parallele zu 1 Kor 12,13 und Gal 3,28: Die Salbung mit dem Heiligen Geist begründet die gleiche Würde aller wie die Kompetenz aller in Fragen der Glaubenswahrheit: "Die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibt in euch, und ihr braucht euch von niemand belehren zu lassen" (1 Joh 2,27). An 1 Joh 2,20 knüpft das II.Vatikanische Konzil an, um die Unverirrlichkeit (besser als: Irrtumslosigkeit oder Unfehlbarkeit) der Gesamtheit der Glaubenden biblisch zu fundieren.

Gibt es einen besseren "Schriftbeweis" dafür, daß alle Lehrkompetenz in Sachen des Glaubens haben? Gilt dann nicht auch für die Vergewisserung über den Glauben, der uns alle trägt, daß sie im Dreieck Ich-Wir-Es erfolgt? Ich bezeuge und kläre meinen Glauben in der jeweiligen Gruppe (der Firmgruppe, dem katechetischen Team, der Gemeinde), dabei orientieren wir uns an der Lehre und den Theologien des globe (letztlich der Gesamtkirche). Die Idee des themenzentrierten Lernens verhindert, daß das Miteinander (die Interaktion) reduziert wird entweder auf Selbsterfahrung oder auf Gruppendynamik. In der Glaubenskommunikation steht

die Themenzentriertheit dafür, daß sich die Wahrheit beim einzelnen wie bei der Gemeinschaft durchsetzen will (als Wahrheit, die im Wir zur Sprache kommt und sich dem/der Einzelnen zeigt). Heißt das nicht, daß wir (besonders die hauptamtlichen LehrerInnen im Glauben) keine Angst haben müssen, die Wahrheit werde subjektivistisch - tiefenpsychologisch oder gruppendynamisch verkürzt, da wir doch das "Thema" in die Mitte stellen, das sich ja außerdem nicht nur aus dem Zusammenspiel von Ich und Wir, sondern aus dem von Ich, Wir und Es (hier: der lebendig überlieferte Glaube der Kirche) her "mittelt"?

(5) "Da gingen mir die Augen auf"

Die Initiation des Paulus umfaßt nach Apg 9,17 folgende Elemente: der umwerfenden Christuserfahrung, der Erblindung/dem Geblendetwerden und dem dreitägigen Fasten folgen Handauflegung, Erfüllung mit Heiligem Geist, neues Sehen und Essen (als Wegzehrung). Vor allem in der Ostkirche wurde und wird die Taufe als Erleuchtung (griechisch: photismos) bezeichnet.

Könnte nicht Firmung in unseren Tagen erschlossen werden als Besiegelung der Erfahrung: "Da gingen mir die Augen auf"? Gott ist Licht (1 Joh 1,5), Jesus Christus das Licht der Völker (Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils, Nr.1) und der Heilige Geist der, der uns die Augen öffnet - füreinander - im Blick auf Gott? Dann brauchen wir uns nicht mehr - um der Wahrheit und des Gesetzes willen - zu verfolgen, dann können wir alle den glimmenden Docht unseres Lebenslichtes an seinem Licht (Symbol: Osterkerze) entzünden!

(6) Der Geist und die Frage nach der wahren Kirche

Für die spätere Firmpraxis und Firmtheologie ist die Frage grundlegend, wie sich im Neuen Testament, also in der Gründungsphase, das Verhältnis von (Wasser-)Taufe und Geistempfang (durch Handauflegung/Salbung/Besiegelung) darstellt. Die vier in der Tabelle zuletzt aufgeführten Stellen aus der Apostelgeschichte lassen sich nicht als Beleg für zwei getrennte Sakramente anführen.

Sie zeigen nämlich *zum einen* den engen Zusammenhang von Taufe und Geistempfang: Die Erfüllung mit Heiligem Geist geschieht entweder bei der Taufe, oder das Erfülltsein mit Heiligem Geist wird in der Taufe bestätigt (vgl. Apg 2,38 mit 10,47).

Zum anderen läßt sich die Verbindung von Handauflegung und Geistempfang so verständlich machen: Die in Apg 19,6 gegebene ausdrückliche Verbindung von Handauflegung und Herabkunft des Geistes betont (wie in Hebr 6,2) die Bedeutung des Geistes, ohne daß wir von einer taufunabhängigen Handlung reden können: Die Johannesjünger empfangen die Taufe auf

den Namen dessen, der nicht nur mit Wasser, sondern mit Heiligen Geist tauft. In Apg 8,14-17 folgt der Geistempfang durch Handauflegung in deutlichem Abstand zur Taufe auf den Namen Jesu. Der Kontext freilich zeigt, daß Lukas hier ein ekklesiologisches, d.h. die Kirche betreffendes Anliegen verfolgt: Die Handauflegung durch die Apostel garantiert die Zugehörigkeit zur wahren Kirche des Heiligen Geistes.

Dabei geht es weniger darum, wer legitimer Spender der "Firmung" sein kann, sondern um die Frage, die auch später im Ketzertaufstreit noch einmal eine Rolle spielt: Wo wird der wahre Geist verliehen? Dieser kann nicht durch Ketzer, d.h. durch solche, die sich nicht mehr (voll) mit der Kirche identifizieren, verliehen werden; aber vor dem Hintergrund einer veränderten Tauftheologie bildete sich die Überzeugung, daß Ketzer taufen können. Denn jetzt stand vor allem das Individuum und seine Befreiung aus der Erbschuld im Mittelpunkt der Seelsorge. Weil die Taufe in diesem Sinn heilsnotwendig für die Einzelnen ist, können auch die Ketzer taufen, wenn sie es in der Intention Jesu tun, - aber den Geist verleihen, der die einzelnen zu Gliedern der Kirche macht, kann nur jemand, der zur wahren Kirche gehört.

Die Frage "Wo wirkt der Heilige Geist?" kann ekklesiologisch, d.h. von der Kirche her, beantwortet werden; dann tendiert die Gemeinschaft zu einem eher formalen Kriterienkatalog (z.B. das Amt urteilt über die Charismen; der Geist widerspricht nicht dem, was in der Kirche gilt usw.). Wird die Frage pneumatologisch, d.h. vom Geist selbst her beantwortet, so müssen inhaltliche Kriterien angeführt werden. Einige sind hier schon begegnet: Aufbruch zu neuen Lebensmöglichkeiten; als Individuum in Gemeinschaft leben dürfen und können; die Wahrheit bezeugen dürfen und können; in einem Augenblick ("Aha-Erlebnis") die Welt anders, neu (letztlich in der Perspektive Gottes) sehen können; auch in der Kirche die Wahrheit des Geistes einfordern.

Das Neue Testament zeigt uns, daß die christliche Initiation ein gegliedertes Geschehen ist bzw. werden kann. Am Anfang war es möglicherweise ein einziger Vollzug; die unterschiedlichen Bezeichnungen sind nicht immer Beleg für unterschiedliche Akte. In jedem Fall aber deuten sie die christliche Initiation übereinstimmend so: Getauft wird auf den Messias (Christus) Jesus in seinem Geist bzw. die Täuflinge empfangen den Geist des Vaters und des Sohnes. Als Geist des (neuen) Lebens kann er die Augen öffnen, neue Lebensmöglichkeiten entdecken lassen, zur Wahrheit befähigen, gemeinschaftsfähig machen und den kritischen Sinn (die Unterscheidung der Geister), gerade auch in der Kirche, schärfen.

Fehler! Textmarke nicht definiert.

5.2.2 Was uns die Entwicklung in der Alten Kirche lehrt

Das Neue Testament kennt also keine eigenständige sakramentale Handlung "Firmung". Auch in den ersten christlichen Jahrhunderten - sie werden die Zeit der "Alten Kirche" genannt - gibt es so etwas wie Firmung nicht, genauer: Die sakramentale Feier des öffentlichen, feierlichen Eintritts in die Glaubensgemeinschaft bildet noch eine Einheit; die Entfaltung des christlichen Initiationsritus bereitet die Verselbständigung der Riten vor, die dann zur Symbolhandlung "Firmung" werden. Zu ihr gehört auch die Eucharistiefeier. Insofern sie die erste Eucharistie für die Neugetauften ist, gehört sie zum Initiationsgeschehen (sie ist aber genau genommen selbst kein Initiationssakrament). Wenn heute von den drei Initiationssakramenten Taufe, Firmung und Eucharistie gesprochen wird, so spiegelt dies unsere Praxis, Kindern und Jugendlichen zeitlich voneinander getrennt drei Sakramente zu "spenden". Werden dagegen Erwachsene getauft, so werden sie zugleich auch gefirmt und nehmen dann zum ersten Mal an der Eucharistie der Gemeinde teil - die Initiation ist also ein sakramentaler Prozeß.

Tabelle 2 gibt einen Überblick über die Vielgestaltigkeit des Ritus.

Neben der Taufe im engeren Sinn, die durch Eintauchen, Untertauchen oder Übergießen vollzogen wird, treffen wir folgende Elemente an: Salbung(en), Bezeichnung (der Stirn mit dem Kreuzzeichen), die Besiegelung (griechisch: sphragis), Handauflegung und die Vollendung der Feier durch die Eucharistie.

Da wir uns dafür interessieren, welche Elemente sich eignen, zu einem eigenen Firmsakrament zu werden, achten wir besonders auf die Riten, die auf die Taufe folgten, um das Geschehen auszudeuten. Darüber hinaus gilt unsere Aufmerksamkeit den Handlungen, die theologisch implizit oder explizit mit dem Heiligen Geist in Verbindung gebracht werden.

Tabelle 2a:

Fehler! Textmarke nicht definiert. Alte Kirche	Ritus	Theologie
	T = (Wasser-)Taufe S = Salbung B = Bezeichnung Bs= Besiegelung H = Handauflegung E = Eucharistie	
Tertullian	T * S * B * H * E	1 Sakr/ H=Geistverl.
Cyprian	T * B + H	H = Geistverleihung in d. wahren Kirche
Hippolyt	- Segnung Wasser+Öle - Absage	Um des Heiles willen
	S (Exorzismusöl)	gegen bösen Geist
	T (Eintauchen + 3x)	lebendiges Wasser
	S (Öl d.Danksagung)	trinitarisch
	H (+Gebet)	christologisch
	S * B (Bischof)	Wiedergeburt/Geist
	Gebet * E	trinitarisch
		mit der Gemeinde
	- Effata (S? - Öl?)	mysterium apertionis
	S (kein Exorzismus)	"Athlet Christi"
Ambrosius	- Absage	
	T (3x "mersio")	Exodus
	S (myron; Bischof)	

Hieronymus	- Joh 13+Fußwaschung - Wei- ßes K. B (spiritale signa- culum+invocatio - Bischof) - H ? bischöfl. Visit./H	ererbten Sünden Licht/Unsterblichk. perfectio: Kreuz + Geist keine eigenständige Sinngebung
------------	---	--

Was wir in neutestamentlichen Texten kennengelernt haben, kehrt wieder: Eintauchen, Untertauchen, Auftauchen; Salbung, Besiegelung, Handauflegung. Dabei handelt es sich jetzt, z.B. im Fall der Salbung, nicht mehr um bloße Ausdeutungen der Taufe, sondern um symbolischen Vollzug. Als neu, auf jeden Fall aber eigens hervorgehoben erscheint die Bezeichnung (mit dem Kreuzzeichen), welche zunehmend dem Bischof vorbehalten wird.

Im Blick auf eine heutige Theologie und Praxis der Firmung erscheinen die folgenden historischen Einzelheiten anregend und beachtenswert:

(1) Der Geist und die Gemeinschaft der Kirche

Tertullian, der erste bedeutende lateinische Theologe im Westen (gest. um 220), näherhin in Nordafrika, kennt ein Initiationsgeschehen, das alle Elemente enthält (wenn wir von der Besiegelung absehen, die für die östlichen Riten charakteristisch ist). In dem gegliederten Ganzen, das Tertullian als ein einziges Sakrament versteht, wird die Geistverleihung in besonderer Weise mit der Handauflegung verbunden. Ein weiterer Zeuge für die nordafrikanische Kirche ist Cyprian (gest. 258), der in dem auf drei Elemente (Taufe, Bezeichnung, Handauflegung) konzentrierten Geschehen ebenfalls Handauflegung und Geistverleihung verbindet. Die Handauflegung durch den Bischof ist Geistmitteilung in der wahren Kirche. Auf der Linie der Apostelgeschichte (s. 5.2.1 zu Apg 8,14-17) wird somit die apostolische Autorität hervorgehoben.

Der Zusammenhang von Geist und Kirche ist hier besonders im Blick. Allerdings wird der Heilige Geist nicht einseitig an die wahre = apostolische = bischöfliche Kirche gebunden:

Tertullian schließt sich um der freien Prophetie willen und aus Protest gegen die Amtsführung der Bischöfe der "Sekte" der Montanisten an.

(2) Absage an den bösen Geist - trinitarisches Credo in der bischöflichen Gemeinde

Ein ganz wichtiges frühes Zeugnis der westlichen Liturgiegeschichte stellt die etwa um 215 entstandene Apostolische Überlieferung des Hippolyt (gest. 235) dar. Außer den von Tertullian erwähnten Elementen finden sich weitere Riten, die als vorbereitende Symbolhandlungen in die Liturgie der Feier eingegangen sind. Das hängt damit zusammen, daß diesem Taufakt ein Katechumenat vorausging, in dessen Verlauf bereits entsprechende Gottesdienste und Riten gefeiert wurden, z.B. die Übergabe des Glaubensbekenntnisses (welches dann bei der Taufe im Bekenntnis "zurückgegeben" wurde), aber auch schon die Abschwörung gegenüber dem Bösen. Es gab im Grunde einen fließenden Übergang in das eigentliche Taufgeschehen hinein.

Die Taufhandlung oder Initiationsfeier selbst beginnt mit der Segnung des Taufwassers und der Öle (des Exorzismusöls und des Öls der Danksagung). Dabei ist (für das Verständnis sakramentaler Handlungen überhaupt!) wichtig, daß die Weihe der Elemente nicht als Geschehen an der Materie um ihrer selbst willen gesehen wird; sie geschieht vielmehr auf die Menschen hin, "um des Heiles willen"!

Der Absage des Taufbewerbers an den Satan, seinen Pomp und seine Werke folgt die Salbung mit Exorzismusöl. Das ist charakteristisch für die westliche Liturgie und die Theologie, die in ihr impliziert ist bzw. zum Ausdruck kommt oder sich Ausdruck verschafft. Die begleitenden Worte "Jeder böse Geist weiche von dir" klingen wie das Gegenstück zum Bekenntnis im Heiligen Geist.

Das Credo selbst - das Symbolum = Erkennungszeichen der Christen - ist, wie Hippolyt bezeugt, in Rom eindeutig trinitarisch, d.h. vom Wirken des dreieinigen Gottes her aufgebaut. Die Taufe wird vollzogen durch Eintauchen ins Taufwasser und dreimaliges, dem Credo korrespondierendes Übergießen. Daß die Taufe nicht nur durch eigenes Untertauchen, sondern auch durch (Untergetauchtwerden und/oder) Übergossenwerden (Infusion) vollzogen wird, hat einen tiefen theologischen Sinn: Taufe ist nicht Selbsttaufe. Selbst wenn ich bereit bin, ins Wasser hinunter- und dann wieder aufzusteigen, bin nicht ich es, der mich tauft. Auf der anderen Seite ist das Untertauchen natürlich ein sehr sprechendes Zeichen für das Mit-Christus-Sterben und Auferstehen.

Auf diesen zentralen Taufakt folgt - wiederum charakteristisch für den Westen - die (postbaptismale, d.h. nach der Taufe vorgenommene) Salbung mit dem Öl der Danksagung. Hippolyt bezeugt dann noch eine Spezialität der römischen Gemeinde: Diese Salbung ist quasi in

zwei Salbungen auseinandergefaltet: zunächst durch einen der Presbyter ("Priester"), dann nach Handauflegung und Gebet durch den Bischof, der anschließend auch die Bezeichnung mit dem Kreuz vornimmt.

An theologischen Elementen sind erkennbar: die Deutung des Taufwassers als Wasser des Lebens (deswegen sollte es "lebendiges Wasser" sein); die christologisch verstandene, d.h. auf Christus bezogene Salbung durch den Presbyter ("ich salbe dich mit heiligem Öl im Namen Jesu Christi"); die trinitarisch verstandene, also auf den dreieinen Gott bezogene Salbung durch den Bischof ("ich salbe dich mit heiligem Öl in Gott, dem allmächtigen Vater, in Jesus Christus und im Heiligen Geist"), der zuvor unter Handauflegung betet: "Herr, Gott, du hast sie gewürdigt, durch das Bad der Wiedergeburt des Heiligen Geistes die Vergebung der Sünden zu erlangen, mache sie auch würdig, mit Heiligem Geist erfüllt zu werden". Eine der in der Taufe verliehene Befähigungen wird sofort aktualisiert: das Beten, das zur Eucharistie überleitet.

Die Vollendung (lateinisch: *perfectio*) der Taufhandlung wird dem Bischof zugestanden, wobei es denkbar ist, daß der Bischof einzelne Riten im gesamten Taufgeschehen vornimmt, aber dann diese an weiteren Taufbewerbern durch die Presbyter fortsetzen läßt. *Die dem Bischof vorbehaltenen Riten und deren theologische Deutung boten gewiß einen Anhaltspunkt für die Verselbständigung des Firmsakramentes in der zentralen Handlung, wie sie seit dem Hochmittelalter (bis 1971!) bestand: Salbung und Bezeichnung mit dem Kreuz.*

(3) Salbung als Stärkung - Herabrufung des Geistes - Abschluß durch den Bischof

Interessante Eigenheiten gegenüber dem stadtrömischen Ritus bezeugt Ambrosius (gest. 397) für die Mailänder Liturgie. Hier begegnet uns der Effata-Ritus, den wir bis heute in der Taufe haben, wenn auch nur noch als einen ausdeutenden Ritus. Ob dabei eine Salbung vorgenommen und Öl verwendet wurde, läßt sich nicht sagen. In jedem Fall geht es in diesem "Geheimnis der Öffnung" (*mysterium apertionis*) um das Öffnen der Sinne, vor allem der Ohren und Augen (vgl. das Lied zur Kindertaufe: Gotteslob 636).

Die präbaptismale (d.h. vor der Taufe vollzogene) Salbung wird in Mailand nicht als Exorzismus verstanden, sondern als Salbung "zum Athleten Christi". Die stärkende Salbung zum Kampf in der Welt konnte sich später als ein theologisch-katechetischer Aspekt mit der Firmung verbinden.

Nach der Absage an das Böse folgt die Taufe. Da das große Taufbecken in Mailand dies ermöglichte, konnten die Täuflinge in das Becken hinabsteigen und nach dem zentralen Taufgeschehen das Wasser durchschreiten, um nach Osten hin aufzusteigen. So wird die Erinnerung an den Exodus, den Durchzug durch das Rote Meer, sinnfällig als Vorausbild für die Taufe, die

vollzogen wird durch dreimaliges Eintauchen oder Übergießen. Die bischöfliche Salbung mit dem Salböl ("myron") schließt sich an.

Ein Spezifikum des Mailänder Taufritus stellt die Tauffußwaschung dar, der die Erinnerung an die Fußwaschung Jesu durch Lesung von Joh 13 vorausgeht. Außerhalb Mailands findet sich dieser Ritus gelegentlich, dann immer verstanden als Geste der Demut, die einerseits der Bischof vollzieht (welche Sicht des Amtes, des "Spenders" der Sakramente!), die andererseits quasi ein Sakrament ist, wodurch die Neugetauften beauftragt werden, demütig, dien-mütig in der Welt zu sein: Taufe (auch) als Beauftragung zur Diakonie! Ambrosius kennt dies auch, aber die Sinnspitze der Mailänder Liturgie zielt darauf hin, diese Tauffußwaschung als einen notwendigen Akt bzw. als symbolisches Zeichen (Ambrosius spricht von einem "Geheimnis des Glaubens") für den Nachlaß, die Vergebung der ererbten Sünden. So wird Joh 13,10 ("Wer vom Bad kommt, ist rein und braucht sich nur noch die Füße zu waschen") rituell umgesetzt: Die Taufe geschieht zur Vergebung der eigenen Sünden, und die ererbten Sünden, die ich als Glied der Menschheit habe, werden in der Tauffußwaschung abgewaschen.

Weiter kennt Ambrosius ein Element, das sich ebenfalls bis heute gehalten hat, die Überreichung des weißen Kleides. Das ist einerseits ein Symbol für den Wechsel von Finsternis zu Licht. Andererseits konnte es verstanden werden als Zeichen der Unsterblichkeit: das weiße Kleid aus Leinen ist eben nicht aus Tierstoff genommen, dafür mußte kein Tier sterben, so daß es ein Zeichen für die Unsterblichkeit darstellt.

Den Abschluß bildet die Bezeichnung durch den Bischof, die ausdrücklich als perfectio, als Vollendung der Initiation, verstanden wird. Der Ritus selber wird von Ambrosius als geistliche Bezeichnung (spiritalis signaculum) verstanden und ist verbunden mit einer Gebetsanrufung (lateinisch: invocatio; griechisch: epiklesis), ein Anrufen des Geistes. Eine Handauflegung erwähnt Ambrosius nicht eigens. Die Geistverleihung ist also nicht an diese gebunden, sondern kann durch Epiklese (dies ist auch Fachausdruck für die Herabrufung des Geistes über die zur Eucharistie versammelte Gemeinde und die eucharistischen Gaben) und Kreuzzeichen zum Ausdruck gebracht werden.

Als letzter Zeuge der westlichen-lateinischen Tradition der Alten Kirche ist Hieronymus (gest. 419/420) angeführt. Er kennt schon den als festen Brauch, daß der Abschluß der Initiation, die perfectio, dem Bischof vorbehalten bleibt.

Der Symbolhandlung der Salbung wächst die Bedeutung "Stärkung", Verleihung von "Kampfbereitschaft" zu. Durch die Handauflegung, wenigstens aber durch das Gebet als Herabrufen ist der Heilige Geist präsent. Da die Gemeinden enorm gewachsen und nicht mehr alle Bischofsgemeinden sind, wird die Handauflegung bei der bischöflichen Visitationen

vorgenommen und damit das Initiationsgeschehen vollendet. Allerdings gibt es für diesen nachfolgenden Ritus noch keine eigenständige Sinndeutung; noch ist ein eigenständiges Firmsakrament nicht geboren.

(4) Innovatorische Elemente aus der Liturgie der Ostkirchen

Papst Paul VI. überraschte bei der Erneuerung des Firmritus 1971 vor allem dadurch, daß er die westliche, seit Jahrhunderten gebräuchliche "Spende"-Formel durch eine alte byzantinische ersetzte: So flexibel ist also die Kirche nicht nur in ihrer Sakramentenpastoral, sondern auch in der Liturgie und in der Theologie der Sakramente!

Im Interesse einer flexiblen Innovation heute weisen wir auf einige Besonderheiten in den Kirchen des Osten hin.

Tabelle 2b:

Fehler! Textmarke nicht definiert.Alte Kirche	Ritus	Theologie
<p>Besonderheiten im Osten</p> <p>("syrische F.")</p> <p>alte syr.Trad. (z.B. Didasc)</p> <p>ConstAp</p> <p>Chrysostomos</p> <p>Jerusalemer</p> <p>Mystagogische Katechesen</p>	<p>T = (Wasser-)Taufe</p> <p>S = Salbung</p> <p>B = Bezeichnung</p> <p>Bs= Besiegelung</p> <p>H = Handauflegung</p> <p>E = Eucharistie</p> <hr/> <p>Absage (apotaxis) + Zusage (syntaxis)</p> <p>präbapt. S</p> <p>deklaratorische F</p> <p>S = Bs (sphragis)</p> <p><i>nur</i> präbapt. S</p> <p><i>und</i> postbapt. S</p> <p>präb. S * T</p> <p>postbapt. S</p>	<hr/> <p>Ab- und Zusage, dann Bekenntnis!</p> <p>christologisch, nicht Exorzismus</p> <p>Zurücktreten d.Amtes</p> <p>"Siegel der Gabe d. Heiligen Geistes"</p> <p>Siegel: Zugehörigkeit</p> <p>Schutz; Zurüstung</p> <p>Angeld - Athlet - Unsterblichkeit</p> <p><i>aber:</i> nur präb. S als Geistverleihung</p> <p>nicht mehr T Jesu, sondern Röm 6 ></p> <p>Wasser-T = Geistverl</p> <p>Geistverleihung</p>

Zum einen fällt die Parallelität von Absage an das Böse (griechisch: apo-taxis) und Zusage des Heils (syn-taxis) auf; dann erst folgt das Bekenntnis. Dahinter steht die existentielle Erfahrung der Christen: Ich sage dem Bösen ab, und mir wird der gute Gott zugesagt, und diese Zusage ermöglicht mir jetzt - in der Taufe (heute: in der Firmung?) das Bekenntnis des Glaubens.

Zweitens: Was bei Ambrosius als Eigenart erscheint, ist etwas für die östliche Tradition Typisches: Sie kennt ursprünglich nur *eine* präbaptismale Salbung, die zudem christologisch, also messianisch, und nicht im Sinne eines Exorzismus gedeutet wird.

Drittens ist von theologischer Bedeutung, daß die Taufformel (sie wird auch die syrische Formel genannt) deklaratorisch formuliert ist. Es heißt also nicht: Ich taufe dich, sondern: Getauft wird der Knecht oder die Dienerin Jesu Christi im Namen des Vaters, des Sohnes und des Geistes. Die Formulierung im Passiv umschreibt in der Bibel das Handeln Gottes. In unserem Zusammenhang ist das vor allem ekklesiologisch (d.h. für das Verständnis von Kirche) interessant, insofern durch die Formel die Bedeutung des Amtsträgers als des "Spenders" zurücktritt. Er handelt nur im Auftrag; damit wird der Blick auf den eigentlich Handelnden - den dreieinigen Gott - freigegeben und die Tatsache gewürdigt, daß am Initiationsgeschehen viele Akteure, Frauen und Männer, beteiligt sind.

Die Salbung selber wird als Besiegelung (griechisch: sphragis) bezeichnet, Salbung - Bezeichnung - Kreuzzeichen fallen also in eins. Die bereits in der Einleitung erwähnte, von Paul VI. aufgenommene Formel "Siegel der Gabe des Heiligen Geistes" rückt den Heiligen Geist und die Geistbegabung der in die Nachfolge Christi/in die Gemeinde Aufgenommenen ins Zentrum. Wie erwähnt, kennt die alte östliche Tradition, wie sie etwa in der syrischen Didaskalia (d.h. [Apostol-]Lehre, geschrieben in der 1.Hälfte des 3.Jahrhunderts) greifbar ist, nur eine Salbung vor der Taufe. Als Besiegelung verstanden, bedeutet sie zugleich: Zugehörigkeit zu Jesus Christus, Schutz vor dem Bösen und Zurüstung für den Kampf ("Athlet"), Angeld auf das Heil, das in der Unsterblichkeit realisiert wird.

Interessant ist weiterhin, daß die Apostolischen Konstitutionen (um 350 bis 380) zwar eine Salbung nach der Taufe kennen, aber nur die präbaptismale Salbung mit der Geistverleihung verbinden. Dies hängt damit zusammen, daß das Modell der christlichen Taufe die Taufe Jesu im Jordan ist: Der Messias, der vom Geist Gesalbte, steigt in das Wasser und heiligt es so (vgl. die Weihe des Taufwassers in der Osternacht); wer in dieses Wasser steigt, dem/der wird der Geist verliehen, ist Geistbegabte/r, wenn er/sie aus dem Wasser steigt. Daß dann die Jerusalemer Mystagogischen Katechesen (4.Jh.) die Geistverleihung mit der postbaptismalen Salbung verbinden können, verdanken sie wohl dem Wechsel des theologischen Modells, der bei Johannes Chrysostomos (gest. 407) greifbar wird: Nicht mehr die Taufe Jesu im Jordan, sondern

sein Sterben und Auferstehen sind (im Anschluß an Röm 6) das Urbild des Taufgeschehens. Wenn das Hinabsteigen Sterben bedeutet, ist kein Platz mehr für eine vorausgehende (und dann untergehende!) Geistmitteilung. Umgekehrt gilt: Wenn es keinen "messianischen Ritus" vor der Wassertaufe gibt, ist es stimmig, nach der Taufe noch mal einen eigenen Akt der Geistverleihung zu setzen.

Je nachdem, an welchem biblischen Vorbild die theologische Deutung des Initiationsgeschehens anknüpft, verschiebt sich die Interpretation des Ritus. Daß einmal die Geistverleihung mit der Salbung vor der Taufe, dann mit der nachfolgenden Salbung verbunden wird, zeigt die Flexibilität von Ritus und Theologie.

Insbesondere wird deutlich, daß die christliche Initiation als ein gegliedertes Ganzes betrachtet wird. Es geht um die neue Lebensmöglichkeit für den Menschen

- *von Gott her geschenkt*: Absage an widergöttliche Mächte, Hinkehr zum Gott des Lebens, das Böse wird ertränkt, die Quelle - der Fluß in der Mitte - sprudelt Leben;

- *in Jesus Christus, dem vom Geist Gesalbten (Messias), definitiv eröffnet*: Salbung in der Nachfolge des Messias, Bezeichnung mit dem Kreuz, das - in einer Siegeregesellschaft(!) - zum Zeichen des Lebens wird;

- *durch seinen Geist jeder/jedem zugeteilt*: Herabrufung, messianische Salbung, geistliche Bezeichnung, Besiegelung;

- *symbolisch gefeiert in der Gemeinde*: katechetische Vorbereitung, Bekenntnis und Empfang der Gabe des Geistes in der Mitte der Gemeinde, Aufnahme durch den Bischof als geistlichen Leiter der Gemeinschaft;

- *realisiert im diakonischen Leben in der Gesellschaft*: Athleten Christi, die das ererbte Unheil in der Kraft des Geistes durchbrechen, die angesichts des Gekreuzigten die Opfer nicht vergessen, auf dem zugesagten Leben in Fülle für alle bestehen.

Fehler! Textmarke nicht definiert.

5.2.3 Wie kam es zur Entwicklung eines eigenen Firm-Sakraments?

(1) Welche Flexibilität möglich ist

Tabelle 3a gibt wieder, was wir im vorausgehenden Abschnitt (5.2.2) für den Stand in der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts registriert hatten.

Tabelle 3a:

Initiation und Geistverleihung - 3 Typen nach 350

syrisch:	Sphragis	*	Taufe	*	Eucharistie
Jerusalem:	Taufe	*	Sphragis	*	Eucharistie
westlich.:	Taufe	*	Handauflegung	*	Eucharistie

Grob vereinfacht lassen sich nach 350 drei Typen von Initiation feststellen, - konkreter: Die Geistverleihung wird in den drei liturgischen Tradition jeweils anders zugeordnet. Im Osten (Syrien und Jerusalem) wird sie mit der Besiegelung (griechisch: sphragis) verbunden, im Westen mit der (bischöflichen) Handauflegung. Eine Angleichung von Ost und West ergab sich im 4. Jahrhundert, insofern die Salbung/Besiegelung jetzt auch dort nach der Wassertaufe erfolgt. Im Hinblick auf die weitere Entwicklung lautet die Ausgangsposition in der Zeit der Alten Kirche: *Besiegelung/Salbung (sphragis) und Handauflegung sind rituelle Ausdeutungen des Spezifikums der christlichen Taufe: In ihr wird der Geist des neuen Lebens der messianischen Endzeit verliehen.*

(2) Immer wenn der Bischof kommt...

Von daher ergibt sich im Blick auf die in Tabelle 3b notierten Stationen der Verselbständigung der postbaptismalen Geistverleihung, daß die entscheidenden Faktoren nicht theologischer, ja nicht einmal pastoraler Natur waren.

Tabelle 3b:Stationen der Verselbständigung

Faktoren: zunehmende Kindertaufe;
Reservierung der perfectio für den Bischof
> Nachholen des Taufabschlusses

9.Jh. eigene Eröffnungs- und Schlußtexte
zu H, S, B noch als Ausnahme

11./12. Riten nicht mehr in der Kathedrale, sondern auf Firmreisen vollzogen

Zur Beachtung für die theologische Deutung:

13.Jh.England	spätestens bis zum 5. Lebensjahr	Einheit
bis Vat.II in Spanien, Port. Lateinamerika	Firmung der Neugetauften	von Taufe
Philippinen (einige dt. Bistümer 19.Jh)	beim nächsten Bischofsbesuch	und Firmung

1280 Kölner Provinzial- konzil	Mindestalter 7 Jahre	Wiederfirmung vermeiden; geordnete Feier; Theologie: Kampf, Bekenntnis
seit 16.Jh.	vorausgehende Belehrung	Disposition

Frucht des
Sakraments

18./19.Jh.	eigene Akte des Glaubens	Aufklärung >
D, F, A	und der Tugend	T - Buße - E - F

Bei Zunahme der Kindertaufe hätte ja auch die Möglichkeit bestanden, die Presbyter mit der Leitung der Feier und der "Spendung" des Sakraments zu beauftragen. Da aber die Vollendung (perfectio) des Taufgeschehens für den Bischof reserviert wurde, ist es letztlich ein amtstheologischer, konkret: hierarchologischer Faktor, der die Ausbildung eines eigenen Firmsakramentes bestimmt.

Seit dem 9. Jahrhundert finden sich Belege für eigene Eröffnungs- und Schlußtexte zu den Riten, die dem Bischof vorbehalten waren. Jedoch wurde diese Aufspaltung der christlichen Initiation noch als Ausnahme empfunden. Ein weiterer Schritt in der Entwicklung hin zur Verselbständigung wird dadurch gemacht, daß im 11./12. Jahrhundert die Riten nicht mehr in der Kathedralkirche, sondern von dem Bischof auf Firmreisen vorgenommen wurden: Die Neugebauten kommen nicht mehr zum Bischof, sondern dieser kommt überall hin.

Bei der theologischen Deutung dieser Entwicklung darf nicht übersehen werden, daß in Teilen der Weltkirche bis in unsere Zeit hinein das Bewußtsein für die Einheit der Initiation erhalten blieb. So wurden christliche Eltern in England im 13. Jahrhundert ermahnt, doch spätestens bis zum 5. Lebensjahr die Firmung vollziehen zu lassen. Bis zum II. Vatikanischen Konzil wurden die Neugetauften in Spanien, Portugal, Lateinamerika, auf den Philippinen, und im 19. Jahrhundert auch in einigen Bistümern in Deutschland beim nächsten Bischofsbesuch gefirmt.

Hatte hier also die einheitliche Sicht der Initiation noch Einfluß auf die Pastoral, so waren es für das Kölner Provinzialkonzil von 1280 zunächst (andere) pastorale Gründe, um für die Firmung das Mindestalter von 7 Jahren vorzuschreiben: Es sollte eine Wiederfirmung vermieden und eine geordnete Feier garantiert werden. Das Wechselspiel zwischen kirchlichem Leben und

theologischer Reflexion ist auch hier zu beobachten: (1) Die Theologie betont die Bedeutung des Bekenntnisses und des Kampfes der Gesalbten/Gefirmten in der Welt. - (2) Diese theologische Deutung verlangt ein Mindestalter bzw. paßt zu dieser Vorschrift.

Aus dem hinaufgesetzten Firmalter folgt mit pastoraler Notwendigkeit die Einrichtung einer eigenen Vorbereitung. Diese besteht im Kern in einer Katechese als Belehrung im Glauben. Im gleichen Sinn entwickelt sich in den Kirchen der Reformation die Konfirmation, die zudem noch Zulassung zum Abendmahl wird. Die begleitende Theologie betont die Bedeutung der Disposition, also der rechten Einstellung zum Empfang des Sakraments. Außerdem wirkt dies zwar immer, weil Gott selbst der Hauptakteur im sakramentalen Geschehen ist, aber für das Fruchtbarwerden des Sakramentes ist eine entsprechende Einstellung auf seiten des Menschen erforderlich. Unter dem Einfluß der Aufklärung verstärkt sich in Deutschland, Frankreich und Österreich noch diese pastorale und theologische Akzentuierung. Jetzt ist ausdrücklich von eigenen Akten des Glaubens und der Tugend auf seiten des Firmbewerbers die Rede. Mit der Einführung der Frühkommunion ergibt sich schließlich in unserem Jahrhundert eine - für altkirchliche Theologie undenkbare - Reihenfolge der Initiationssakramente: Taufe - Eucharistie - Firmung. In diese Abfolge bricht dann noch das Bußsakrament ein, da es mehr oder weniger als notwendige Voraussetzung für den Empfang der (ersten) Kommunion angesehen wurde.

(3) Was uns entlasten kann

Der gezielte Blick in die Geschichte der christlichen Initiation bringt Entlastung im Blick auf die heutige Situation:

- Es zeigt sich ein erstaunlicher Spielraum in der liturgischen Ausgestaltung und pastoralen und katechetischen "Umsorgung".
- Es wird deutlich, daß die Firmung sich zwar zu einem eigenen sakramentalen Vollzug entwickelte, die Verbindung mit der Taufe aber für sie konstitutiv ist.
- Es ist nicht zu übersehen, daß das Taufgeschehen insgesamt als Tat des dreieinen Gottes gesehen bzw. in die trinitarische Heilsgeschichte hineingestellt wird. Die sakramentale Feier entfaltet sich in mehrere Riten, wobei Handauflegung oder Salbung/Besiegelung in besonderer Weise mit der Geistverleihung in Beziehung gesetzt werden, obwohl von der Gesamtanlage her ganz gewiß die Taufe als ganze Sakrament der Geistverleihung ist.
- Es entsteht (in unserem Kurs deutlich artikuliert) die Frage, welche Bedeutung heute dem Bischof zukommt bzw. wen dieser sinnvollerweise mit der Firmung beauftragen sollte: einen Stellvertreter aus der Diözesanleitung, den Dekan oder den Pfarrer?

Damit hängt die Frage zusammen, *wie Firmung als Vollendung der Taufe und der christlichen Initiation konkret die volle Eingliederung in die Kirche erfahrbar machen kann: Ist Kirche die Diözese, das Dekanat, die Gemeinde? Oder geht es in der Firmung gerade darum Ortskirche und Universalkirche miteinander zu verbinden?*

(4) Wie wir weiterfragen können

Kennenlernen, Unterrichtetwerden, mit einer Symbolwelt Vertrautwerden, sich für eine Lebensrichtung entscheiden, Untertauchen/Auftauchen, Übergossenwerden, Salbung, Bezeichnung, Besiegelung, Handauflegung, Friedensgruß, Gebetsgemeinschaft - das sind die wichtigsten Phasen christlicher Initiation in der Geschichte der Kirche. Wie könnte das bewußte Eintreten in die Jesus-Nachfolgemeinschaft, wie könnte die Option, aus dem Geist Jesu heraus leben zu wollen, in der Welt unserer Jugendlichen heute symbolischen Ausdruck finden? Bei kirchlich bereits sozialisierten Jugendlichen werden erwachsene FirmbegleiterInnen eher eine gemeinsame Symbolwelt finden, wird die gemeinschaftliche Dimension der Glaubensentscheidung eher Thema sein.

Spätestens aber im Kontakt mit den nicht mehr ins Gemeindeleben integrierten Jugendlichen werden die Erwachsenen allererst lernen müssen, die Symbolwelt der Jugend kennen zu lernen: Zeichen, Gesten, Sprache, Sprüche; das, was heilig ist usw. (s. 2.Kap.). Die Firmbegleitung kann nicht nach dem Motto erfolgen: Wie führen wir die Jugendlichen an unsere Symbolwelt heran? Was weltweit unter dem Stichwort "Inkulturation" gefordert ist, gilt auch hier, und zwar Inkulturation nicht als Überstülpen der christlichen Symbolwelt, sondern als Verjüngung des Christentums. Das läuft nicht auf eine kritiklose Anpassung, auf ein Sich-anbiedern hinaus; nur sollte die Angst davon nicht die Entschlossenheit lähmen, Schritte in diese Richtung zu tun.

In der heutigen Gesellschaft Christ zu sein erfordert persönliche Entschlossenheit und Bindungsfähigkeit. Zu beidem müssen Jugendliche in der Regel erst hingeführt werden; hier wird ein Schwerpunkt in der Glaubens(Firm)begleitung liegen.

Wenn der Blick in die Welt der Jugendlichen nicht getrübt ist, dann spielen Symbolisierung eine große Rolle. Das bedeutet im Hinblick auf die Firmbegleitung zweierlei: Vorsicht vor intellektuell motivierte Enthaltensamkeit im Umgang mit Symbolen (was nicht auf Schwärmerei hinausläuft); keinen Firm-Unterricht abhalten bzw. keine Firmmappe verwenden, die überwiegend kognitiv orientiert ist, d.h. mit dem Erkennen von Inhalten operiert (was nicht Auflösung des Glaubens in Gefühle bedeutet).

Die Entwicklung hin zu einem eigenständigen Sakrament der Firmung war vor allem durch die Bedürfnisse der Institution motiviert: Firmung als Feier für den Bischof (läuft so nicht manche

Vorbereitung, zumal wenn der Bischof zugleich zur Visitation der Pfarrei kommt?). Heute erscheint angezeigt, die Entwicklung vor allem im Interesse der Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen weiterzutreiben. Glaubensweitergabe an die kommende Generation ist nicht geschickter Transport von längst verpackten Gütern; sie kann nur erfolgen in lebendiger Kommunikation von Menschen, die von einander lernen wollen.

Fehler! Textmarke nicht definiert.

5.2.4 Wie vielfältig Firmung theologisch gedeutet wird

Bei der Entwicklung hin zu einem eigenständigen Sakrament wurde auch die theologische Entwicklung sichtbar. Weil es im Blick auf Firmbegleitung heute wichtig ist, die Vielfalt und Wandlungsfähigkeit der Firmtheologie vor Augen zu haben, werden hier die wichtigsten Stationen der theologischen Deutungsgeschichte in Erinnerung bzw. soweit erforderlich vorgestellt. Wiederum wird uns eine Tabelle die Übersicht erleichtern.

Tabelle 4: Theologische Deutungen der Firmung

Faustus v.Riez (gest. 495) (Predigt "Advertamus")	Waffenrüstung Wachstum in der Gnade
Decretum Gratiani (1140)	Christen im Vollsinn höherer Spender Geist zur Verkündigung der Taufgnade
Petrus Lombardus (gest.1160)	T: zur Vergebung der Sünden F: zur Stärkung
Thomas v. A. (gest.1274)	T: Zugang u. Wiedergeburt F: Bestärkung u. Wachstum
<i>(methodologisch typisch: weil es 2 Sakramente gibt, muß dies nachträglich theol. begründet werden -</i>	T: eigenes Heil F: geistiger Kampf gegen .Feinde

nicht nur quantitativ, eigenes Sakrament > eigene Gnade
sondern qualitativ Neues) > eigener sakramentaler Charakter

Durandus (gest. 1296) Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes und stärke dich mit dem Chrisam des Heiles im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Konzil v. Florenz (1439) materia: Salböl

Paul VI. (1971) H und S
"Sei besiegelt durch die Gabe Gottes, den Heiligen Geist!"

Die erste Sinndeutung dessen, was sich dann als Firmung von der Taufe gelöst hat, findet sich in der Zeit der Alten Kirche bei Faustus von Riez im 4. Jahrhundert. In seiner Predigt, die mit den Worten "Advertamus" (wir wollen uns hinwenden) beginnt, deutet er die postbaptismale Handlung als Waffenrüstung für den Kampf gegen das Böse in der Welt sowie - quasi positiv gewendet - als Wachsen in der Gnade ("augmentum ad gratiam").

Eine theologische Begründung der Firmung als eigenes Sakrament ist nach dem, was wir aus der Geschichte wissen (vgl. 5.2.3), erst im Mittelalter zu erwarten. Das für die weitere Entwicklung der Kirche höchst bedeutsame Decretum Gratiani, eine Sammlung des damals geltenden Kirchenrechts und seiner Quellen, begründete das Verhältnis von Taufe und Firmung so: Durch die Firmung werden die Getauften zu Christen im Vollsinn ("pleni Christiani"); die Firmung hat ihre "Würde" von daher, daß sie von einem höher stehenden Amtsträger gespendet wird. Theologisch bedeutsam erscheint mir, wie die Wirkung des Sakraments bestimmt wird: Es verleiht den Geist, um die in der Taufe verliehene Gnade zu verkündigen. Hier liegt also bereits vor, was sich als Charakteristikum der Firmung durchgehalten hat: *Die (Säuglings-)Taufe ist (eher) auf das eigene Heil, die Firmung (vor allem) auf das Leben in Kirche und Welt ausgerichtet.*

Petrus Lombardus, dessen vier Sentenzenbücher das Lehrbuch der mittelalterlichen Theologie waren, bestimmt die Wirkung der Taufe vom Credo her: Sie ist Taufe zur Vergebung der Sünden

("ad remissionem peccatorum"). Die Firmung dagegen dient der Stärkung ("ad robur") zum christlichen Leben.

Auf dieser Linie entfaltet Thomas von Aquin (gest. 1274) die Zuordnung von Taufe und Firmung: Die Taufe ist Zugang zum Glauben, Wiedergeburt und Tor zu den übrigen Sakramenten; die Firmung bringt Stärkung und Wachstum im Glauben.

Deutlich erscheint bei Thomas die Situierung der Taufe in Bezug auf das eigene Heil, die der Firmung im Blick auf die Existenz des Christen in der Welt. Thomas ist freilich aus einem anderen Grund für uns wichtig: An seinem theologischem Bemühen, die Firmung als eigenes Sakrament zu begründen, läßt sich etwas für die Theologie Typisches ablesen. Gerade wenn es um Fragen der Kirche und ihrer Sakramente geht, reflektiert die Theologie häufig nachträglich die kirchliche Entwicklung, d.h. sie denkt *nach* und versucht in der Regel zu rechtfertigen, was sich in der Praxis eingespielt hat. So hier bei Thomas von Aquin: Da es nun einmal zwei Sakramente der christlichen Initiation gibt, muß sich dies auch theologisch rechtfertigen lassen. Diese Begründung darf aber nicht bloß in quantitativer Hinsicht gegeben werden (die Initiation ist eben auf zwei Sakramente verteilt, d.h. zeitlich gedehnt); Thomas sieht sich vielmehr herausgefordert, eine qualitative Begründung zu geben, d.h. die Firmung muß etwas Neues über die Taufe hinaus mit sich bringen. Da sie ein eigenes Sakrament ist, muß ihr - nach der Logik der damals gerade entwickelten Sakramententheologie - eine eigene Sakramentsgnade zukommen, muß sich von hierher ein eigener sakramentaler Charakter herleiten. Deshalb: *Firmung ist ein eigenes Sakrament, weil sie die Gnade der Stärkung und des Wachstums im Glauben zum (geistigen) Kampf gegen die Feinde des Reiches Gottes verleiht; so wie der Taufe kommt auch ihr ein eigenes unauslöschliches sakramentales Prägemaß zu (was übrigens dem Gedanken der sphragis in der östlichen Tradition entspricht).*

Das im 13. Jahrhundert verfaßte liturgische Buch (Pontificalis ordinis liber) des Durandus enthält die "Spendeformel", die bis 1971 in Geltung blieb: "Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes und stärke dich mit dem Chrisam des Heiles im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes." Bezeichnung und Salbung sind die Riten; die theologische Deutung läßt sich wohl angemessen so wiedergeben: Stärkung zur Nachfolge des Gekreuzigten, in dem das Heil begründet ist. Uns fällt auf: *Dieser zentrale Akt des Firmsakramentes kennt keinen spezifischen Bezug zum Heiligen Geist.* Dies entspricht einer generellen Tendenz in der westlichen Theologie und Liturgie: Zugunsten der Gleichheit der göttlichen "Personen", ihrer Einheit, traten die Spezifika von Vater, Sohn, Geist zurück; die trinitarische Formel "Im Namen des Vaters und ... und..." dominiert.

Eine weitere Einengung stellt die Festlegung des Konzils von Florenz (1439) dar, daß die Materie des Firmsakramentes das Salböl sei. Nach der mittelalterlichen Sakramententheologie gehört zu jedem Sakrament eine Materie und eine Form. Die Form ist das die Handlung begleitende und deutende Wort, die Materie ein materielles Element (Wasser, Öl, Brot und Wein). Auch bei anderen Sakramenten (Buße, Ehe) bereitet diese Generalisierung dessen, was ein Sakrament ausmacht, Schwierigkeiten (was ist das materielle Element der Buße, der Ehe?) und kann zur Einengung der theologischen und geistlichen Bedeutung führen.

Von daher kann es nicht hoch genug eingeschätzt werden, daß Papst Paul VI. 1971 Handauflegung und Salbung als Zeichen der Firmung festlegt, und vor allem, daß er als Spendeformel die alte byzantinische Formel "Sei besiegelt durch die Gabe Gottes, den Heiligen Geist" (*accipe signaculum Domini Spiritus Sancti*) vorschreibt. *Dies bedeutet:*

- *Rückbindung an die Einheit der Initiation, wie sie in der Alten Kirche bestand und in den Orthodoxen Kirchen bis heute praktiziert wird;*
- *daß Handauflegung und Salbung als altkirchliche Zeichen (des zweiten Teils) der Initiation wieder hervorgehoben werden;*
- *daß - ähnlich wie in der deklaratorischen ("syrischen") Formel - die Bedeutung des (bischöflichen) Amtsträgers zurücktritt und Gott/der Heilige Geist als Hauptakteur erscheint;*
- *daß die christologische Deutung der Firmung zugunsten der pneumatologischen zurücktritt, d.h. die Firmung wird wieder spezifisch mit dem Heiligen Geist verbunden;*
- *daß der Heilige Geist als Gabe gesehen wird, die den Menschen besiegelt, d.h. als Eigentum bezeichnet, vielleicht auch als Erbanwärter für das vollendete Heil stigmatisiert;*
- *in jedem Fall steht die Gabe vor der Aufgabe, so daß die Firmung eben als Sakrament zuerst das Handeln Gottes und dann erst die Antwort des Menschen feiert.*

Fehler! Textmarke nicht definiert.

5.3 Eine Theologie des Heiligen Geistes für unsere Zeit

Was in Firmmappen häufig zu kurz kommt, in der Regel auf eine "Unterrichtsstunde" begrenzt wird und meist keine Verbindung zu den vorausgegangenen "existentiellen Stunden" hat, ist eine Einführung in Erfahrung und Theologie des Heiligen Geistes. Darüber sich lautstark zu beschweren, stünde dem Fachtheologen freilich nicht gut an: Die wissenschaftliche Theologie selbst hat erst in jüngerer Zeit dem Heiligen Geist mehr Aufmerksamkeit geschenkt; seitdem unternimmt sie - weltweit in verschiedenen Kontexten (charismatische Bewegung,

Befreiungstheologie, feministische Theologie) Versuche, ihre eigene Sprachlosigkeit zu überwinden. Gerade der westlichen, lateinischen Theologie und Kirche wurde, ja wird gelegentlich noch "Geistvergessenheit" vorgeworfen. Dafür gibt es vor allem zwei Gründe: (1) Das dominierende Interesse der Institution an einer Regelung des Charismatischen (vgl. die Entwicklung des Firmensakramentes). - (2) Die "Natur" des Heiligen Geistes, die sich gegen ein Festsetzen, eine Definition (was ja "Eingrenzung" bedeutet) sperrt.

In diesem Abschnitt kann nun nicht in ausführlicher Weise vom Heiligen Geist gehandelt werden. Unter der am Ende des Buches aufgeführten weiterführenden Literatur ist Einschlägiges zu finden. Wir beschränken uns hier darauf, die Skizze zu einem Porträt zu liefern, dessen Konturen nachgezeichnet, verdeutlicht und dessen Farbgebung individuell in den Gruppen vorgenommen werden kann.

5.3.1 Wovon reden wir überhaupt?

Wer auf die Straße geht und Passanten fragt: "Was ist Geist?", der wird einerseits auf unverständiges Kopfschütteln stoßen. Andererseits wird ihm/ihr ein breites Spektrum von "Definitionen" angeboten werden. Dies wird reichen von "Geist? - Ach so, ja: Geister, Gespenster oder sowas" bis zu "Geist ist Verstand, Intelligenz, vielleicht Superhirn, nicht wahr?" In der deutschen Sprache ist die Bandbreite von Bedeutungen auch dadurch ermöglicht, daß wir nur ein Wort, eben "Geist", zur Bezeichnungen von ganz unterschiedlichen Erscheinungen zur Verfügung haben. Das Lateinische kennt dagegen einen differenzierten Sprachgebrauch: spiritus, mens, intellectus, animus, ratio. Fremd ist uns das im Deutschen nicht, wie die folgenden Formulierungen zeigen: spiritistisch (ja auch Spirituosen - eben der Weingeist!), mentale Einstellung (seit Boris Becker als wichtigstes Element beim Tennisspiel bekannt), Intelligenzquotient, intellektuell, animieren, Rationalität.

Im Englischen bildete sich die Unterscheidung von mind (Verstand u.ä.) und spirit (meist in religiösem Sinn gebraucht) heraus.

Geradezu gegensätzliche oder alternative Redeweisen von "Geist" finden wir dagegen in unserer Sprache:

Gott ist Geist - Geister sind Gespenster

individuelles Bewußtsein - überindividuelle Macht

gehört zum Wesen jedes Menschen - haben nur wenige "Begabte"

natürlicher "Esprit" - göttliches Element

Produzent von Theorien - Quelle von Mut.
 kühler Kopf - mitreißender Schwung (Elan).

Wenn wir als Christen vom (Heiligen) Geist reden, müssen wir uns dieser Vielfalt und Widersprüchlichkeit bewußt sein. Wir können sie nicht einfach ignorieren und unsere Binnensprache pflegen, wenn wir uns verständlich machen wollen. Dies bedeutet ja nicht, daß wir auf Grund unserer Geisterfahrungen nicht produktiv und kritisch in das allgemeine Sprachspiel eingreifen sollten. Also stellen sich uns die Fragen: Woran können wir anknüpfen, aus welchen eigenen Quellen schöpfen wir?

5.3.2 Woran können wir anknüpfen?

Zunächst eine negative Abgrenzung: Entgegen einem weit verbreiteten Trend sind es nicht der Intellekt oder die ratio, was wir als erstes assoziieren; primär ist nicht die Erleuchtung des Verstandes, der "natürlichen Vernunft". Um dem Phänomen des Heiligen Geistes auf die Spur zu kommen, müssen wir uns von der Assoziation, ja Identifikation von Geist und Bewußtsein lösen. Diese für unsere abendländische Kultur charakteristische Konstellation ging häufig mit einer starken, abwertenden Trennung des Körpers als Materie von der Seele als Geist einher.

Woran also anknüpfen?

(1) Herumgeistern - Begeistern

Das Wort "Geist" zeigt sich in vielen Sprachen als geradezu undefinierbares Urwort; an seiner Wurzel ist indes in der Regel eine religiöse Urbedeutung auszumachen: Geist bezeichnet eine urtümliche Macht, eine übermenschliche, also göttliche Kraft. Diese kann sich in körperlichen Phänomenen zeigen, besonders in der Ekstase, auch in Besessenheit. Insofern gibt es also zunächst eher einen Zusammenhang zwischen Geist und Geistern als zwischen Intellekt und Geist. Das Geheimnisvolle, das Herumgeistern, das unberechenbar Überwältigende - das sind charakteristische Merkmale an der Wurzel des Urwortes "Geist".

Es wäre freilich falsch und angesichts aktueller Phänomene verhängnisvoll, aus dieser Beobachtung zu schließen, daß Geist und eben auch der Heilige Geist mit Verstand, Vernunft, Einsicht nichts zu tun hätten. So berechtigt die seit einiger Zeit vorgetragene Kritik an der Kopflastigkeit unserer Kultur und Gesellschaft sein mag, - die Parole "Bauch statt Kopf" ist als platte Alternative ebenso einseitig. Ja, sie ist gefährlich, wenn sie als Aufforderung verstanden

würde, an der Eingangstüre - zur Schule, zur Politik, zur Kirche - den Verstand abzugeben und ganz aus dem Bauch heraus zu fühlen. Die christliche Tradition nennt den Heiligen Geist auch den Geist der Weisheit, der Einsicht, des Verstandes. Sie greift dabei auf eine Aufzählung der Gaben des Geistes im Buch des Propheten Jesaja zurück. Dort werden die Charismen, die Geistesgaben des künftigen Retters und gerechten Herrschers, aufgeführt. Es geht also nicht um Alternativen - hier Kopf, da Bauch, hier Lebendigkeit, da kalter Verstand - , es geht vielmehr um Ganzheit, um Verstehen aus der Wurzel. *Verstand und Einsicht sind wie starke Zweige an dem Stamm, der aus der Wurzel "Geist" hervortreibt. Die Wurzel aber ist Dynamik, Leben. Was als herumgeisternde Kraft erscheint, will als begeisternde Kraft erfahren werden.*

(2) Die Luft zum Leben

Was herumgeistert, ist bewegt, flackert, ist eine Lufterscheinung. "Heftig bewegte Luft" ist tatsächlich die Grundbedeutung des Wortes Geist, die sich aus der Urbedeutung (1) ergibt. Für unsere Suche nach einem Anknüpfungspunkt ist nun hoch interessant: Alle drei für die christliche Tradition wichtigen Sprachen (Hebräisch, Griechisch, Lateinisch) verwenden zur Bezeichnung des Heiligen Geistes Wörter, die eine gemeinsame Grundbedeutung haben: "kräftig anhauchen, intensiv atmen, stürmisch wehen". Das griechische Wort *pneuma* und das lateinische Wort *spiritus* zeigen schon in ihrem Anlaut den Zusammenhang mit Hauchen. Das hebräische *ruach* bezeichnet sowohl den Atem wie den Wind, und zwar das kräftige Atmen und den stürmischen Wind. Beides hängt zusammen - mit Leben: So wie das Atmen für den Menschen lebensnotwendig ist, so auch der Wind, der Regen bringt, den Boden tränkt, damit er Lebensmittel hervorbringt.

Bei unserer Suche nach Anknüpfungspunkten wurden wir an der Wurzel der verschiedenen Wörter für "Geist" fündig: Wenn Christen im Credo zu dem Geist, "der Herr ist und der Lebens schafft" bekennen, greifen sie auf die uralte Menschheitserfahrung zurück, daß Geist und Leben zusammengehören.

Was werden die Jugendlichen assoziieren,
wenn wir auf das Thema "Geist" kommen?

Fallen Stichworte wie: Lebensgeister wecken, den Geist aushauchen, den Geist aufgeben, Geisteskraft, Geistesmacht, Geistesleben, geistvoll, geistreich, geistlos, geisteskrank, Teamgeist, Klassengeist, Kampfgeist (neben Geisterbahn, Geisterfahrer)?

Wenn, wie wir eben sahen, "Geist" weniger ein "Etwas" und mehr ein Geschehen, kein "Stück" Wirklichkeit, sondern eine dynamische "Größe" ist, besser als durch ein "Dingwort" (Nomen)

durch ein "Tuwort" (Verb) zu fassen ist, dann sollten wir die Jugendlichen dazu ermuntern, durch Gesten, "action" im Hier und Jetzt, oder durch Bilder aus der Vergangenheit zu präsentieren, was ihnen zu Geist einfällt.

5.3.3 Was können wir einbringen?

(1) Die Unverfügbarkeit des Geistes

Als fundamental erscheint mir die Einsicht, daß Geist und Leben zusammengehören. Sofern das Wort in seiner Wurzelbedeutung religiös eingefärbt ist, verwahrt es die Erfahrung, daß Geben und Nehmen von Leben letztlich etwas ist, was die Macht des Menschen übersteigt. So zeigt denn auch die weitere Wortgeschichte, jedenfalls in bestimmten Zusammenhängen (Genie = Geistesgröße; Charisma = Geistesgabe; Geist im Unterschied zum Buchstaben; Begeisterung), daß Geist mit Unverfügbarkeit zu tun hat: Geist äußert sich spontan, ist unberechenbar, wird geschenkt, nicht erarbeitet.

Wir unternehmen gewaltige Anstrengungen in der Firmbegleitung. Verlieren wir dabei nicht aus dem Blick, daß der Geist sich selbst schenkt, spontan, unerwartet, so wie er will!

(2) Geist und Gemeinschaft

Bei den Phänomenen, die wir mit "Geist" in Verbindung bringen, sind zunächst einzelne Menschen im Blick: vom Geist ergriffen oder auch besessen, zum Charismatiker begabt oder zur Prophetin berufen werden einzelne, häufig sind es Persönlichkeiten, die den Geist einer Gruppe oder Institution prägen.

Gerade weil im Kontext der Firmung viel von Gemeinde und Kirche die Rede ist, darf die/der einzelne in der Gruppe nicht übersehen werden: Du bist Geistgeschöpf, du hast deine Geistbegabung!

Andererseits ist Geistbegabung wie Geistbesessenheit ein soziales Phänomen, eine Gabe oder eine Belastung für die Gemeinschaft. Es wird geradezu ein Kriterium zur Unterscheidung der Geister, daß das Charisma in den Dienst an der Gemeinschaft stellt. Im Unterschied zu den Falschpropheten verkünden die wahren ProphetInnen, was Gott für sein Volk will. Diese Erfahrung wird uns im Alten Testament bezeugt.

Als die deutsche Fußballnationalmannschaft - krasser Außenseiter - 1954 völlig überraschend Weltmeister wurde, führten Trainer und Spieler dies auf den "Geist von Spiez" zurück. Die Atmosphäre im gemeinsamen Quartier war gemeint, hier formte sich aus Individualisten wie

Mannschaftsspielern ein Team. - Eine gegensätzliche Situation beschreibt William Golding in dem Stück "Der Herr der Fliegen": Jugendliche, welche die Not nicht zusammenschweißt, sondern in Mißtrauen, Mord und Totschlag enden läßt. Übrigens: "Herr der Fliegen" ist eine der möglichen Bedeutungen des in der Bibel erwähnten Namens "Beelzebul" (vgl. Mk 3,22-30). Der ist der oberste der Dämonen; wer von ihm besessen ist, ist unfrei, nicht mehr HerrIn im eigenen Haus; er bewirkt, was anderswo als charakteristisch für den Teufel, den Dia-bolos, gilt: er bringt auseinander, durcheinander.

Hand in Hand mit der Aufmerksamkeit für den Geist des Individuums geht das Achten auf die Sozialverträglichkeit des individuellen Temperaments (auch eine Sache des Geistes!). Geist will Gemein-Sinn: Diesen Maßstab können Christen von der Mitte ihrer Geisterfahrung anlegen; glaubwürdig ist dies freilich nur, wenn Kirche als das erscheint, was sie nach dem Glaubensbekenntnis ist: Geistgeschöpf.

(3) Die Notwendigkeit einer Unterscheidung der Geister

Als wir auf den Zusammenhang von Geist und Leben aufmerksam wurden, haben wir das Ur-Kriterium zur Unterscheidung der Geister, zur Unterscheidung von Geist und Ungeist ausgemacht. Dieses ist ja notwendig, wenn so verschiedene Erscheinungen mit "Geist" bezeichnet, wenn ganz unterschiedliche Geister beschworen werden. Im ursprünglichen Sinn des Wortes ist Geist da, wo Leben entsteht, wächst, gefördert wird. Do, wo etwas in Bewegung gerät, ja Unruhe entsteht, kann Geist sich regen. Gewiß bricht nicht überall der Geist aus, wo "etwas los ist". Daraus folgt aber keineswegs, daß der Geist gerade da zu finden sei, wo Abgeklärtheit und Aufgeklärtheit herrschen. Nicht Aufstand um jeden Preis, aber auch nicht "Sicherheit und Ordnung" um jeden Preis, - sondern Bewegung des Geistes und Geborgenheit im Geist um des Lebens willen.

Die fundamentale Einsicht, daß Geist und Leben zuinnerst zusammengehören, kann von der Wortgeschichte her durch zwei weitere Charakteristika weiterbestimmt werden: Der Geist ist unverfügbar, und er ist auf Kommunikation und Gemeinschaft aus. Daß über den Geist des Lebens nicht verfügt werden kann, gibt der urtümliche, religiöse Wortsinn zu erkennen: der Geist ist unberechenbar, spontan, ekstatisch; die Macht über das Leben liegt nicht in Menschenhand. Daß Geist zur Gemeinschaft verbindet, zeigt sich in Wortverbindungen wie Teamgeist, Gruppengeist, Gemeinschaftsgeist. Dabei spielen die Kommunikation und gemeinsame Einsichten eine entscheidende Rolle. Verstand, Vernunft, Einsicht, Intelligenz,

Weisheit erweisen sich von daher, von der Wurzel her, als Lebensäußerungen im Dienst gemeinschaftlichen Lebens. Damit ist zugleich das Kriterium zu ihrem Gebrauch genannt: Sie sind geistvoll, wenn sie dem Leben dienen.

5.3.4 Zwischenbilanz

In einer ersten Zusammenfassung können wir festhalten: Der Blick in die Wortgeschichte sowie auf den Sprachgebrauch lenkt unsere Aufmerksamkeit auf einen engen Zusammenhang von Geist und Leben. Es ist weniger der Intelligenzquotient als vielmehr der Esprit, der zeigt, was Geist ist. Zugleich ist eine Ambivalenz nicht zu übersehen: Es ist ja durchaus strittig, was dem Leben dient; es werden die verschiedensten "Lebensgeister" beschworen. *Nach dem bisher Erkannten wird es ein Kennzeichen der "Geistesgeschichte" bleiben, daß um den Geist gerungen wird. Lassen sich aber nicht wenigstens für heute Kriterien zur Unterscheidung der Geister benennen bzw. läßt sich konkretisieren, woran ein Leben aus dem Geist zu erkennen ist?*

5.3.5 "Du gibst uns Luft zum Leben"

(1) Wie wir angemessen vom Geist reden können

Für unseren ersten Kurs, den wir in der Verbindung von TZI und Theologie gestalteten, hatten wir die Vorgabe, das Zentrum des christlichen Glaubens, das Bekenntnis zum dreieinigen Gott, zum Thema zu machen. Steiler konnte der Anstieg nicht sein! Es gelang uns, mit den TeilnehmerInnen eine gewisse Anhöhe zu erreichen, wir tappten nicht mehr völlig im Nebel, Wege waren zu erkennen. Daß dies uns möglich war, verdanken wir der Formulierung des Leitthemas: "Im Ursprung ist Beziehung." Daß wir als Menschen auf Beziehung angelegt sind und in diesen zu uns selber finden, das war uns Spur zur Erahnung des Geheimnisses Gottes. Und umgekehrt war das Bild eines Gottes, der in sich selbst Beziehung ist, sich als beziehungsfähig und beziehungswillig immer schon erwiesen hat und erweist, Urbild und Vorbild zur Gestaltung menschlicher Gemeinsamkeit.

In gewissem Sinn war es logisch, daß der Folgekurs dem Es-Thema "Heiliger Geist" gewidmet war. Während die Beziehung zwischen Jesus und seinem Abba-Vater anschaulich wird, bleibt der Heilige Geist der große Unbekannte. Wer ist er? Wir folgten dem Wink des Credo, wonach der Geist Gottes daran zu erkennen ist, was er tut. So gaben wir dem Kurs den Titel "Du gibst uns Luft zum Leben." Dadurch brachten wir zum Ausdruck: (1) Wir können nicht *über* den Heiligen Geist reden ("Der Heilige Geist ist..."), sondern müssen in eine Beziehung zu ihm

eintreten. - (2) Dies ermöglicht uns, eine angemessene Sprache zu finden, nämlich die der Bilder und Vergleiche ("Der Heilige Geist ist wie...") bzw. des Ausdrucks von Erfahrungen ("Du gibst..."), die zugleich Anlaß zu Hoffnung geben ("Du wirst uns auch weiterhin geben..."). - (3) Was für alle Glaubensaussagen gilt, wird hier besonders deutlich: Sie befriedigen nicht spekulative Neugier, sondern haben mit der Frage nach Heil und Unheil zu tun. Das heißt, sie sind "zu" etwas gedacht, und dieses Etwas ist "Leben".

(2) Können die Kirchen glaubwürdig vom Geist reden?

Die Christen müssen sich mehr denn je fragen lassen, was sie Geistvolles zum Leben, ja zum Überleben der Menschheit beizubringen haben. Hier scheinen gegenwärtig die Erwartungen ja eher abzunehmen. Wenn den Kirchen überhaupt eingeräumt wird, daß sie je etwas zum Geist des Lebens beizutragen hatten, so wird ihnen doch zumindest vorgeworfen, daß sie inzwischen jeglichen Kredit verspielt haben. Sie haben den Geist ihres Stifters verraten! Angeführt werden: lebensfeindliche Moral, Aufrechterhaltung der hierarchischen Ordnung um jeden Preis, halbherziges Eintreten für den Schutz und die Förderung des Lebens, Auseinanderklaffen von liturgischer Sprache, Verkündigungssprache und der Sprache des Lebens.

Und haben die Kirchen (in unterschiedlichem, charakteristischem Maße) selber ein gebrochenes Verhältnis zum Geist? Schon früh haben die ambivalenten Erfahrungen mit Frauen und Männern, die sich auf eine besondere Geistesgabe oder auf Eingebungen des Geistes beriefen, die sich als neue oder letzte, entscheidende Prophetinnen und Propheten ausgaben, die Kirchen oder zumindest ihre leitenden Organe nicht nur zur Vorsicht veranlaßt, sondern auch auf "Nimmer sicher" gehen lassen. Das gilt auch für die Provokationen durch geistliche Bewegungen, die das herrschende System mit seinen Ämtern und Lehren, vor allem aber mit seiner geistlichen Einstellung in Frage stellten. Selbst ein Franz von Assisi fand nicht selbstverständliche Anerkennung.

So wurde um die Mitte dieses Jahrhunderts vielfach von der Geistvergessenheit der Kirchen, besonders der westlichen, gesprochen. Ganz war der Heilige Geist freilich nie in Vergessenheit geraten, aber er führte eher ein Schattendasein. So verhinderte das Singen des Hymnus vom Schöpfergeist nicht die Ausbeutung der Schöpfung; so wurde der in Mißkredit gebrachte prophetische Geist an das Lehramt gebunden; so etablierte sich das Amt als Richter über die Charismen, die Geistesgaben in einer Weise, daß die beiden Kennzeichen des Geistes - Unverfügbarkeit und Gemeinschaftsstiftung durch Kommunikation - häufig verdunkelt wurden.

Seit den sechziger Jahren haben charismatische Bewegungen auch vor den Großkirchen nicht Halt gemacht oder haben sich gar als geistliche Gemeinschaften in ihnen gebildet. Freilich:

Machen die Kirchen nicht den Eindruck, daß sie stärker von der Angst als vom Heiligen Geist regiert werden? Wenn wir im folgenden dieser Frage nachgehen, dann unter zwei Voraussetzungen:

(1) Eine schwarz-weiß malende Pauschalkritik an der Kirche ist nicht hilfreich. Angst ist ja ein lebenswichtiges Signal; tödlich ist erst die Fixierung in der Angst. In diesem Stadium ist Kritik berechtigt; für die, welche zur Kirche gehören, wird sie immer mit Selbstkritik gepaart sein. Unangebrachtes Schweigen wie Selbstgerechtigkeit wären Verrat am Geist!

(2) Durch die Frohe Botschaft vom Geist, der Leben schafft, ist den Christen verpflichtend aufgegeben, die Geister unserer Zeit nach den Kriterien zur Unterscheidung des Geistes zu beurteilen. Alles andere als Anpassung ist also verlangt! Umgekehrt ist das Bekenntnis zum Geist des Vaters und des Sohnes, -

der gesprochen hat durch die Propheten, der die Vergebung der Sünden bewirkt, zur Gemeinschaft der Kirche zusammenschließt und ins ewige Leben führt, -

herausfordert angesichts der Zeichen der Zeit: Wie ist in diesem Kontext das Zeugnis vom Heiligen Geist zu artikulieren, so daß eine jede und ein jeder es in ihrer und seiner Sprache versteht wie beim ersten Pfingsten? Wird der Geist uns heute "Zungen wie von Feuer" verleihen? Unsere Frage lautet also: Wer ist dieser lebensschaffende Geist, der die Angst der Menschen und der Kirchen überwinden will? Ich teile diese Frage in zwei Fragen auf:

- Was sagt uns das für die Christen maßgebende biblische Zeugnis über den Geist des Lebens? (> 5.3.6)

- Woran ist heute ein Leben aus dem Geist zu erkennen? (> 5.3.7)

5.3.6 Der Geist des Ursprungs...

(1) "die Leben schafft"

Wenn wir unserer ersten Teilfrage nachgehen, so kann dies nicht bedeuten, daß wir im Alten und Neuen Testament nach dem Begriff "Heiliger Geist" suchen. Wir wollen ja gerade keine vorgefaßte Meinung, kein dogmatisches System einfach bestätigt sehen, sondern uns heute vom geschichtlichen Zeugnis, von den Erfahrungen damals herausfordern und anregen lassen. Im übrigen haben die ersten Christen selbst allererst eine Sprache für ihre Erfahrungen finden müssen.

Der unvoreingenommene Blick auf das Erste ("Alte") Testament bestätigt, daß sich "Geist" sozusagen "von Natur aus" gegen eine festsetzende Definition sperrt. Die Urelemente der Erfahrung, welche im Urwort "Geist" zur Sprache kommen - heftige, plötzliche Bewegung, kraftvolles Wirken, Unverfügbarkeit -, lassen den Geist immer auch als einen Fremden erscheinen. Im Verlauf der Lebens- und Glaubensgeschichten Israels nimmt die an sich unbestimmte numinose und wertindifferente Ruach auch die Konturen als Geist Jahwehs, als Geist Gottes an. Sie

- schafft Leben und belebt die Schöpfung;
- erweckt charismatische Rettergestalten und ProphetInnen;
- ruht auf Königen, besonders auf dem verheißenen endzeitlichen König, Knecht, Propheten;
- wird schließlich als endzeitliche Gabe für alles Fleisch, alles Leben, erwartet.

Nur an drei Stellen (Jes 63,10.11; Ps 51,13) begegnet im Ersten Testament die Wendung "Heiliger Geist" bzw. "Geist der Heiligkeit". Heilig bezeichnet hier die unverfügbare Souveränität göttlichen Geistwirkens. Wird so einerseits menschliche und göttliche Ruach unterschieden - nur Gott ist heilig -, geht es andererseits darum, die Zuwendung des göttlichen Geistes zum Menschen zum Ausdruck zu bringen: Der heilige Geist ist der heiligende und heilende Geist. *Sofern also im Ersten Testament von der Ruach Gottes die Rede ist, erscheint der Geist als schöpferische Macht Gottes, die Leben schenkt und erhält, im Kosmos wirkt und rettend in die Geschichte - einzelner wie des Volkes - eingreift und neues, endgültiges Leben verheißt.*

(2) "der Herr ist"

Die Ruach Jahwehs erscheint nicht als selbständige Größe neben Gott, sie ist vielmehr die Zugewandtheit Gottes, - die Zugewandtheit Gottes "in Person" könnten wir sagen, wenn wir dies mit dem Schöpfungpsalm 104 so verstehen:

"Verbirgst du dein Angesicht - nimmst du ihnen den Geist;

sendest du deinen Geist aus - erneuerst du das Angesicht der Erde."

Wo Gott der Erde sein Angesicht, sich selbst also, zuwendet, erhalten seine Geschöpfe Lebensatem und Lebensgeist; sobald der Herr sich abwendet, schwindet die Lebenskraft, geht der Schöpfung die Luft aus.

Göttlicher Geist und menschlicher Atem, Angesicht Gottes und Antlitz der Erde werden in diesen Psalmversen jeweils durch dasselbe Wort - panim bzw. ruach - ausgedrückt. Die griechische Übersetzung des Alten Testaments verwendet für "Angesicht" ein Wort - prosopon - , das später in der lateinischen Theologie mit persona wiedergegeben wird. Hier ergibt sich eine Möglichkeit zum Verständnis dessen, was mit der Person des Heiligen Geistes gemeint ist, und das uns davor bewahren kann, unser Gottesbild im Sinne eines Dreigötterglaubens zu verzeichnen oder aus Verlegenheit bei "Geist" nur noch an "Taube" zu denken oder gar an eine Dreifaltigkeit "Gott - Jesus - Maria"!

Von Psalm 104 her ergibt sich ein Verständnis von Person als Zuwendung, ja - zumindest im Fall einer "göttlichen Person" - als Leben ermöglichende Zuwendung. Im Heiligen Geist wendet sich Gott selbst uns zu, um uns Leben zu schenken, uns am Leben zu erhalten, uns eine endgültige Lebensperspektive einzuhauchen.

(3) Der Geist des Vaters und des Sohnes

Diesen seinen Lebenswillen hat der Gott des Lebens nach christlichem Verständnis im Neuen, im Zweiten Testament bekräftigt. Aus der Kraft des Geistes heraus verkündet Jesus die geisterfüllte Herrschaft Gottes in Wort und Tat. So erscheint er Zeitgenossen als der endzeitliche Prophet, Gottesknecht und Messias. Vom schöpferischen Geist zu neuem, endgültigem Leben beim Vater auferweckt, wird er selber zum Leben spendenden Geist bzw. zum Vermittler des heiligen-heilenden Geistes der neuen Schöpfung. Menschen erfahren den Geist Gottes als den Geist des Vaters und des Sohnes. Sie erfahren ihn als den, durch den sie zum Glauben kommen, in dessen Kraft sie Vertrauen zum Gott des Lebens, zum Schöpfer des neuen Lebens fassen können. Sie erfahren ihn als den, der sie in neuer, eben Leben fördernder Weise als Gemeinschaft zusammenleben läßt, der die Wahrheit über die todbringenden Mächte und die heilende Zuwendung Gottes aufdeckt und in Erinnerung ruft.

Sie erfahren ihn als den, der die Gemeinschaft mit Charismen, Geistesgaben, beschenkt und jede und jeden auf ihre und seine Weise Zeugnis dafür geben läßt, daß Leben möglich ist, daß es sich lohnt zu leben. Weil dies keine Menschenmöglichkeit ist, weil dies keiner von uns versprechen oder gar garantieren kann, eben deshalb wird er bekannt und angerufen als der heilige-heilende Geist Gottes, als Geist des Gottes, der "ein Freund des Lebens" ist.

5.3.7 ... im Leben heute

(1) Auf die Lebenseinstellung kommt es an!

Woran ist heute ein Leben aus dem Geist zu erkennen? Die Antwort auf unsere zweite Teilfrage muß sich aus der ersten Antwort ergeben, jedenfalls dann, wenn "Leben aus dem Geist" Leben aus dem Geist Gottes heißt. Aus welchem Geist sollten wir auch sonst leben?

Gewiß: Die Leserinnen und Leser des Ersten wie des Zweiten Testaments haben von Anfang an die Erfahrung gemacht, daß Menschen auch aus ganz anderem Geist leben können. Dies muß nicht zwangsläufig ein widergöttlicher Geist sein. Wie umgekehrt nicht jede Berufung auf den Geist Gottes legitim sein muß. Es bedarf also der Kriterien zur Unterscheidung der Geister! Nur so läßt sich erkennen, ob sich z.B. die Christen - als einzelne wie als Kirche - zu Recht auf den Heiligen Geist berufen, ob Menschen aus einem Geist heraus leben, den Christen als den heiligen-heilenden Geist Gottes identifizieren. Ja, auch innerhalb christlicher Gemeinschaft wird es so sein, daß mehr aus dem Geist heraus gelebt wird als daß große Worte über ihn gemacht werden.

So schreibt z.B. José Comblin, ein lateinamerikanischer Theologe: "Die Gotteserfahrung, die unsere jungen christlichen Gemeinschaften in Lateinamerika machen, ist eigentlich eine Erfahrung des Heiligen Geistes." Was die Theologie Geisterfahrung nennt, erfahren Menschen in den Basisgemeinden als Wirken Gottes: Dieses ermöglicht ihnen einen neuen, nämlich gemeinschaftlichen Umgang mit der Bibel, spontan und persönlich zu beten und das Leben trotz allem zu feiern; es wird darüber hinaus als Wirken Gottes erfahren, was auch in nicht-religiöser Sprache formuliert werden kann: die Erfahrung, selbst Subjekt zu sein, sein Leben gestalten zu dürfen und zu können; zur Selbstbefreiung ermächtigt zu sein; sich zu befreiendem Handeln solidarisieren zu können; Leid zu ertragen, nicht Gott ergeben, sondern Gott klagend, anklagend, den Lebenswillen Gottes für seine Geschöpfe einklagend.

Der Pfingsthymnus "Veni, Creator Spiritus" - "Komm, Schöpfer Geist, kehre bei uns ein, besuche das Herz der Kinder dein: die deine Macht erschaffen hat, erfülle nun mit deiner Gnad" - dies ist kein Lied nur für Insider, nur für Fromme. Es ist kein Lied nur für das stille Kämmerlein des eigenen Herzens, es besingt vielmehr eine Herzensangelegenheit für alle, nämlich das Leben zu fördern, das eigene wie fremdes. Dafür schlägt das Herz, dafür lassen wir unser Herz bluten.

(2) 5 Kriterien als Angebot zur Unterscheidung des Lebensgeistes

Wofür? Wie? Was heißt "aus dem Geist des Lebens leben"?

Ich nenne fünf Kriterien zur Unterscheidung des Geistes, fünf Kennzeichen eines geistgemäßen, eines geistlichen Lebens.

1. Kriterium: Achtung vor allem Lebendigen.

Der Kosmos und alles Leben in ihm verdankt sich dem Wirken des Geistes, der Leben schafft, erhält, fördert, vollendet. Die Achtung vor dem Lebendigen, die in unseren Tagen Menschen unterschiedlicher Weltanschauung verbindet, ist eine zutiefst geistliche Einstellung. Das bedeutet: Leben und Lebendigkeit können nicht gemacht werden. In ihrem Einsatz für die Erhaltung der Schöpfung sind die Menschen angewiesen auf die Lebensmacht des Geistes Gottes. Für gottgläubige Menschen jedenfalls heißt Leben: Mit dem Atem und im Windbraus des Schöpfergeistes von Gott her und auf ihn hin existieren.

2. Kriterium: Förderung der Freiheit

Die Welt als Schöpfung zu betrachten heißt, sie von Gott zu unterscheiden, ohne sie von ihm zu trennen. Gott gibt die Schöpfung frei als das andere, das sein darf, ohne daß es aufhört, sein Eigentum zu sein. Die Welt und die Menschen sind kein zwangsläufiges Produkt eines göttlichen Sichausdehnens, sondern freigewollte Frucht göttlicher Liebe, die - ohne die anderen zu brauchen - aus sich herausgeht und andere sein läßt. So ist der Mensch frei, nämlich in geschenkter Freiheit. Aus dem Geist leben heißt: anderem Leben Raum geben, Weite eröffnen, seine Existenz bejahen und respektieren und in all dem seine Freiheit wollen und fördern.

3. Kriterium: Leben in Beziehung

Geist ist ekstatisch, geht aus sich heraus, auf anderes zu, ist dadurch er selbst, ohne Angst, sich im auf den anderen Zugehen selbst zu verlieren, selbst zu kurz zu kommen. Als Geistgeschöpf hat alles Lebendige teil an der Heiligkeit, der Unverfügbarkeit. Leben aus dem Geist als Beim anderen Sein bedeutet also weder Selbstaufgabe - das wäre eine falsch verstandene Spiritualität - noch Vergewaltigung des anderen - das wäre gar keine Spiritualität. Die Glaubwürdigkeit der Kirche, die im Neuen Testament auch Tempel des Geistes genannt wird, hängt nicht zuletzt davon ab, ob sie in ihrem eigenen Haus, gegenüber allen Hausgenossen diesen Respekt vor der Freiheit aufbringt, vor der Freiheit des Gewissens, vor der Freiheit des Forschens, vor der Freiheit zum Widerspruch. Was von der Gesellschaft gefordert wird - die Respektierung der Gewissensfreiheit - , darf nicht bei den eigenen Mitgliedern in falscher Weise spiritualisiert werden!

4. Kriterium: Zuwendung zur unterdrückten Kreatur

Das Neue Testament erzählt, daß Jesus vom Geist in die Wüste und dort in Versuchung geführt wird. Daß Jesus vom heiligen Geist Gottes erfüllt ist und nicht dem unheiligen, widergöttlichen, lebensfeindlichen Ungeist folgt, zeigt sich darin, daß er der Versuchung widersteht, äußerliches Sattwerden, schrankenloses über andere Herrschen und Gott als den Herrn des Lebens Herausfordern mit der Selbstverwirklichung des Menschen zu verwechseln. Die Menschen sind nicht Herren des Lebens; sie sind vielmehr - geschaffen nach seinem Bild und Gleichnis - berufen als Hüterinnen des Lebens, als Pfleger der Schöpfung. Wie Jesus sich in der Kraft des Geistes besonders den vom Leben vernachlässigten, den Unterdrückten, Zukurzgekommenen zuwandte, so verwirklicht sich geistgemäßes Leben in besonderer Weise in dem, was die Christen Lateinamerikas die "vorrangige Option für die Armen" nennen. Wer dies als Politisierung des Evangeliums denunzieren will, muß erklären, wie er den Pfingsthymnus ohne falsche Spiritualisierung verstehen will, wenn es da heißt: "Komm herab, o Heiliger Geist, der die dunkle Nacht zerreißt, strahle Licht in diese Welt. Komm, der alle Armen liebt, komm, der gute Gaben gibt, komm, der jedes Herz erhellt. - Höchster Tröster in der Zeit, Gast, der Herz und Sinn erfreut, köstlich Labsal in der Not, in der Unrast schenkst du Ruh, hauchst in Hitze Kühlung zu, spendest Trost in Leid und Tod. - Komm, o du glücklich Licht, fülle Herz und Angesicht, dring bis auf der Seele grund. Ohne dein lebendig Wehn kann im Menschen nichts bestehn, kann nichts heil sein noch gesund.- Was befleckt ist, wasche rein, Dürrem gieße Leben ein, heile du, wo Krankheit quält. Wärme du, was kalt und hart, löse, was in sich erstarrt, lenke, was den Weg verfehlt."

5. Kriterium: Leben unter Vorbehalt

So sehr die Nachfolgerinnen und Nachfolger des geisterfüllten Jesus aufgerufen sind, mit am Reich des Geistes zu bauen, - es gehört zu ihrer geliehenen Existenz, daß sie sich als unnütze Mägde und Knechte verstehen, wie das Evangelium sagt. Das heißt: Nicht die Menschen, sondern der Gott des Lebens selbst führt in die Vollendung. Alles menschliche Tun ist zu relativieren; nichts, was dem Reich Gottes dient, ist absolut, absolut ist nur dieses selbst.

Diese Kriterien zur Unterscheidung des Geistes gelten auch da, wo sie nicht ausdrücklich mit dem Heiligen Geist in Verbindung gebracht werden. Sie gelten erst recht da, wo man sich auf den Heiligen Geist beruft. Nur da, wo wenigstens nachhaltig versucht wird, diesen Kriterien zu entsprechen, werden Kirchen glaubwürdig dazu einladen können, sich auf ein Leben aus dem

Geist einzulassen. Ob Kirchen, ob die Christen in ihnen geistlich sind, zeigt sich daran, ob sie dem Leben dienen. Alles christliche Handeln und jede kirchliche Ordnung muß sich geistlich-kritisch befragen lassen, ob es Leben fördert, der Lebensqualität dient, die der Gott des Lebens für alle vorgesehen hat.

Weil Menschen bei allem guten Willen auch dann noch schwache Geschöpfe sind, können sie nicht oft genug den Hymnus anstimmen: "Komm, Schöpfer Geist! - Gib dem Volk, das dir vertraut, das auf deine Hilfe baut, deine Gaben zum Geleit. Laß es in der Zeit bestehn, deines Heils Vollendung sehn und der Freuden Ewigkeit. Amen. Halleluja."

Geistgemäße Firmbegleitung ist

- *Entdeckung, Aufdeckung dieses Lebensgeistes;*
- *Einleben in diesen Geist durch Achten auf die eigenen Begabungen und ihr Einbringen in den Gemeingeist;*
- *Förderung der Wahrnehmungsfähigkeit für die die Begabungen der anderen;*
- *Ausbildung einer Option für das Leben, die den Grund ihrer Hoffnung im Geist Gottes sieht, der eine Perspektive für alle eröffnet.*

6. PLANUNG EINER GEMEINDESPEZIFISCHEN FIRMBEGLEITUNG. EINE ZUSAMMENFASSUNG

Wie läßt sich eine geistgemäße Firmbegleitung in der Gemeinde verwirklichen? Dafür gibt es kein Rezept. Es geht auch nicht darum, alles bisherige über Bord zu werfen. Schritt für Schritt kann ein Konzept entstehen, das der jeweiligen Situation der Gemeinde und ihren spezifischen Geistbegabungen angemessen ist und sich immer weiter entwickelt. Unser Buch will sowohl für kleine Schritte (siehe Einleitung: „Was man mit diesem Buch im einzelnen tun kann“) als auch für die Planung eines grundlegenden Konzeptes Hilfen anbieten.

Das Hauptanliegen dieses Buches

Damit Gemeinden ihre spezifische Vorgangsweise bei der Begleitung von FirmkandidatInnen entwickeln können, ist ein längerer Prozeß der Auseinandersetzung auf den unterschiedlichen Verantwortungs- und Entscheidungsebenen der Pfarrei notwendig. Als Hilfe für einen solchen Prozeß und gleichzeitig als Zusammenfassung dieses Buches sei eine mögliche Vorgangsweise beschrieben, die der jeweiligen Pfarrsituation angepaßt werden muß. Wichtig

ist bei einem solchen Planungsprozeß, daß auf jeder Verantwortungsebene (z.B. Pfarrteam, Verantwortliche für Firmbegleitung, FirmbegleiterInnen) klare Entscheidungen getroffen werden. Nur eindeutige Entscheidungen können später wieder überprüft und revidiert werden. Viele Blockaden in der Pastoral und Katechese sind Folgen nicht getroffener oder unklarer Entscheidungen, die einen großen Kräfteverschleiß zur Folge haben.

Um klare Entscheidungen treffen zu können, müssen die Zuständigkeiten geklärt und eingehalten werden. FirmbegleiterInnen, die sich für ein Jahr für diese Aufgabe engagieren, werden in der Regel nicht darüber entscheiden können, ab welchem Alter Jugendliche in einer Pfarrei zur Firmbegleitung zugelassen werden. Eine solche und viele andere Entscheidungen müssen grundsätzlich getroffen sein, damit die FirmbegleiterInnen wissen, auf welche Arbeit sie sich mit wem einlassen. Andererseits wäre es problematisch, wenn sich etwa die Verantwortlichen im Pfarrgemeinderat oder im Pfarrteam, die das grundsätzliche Konzept der Firmbegleitung zu verantworten haben, in die Planung der Themen und Arbeitsweisen einzelner Firmgruppen einmischen. Eine solche Mißachtung der Autonomie der jeweiligen Firmgruppen in ihrer Themenplanung wäre weder der jeweiligen Gruppe Jugendlicher angemessen, noch würde das notwendige Vertrauen in die eigenständige Arbeit der FirmbegleiterInnen gewahrt werden. An der Frage der relativen Autonomie einer Firmgruppe, die einerseits in die Grundanliegen einer Pfarrei eingebunden ist und andererseits ihre Themen und Arbeitsweisen selbständig wählt, zeigt sich nochmals die ganze Problematik in der Verwendung vorgefertigter Firmmappen. Hier mischen sich Instanzen von außen - in der Person der Autoren von Firmmappen sind es speziell solche, die mit der Gemeindesituation nicht unmittelbar konfrontiert sind - in einen Kommunikationsprozeß ein, der nur von den jeweiligen Betroffenen, also von den Jugendlichen und ihren BegleiterInnen gestaltet und verantwortet werden kann.

Welche Planungsebenen sollten also unterschieden werden und welche Entscheidungen sind auf den jeweiligen Ebenen zu treffen?

Erste Planungsebene: Grundentscheidungen

Hier sind die für die Sakramentenpastoral und -katechese grundsätzlich Verantwortlichen einer Pfarrei angesprochen: der Pfarrgemeinderat, das Pfarrteam, der Ausschuß für Sakramentenpastoral/-katechese oder ein anderes verantwortliches Gremium bzw. eine

Personengruppe. Spätestens anlässlich der gemeindespezifischen Planung der Firmbegleitung sollte geklärt und entschieden werden, wer auf welcher Ebene die Verantwortung trägt.

Welches Konzept?

Auf der ersten Planungsebene ist zu entscheiden, welches Konzept von Firmbegleitung in der Pfarrei durchgeführt wird. Hält man sich an einen vorgegebenen Firmkurs oder läßt man sich auf die Planung einer gemeindespezifischen Firmbegleitung ein? Wenn letzteres der Fall ist, dann sind zunächst die (impliziten) Geist- und Firmtheologien zu erheben, die den „Globe“ der Gemeinde bestimmen. Es geht also um die Frage, wie Menschen in Pfarreien/Gemeinden die Firmkatechese und die Firmung wollen und was sie damit theologisch vertreten (vgl. 4. Kapitel). In der Praxis wird es kaum möglich sein, zu repräsentativen Ergebnissen über die Einstellungen zur Firmung zu kommen. Eine Möglichkeit - zumindest in einem repräsentativen Gremium - die unterschiedlichen Einstellungen, Meinungen und Stimmungen etwas zu klären, stellt das Rollenspiel dar, das in diesem Buch vorgeschlagen wird. Es hat den Vorteil, daß einerseits mögliche Positionen deutlich zum Ausdruck kommen und daß andererseits durch die Übernahme einer bestimmten Rolle Verständnis für die jeweils andere Position geweckt wird. Es hat keinen Sinn, theologisch unerwünschte Positionen einfach auszuschließen. Wenn sie nicht zum Ausdruck kommen dürfen, können sie auch nicht bearbeitet werden. Je mehr sie unterdrückt werden, um so heftiger beeinflussen sie das praktische Handeln von Menschen. Die theologischen Ausführungen im 4. Kapitel zeigen deutlich, daß es berechtigter Weise unterschiedliche Ansätze für die Firmbegleitung geben kann:

- im Methodischen eine eher deduktive oder eine eher induktive Vorgehensweise;
- im Theologischen eine Vorgangsweise, die primär ansetzt:
 - bei den (impliziten) Gotteserfahrungen Jugendlicher, wie sich vor allem in Alltagsriten, -gesten und -symbolen, aber auch in ihrem Sprechen u.a. über den Sinn des Lebens ausdrücken;
 - beim irdischen Jesus und den biblischen und heutigen Bildern und Vorstellungen davon, mit denen sich Jugendliche identifizieren oder auch nicht.
 - bei alltäglichen, biblischen und liturgischen Erfahrungen des unverfügbaren Gottesgeistes, der sich als Geist des Lebens im Handeln und Sprechen von Menschen zeigt.
- im Stellenwert explizit religiös kirchlicher Vollzüge:

- Gebet und Gottesdienst sind von Anfang an wichtig, um den geistlichen und liturgischen Reichtum der Kirche zu vermitteln.
- Im Zentrum stehen die Jugendlichen mit ihren konkreten Möglichkeiten und Grenzen einer kirchlich-religiösen Praxis.

Die Geschichte einer Pfarrei und ihre gegenwärtige Situation können zeigen, welche grundsätzlichen Optionen für die Firmkatechese getroffen werden. So wird eine charismatisch orientierte Basisgemeinde ganz andere Möglichkeiten haben, Geisterfahrungen auch ausdrücklich werden zu lassen, als eine traditionsreiche Pfarrei am Land, bei der vor allem das Fest der Firmung und des Bischofbesuches zählen. Es geht also bei den grundsätzlichen Entscheidungen um das Firmkonzept nicht um die Auf- oder Abwertung des jeweiligen Profils einer Gemeinde, sondern um eine möglichst realistische, d.h. der Situation angemessene Planung. Auch im Engagement möglichst vieler Menschen im Ort für ein großes Fest können sich Spuren der Geisterfahrung finden, die es wahrzunehmen und bewußt zu machen gilt.

Was aber geschieht, wenn man sich nicht auf die Grundanliegen für die Firmbegleitung einigen kann? Soll der kleinste gemeinsame Nenner gesucht oder bestimmte Positionen einfach ausgeschlossen oder übergangen werden? Wir vertrauen darauf, daß ein Prozeß in dem (implizite) theologische Positionen bewußt werden, die hinter pragmatischen Anschauungen und Behauptungen stehen (z.B. gefirmt wird mit zwölf!) bei gleichzeitiger Auseinandersetzung mit einer expliziten Firmtheologie wie sie im 5. Kap. entfaltet wird zu neuen Einsichten und wechselseitigen Verständigungen führt. Verhärtete Positionen entstehen nicht selten dadurch, daß der ursprüngliche Sinn der Praxis nicht mehr verstanden wird. Gerade im weltanschaulich-religiösen Bereich machen wir die leidvolle Erfahrung, daß unausgesprochene Ängste und Befürchtungen zu extremen (z.B. fundamentalistischen) Positionen führen können, die - wenn überhaupt - nur durch Vertrauensbildung und offene Kommunikation aufzulösen sind. Schon in der Art und Weise dieser grundsätzlichen Auseinandersetzung und Entscheidungsfindung um die Praxis der Firmbegleitung zeigt sich, welcher Geist in einer Gemeinde waltet.

Welches Firmalter?

In die grundsätzlichen Planungsentscheidungen, die von den Verantwortlichen auf Gemeindeebene getroffen werden müssen, gehört auch die Festlegung des Mindestalters für die

Firmbegleitung und für den Empfang des Firmsakramentes. Der Überblick zur Firmtheologie zeigt, daß es für die heute anstehenden Entscheidung keinerlei theologische Anhaltspunkte gibt. Wenn man nämlich der Tradition folgen würde, dann müßte in erster Linie die Reihenfolge in der Spendung der sogenannten Initiationssakramente geändert werden. Auf die Taufe folgt das Sakrament der Firmung, das sich aus diesem heraus entwickelt hat und dann erst die Eucharistie. Völlig untheo-logisch schiebt sich heute das Sakrament der Wiederversöhnung (Buße) zwischen Taufe und erstem Eucharistieempfang. Grundsätzlich ist auch der Praxis der Kirchen des Ostens, die der ursprünglichen Kirchenpraxis folgen, viel abzugewinnen. Sie spenden die Initiationssakramente Taufe, Firmung und Eucharistie in einem.

Wenn also kein theologisches Argument für ein bestimmtes Firmalter spricht, auf welcher Grundlage kann dann entschieden werden? Ein wesentlicher Gesichtspunkt für die Festlegung des Firmalters wird sicherlich die Situation der jeweiligen Pfarrei und ihres Umfeldes sein. Es ist sinnvoll, daß sich mehrere Pfarreien oder eine ganze Diözese auf einen Altersrahmen einigen, innerhalb dessen gefirmt wird.

In der jeweiligen Argumentation für die Festlegung eines frühen (ab 12 Jahre), eines mittleren (ab 14 Jahre) oder eines eher späten (ab 17 Jahre) Firmalters vermischen sich in der Regel anthropologische mit impliziten theologischen Argumenten. Wer für eine frühe Firmung eintritt, hofft in der Regel, daß noch möglichst viele das Sakrament empfangen, das aus sich heraus die Gnade wirkt. Wer hingegen für ein spätes Firmalter plädiert, setzt meistens auf die selbständige Entscheidung der Jugendlichen, die wiederum auf die aus der Kindertaufe nachgeholte Entscheidung für ein bewußtes Leben aus dem Glauben in der Kirche abhebt. Wie immer die Entscheidung um das Firmalter getroffen wird, sie sollte von einem möglichst großen Konsens innerhalb der Gemeinde und in der Diözese getragen und auch von ihren anthropologischen und impliziten theologischen Optionen her offengelegt sein.

Wer wird eingeladen und wozu?

Auf der grundsätzlichen Planungsebene ist auch zu klären, wer zum Empfang des Firmsakramentes eingeladen wird. Sind es alle Jugendlichen eines bestimmten Alters? Oder werden alle Jugendlichen eines bestimmten Alters zunächst zu bestimmten Engagements eingeladen (siehe Beispiel im 1. Kapitel), bei denen sich u.a. die Entscheidung für eine (intensivere) Firmvorbereitung ergeben kann.

Es ist auch möglich, in der Einladung an die potentiellen FirmkandidatInnen zwischen denen zu unterscheiden, die schon in der Pfarrei etwa als MinistrantInnen oder in Jungschar- und Jugendgruppen engagiert sind, und denen, die wenig Kontakt zur Gemeinde haben. Gilt für alle diesebe Art und Weise der Firmbegleitung oder wird differenziert?

Wer wird als FirmbegleiterIn angesprochen?

Entscheidungen über ein bestimmtes gemeindeeigenes Konzept der Firmvorbereitung werden sich auch auf die Auswahl der FirmbegleiterInnen auswirken. Und umgekehrt können Menschen um so überzeugender für diese Aufgabe gewonnen werden, je klarer ist, worauf sie sich dabei einlassen. Wer in der Firmbegleitung den Glaubensunterricht nachholen will, wird andere ChristInnen gewinnen, als eine Gemeinde, welcher der Dialog zwischen den Generationen anlässlich der Firmbegleitung besonders am Herzen liegt. Es kann eine große Hilfe für das Ansprechen möglicher FirmbegleiterInnen darstellen, wenn das verantwortliche Gremium in einem kurzen Text das Konzept und die Anliegen der gemeindeeigenen Firmbegleitung mit der Erwartung an die FirmbegleiterInnen - etwa in einem Pfarrblatt - veröffentlicht. Unter 2.1. finden sich konkrete Überlegungen zur Frage, wer FirmkandidatInnen begleiten kann.

Was uns in der Firmbegleitung der Pfarrei am Herzen liegt

Zusammenfassend für die 1. Planungsebene sei schematisch dargestellt, welche Faktoren in wechselseitiger kritischer Balance zu halten sind, damit jene Anliegen geklärt werden können, die der Pfarrei bei der Firmbegleitung am Herzen liegen.

Graphik „Anliegen“ einfügen

Subjektive Ebene: Ab welchem Alter werden Jugendliche zur Firmbegleitung zugelassen? Wer sind die einzelnen (möglichen) FirmkandidatInnen? Woher kommen sie? Was bewegt sie? Was sind ihre Sehnsüchte, Hoffnungen, Ängste, Widerstände? Wie drückt sich der Geist des Lebens in ihnen und durch sie aus/nicht aus?

Wer sind die möglichen FirmbegleiterInnen für diese Jugendlichen? Von wem werden sie angesprochen bzw. vorgeschlagen? Woher kommen sie? Was bewegt sie? Was sind ihre Sehnsüchte, Hoffnungen, Ängste und Widerstände? Wie drückt sich der Geist des Lebens in ihnen und durch sie aus/nicht aus?

Intersubjektive Ebene: Wie sieht die mögliche „Gruppe“ der FirmkandidatInnen aus? Welche Untergruppen, Cliques usw. gibt es möglicherweise? Gibt es Untergruppen, die bereits in einer Interaktion/Kommunikation miteinander stehen (Jungschar/Jugendgruppe, MinistrantInnen, Wohnviertel, Schulklassen, Vereine/Verbände, Lokale, Clubs usw.)? Wie sieht die mögliche „Gruppe“ der FirmbegleiterInnen aus? Welche Beziehungen gibt es unter den FirmbegleiterInnen, welche zwischen FirmbegleiterInnen und FirmkandidatInnen? Wie drückt sich der Geist des Lebens in den unterschiedlichen Beziehungen aus?

Inhaltlich-symbolische Ebene: Wie und wo schlägt sich die „offizielle“ Lehre vom Firmsakrament nieder bzw. wo und bei wem in der Gemeinde sind Elemente der in diesem Buch dargestellten Geisttheologie präsent? Wo und wie könnten sie eingebracht werden? In welchen Metaphern, Symbolen, Ritualen Festen und Feiern in der Gemeinde, bei einzelnen und in den Gruppen drückt sich der Geist des Lebens bzw. die Geistbegabung aus?

Globe: Die Geschichte(n) der Firmkatechese in der Gemeinde: Was hat sich bei uns wie entwickelt? Wer waren die (unterschiedlichen) Träger der Firmkatechese? Was (welche implizite Theologie) haben sie verkörpert? Welche Umbrüche, Irritationen, neuen Konzepte u.a. gab es im Hinblick auf die Firmkatechese? Welche unterschiedlichen Anschauungen zur Firmung und Firmkatechese prägen die Gemeinde heute und welche impliziten Theologien stehen dahinter? Wer vertritt was?

Zweite Ebene: Planung von Prozessen in der gemeindeeigenen Firmbegleitung

Falls die Entscheidung für eine gemeindeeigene Firmvorbereitung gefallen ist, dann muß die Begleitung der FirmbegleiterInnen von der Gemeinde her sehr gut überlegt und verantwortlich wahrgenommen werden. Es sind regelmäßige Treffen der FirmbegleiterInnen anzuraten, in denen es in der Regel um drei Fragen geht:

- Wie ist der Prozeß in den jeweiligen Firmgruppen gelaufen? Welche Themen wurden ausdrücklich behandelt und wie? Welche Themen waren bei einzelnen Jugendlichen oder beim Firmbegleiter/bei der Firmbegleiterin unausgesprochen da? (Z.B. was ist, wenn jemand nicht zur Gruppe kommt und sich auch nicht entschuldigt? Wie sehr soll ich mich als FirmbegleiterIn auch mit meinen Einstellungen und Gefühlen auf das jeweilige Thema einlassen, wie sehr soll/will/kann ich mich heraushalten?) Wie stimmig war unser Prozeß

im Hinblick auf die Arbeitsformen (einzeln, paarweise, in Untergruppen, in der gesamten Firmgruppe), auf die Methoden (schreiben, malen, bewegen, lesen...) und auf die Medien (Papier, Texte, Bilder...), in und mit denen wir gearbeitet haben?

- Wo steht meine Gruppe im Moment? Was beschäftigt sie/uns? Wo stehen wir als Gruppe der FirmbegleiterInnen? Was ist uns gerade sehr wichtig?
- Wie kann es in den Firmgruppen und mit uns als Gruppe der FirmbegleiterInnen weitergehen? Im Hinblick auf die Firmgruppen ist zu klären, welche Themen jeweils anstehen. Im Sinne einer autonomen Planung der Firmgruppen innerhalb der von der Pfarrei grundsätzlich entschiedenen Anliegen, werden sich unterschiedliche Themen in den Firmgruppen ergeben. Die wechselseitige Anregung der FirmbegleiterInnen bei der Themenfindung für ihre Gruppe ist aber hilfreich. Aus den Themen heraus wird die jeweilige Struktur des Treffens entwickelt: ob also in der Gruppe am Thema zunächst einzeln gearbeitet wird, oder paarweise...; ebenso werden aus dem Thema heraus die Methoden und Medien geplant, die zum Einsatz kommen.

Wiederum kann ein einfaches Schema die Vorgangsweise bei der Planung der einzelnen Treffen mit den FirmkandidatInnen verdeutlichen. Dabei ist nicht zu vergessen, daß auch die - sehr aufgabenorientierte - Gruppe der FirmbegleiterInnen ihre Dynamik hat. Auf die Dauer wäre es nicht befriedigend, wenn immer nur die Planung der nächsten Firmtreffen Thema ist. Viele grundsätzliche Fragen aus diesem Buch, aber auch die Anliegen, die in der Gruppe der FirmbegleiterInnen spontan auftauchen, sollten in der Gruppe immer wieder thematisiert werden.

Graphik Themen/Strukturen hier einfügen

Das Anliegen aus inhaltlich-symbolischer Perspektive: Hier trifft sich die grundsätzliche Planungsebene unter der inhaltlich - symbolischen Perspektive (wie und wo schlägt sich die „offizielle“ Lehre vom Firmsakrament nieder bzw. wo und bei wem in der Gemeinde sind Elemente der in diesem Buch dargestellten Geisttheologie präsent) mit den konkreten theologischen Gegebenheiten einer Firmgruppe. Welche Geistmetaphern, -symbole, Rituale, Feste, Feiern und geisttheologischen Kategorien (vgl. 5.3.) machen das Geistgeschehen in der Firmgruppe verständlich bzw. orientieren es immer wieder neu?

Das Anliegen aus der Perspektive und in der (möglichst authentischen) Sprache der Mädchen/Jungen und des/der FirmbegleiterInnen: Die einzelnen FirmkandidatInnen in ihrem

alltäglichen Leben, mit ihrer Lebens-/Glaubensgeschichte und der Firmbegleiter/die Firmbegleiterin? Wie sehen sie aus? Wie sind sie angezogen? Wie kommunizieren sie miteinander? Was ist ihnen „heilig“? Wie drücken sie sich aus? Wie heißt in ihrer Sprache das jeweilige Thema?

Das Anliegen aus der Perspektive des kommunikativen Geschehens in der Firmgruppe: Was entwickelt sich in der Gruppe der FirmkandidatInnen? Was entwickelt sich zwischen FirmbegleiterInnen und Jugendlichen? Welche Vorurteile/Barrieren, Chancen/Möglichkeiten gibt es zwischen ihnen? Wie können sie im Tun und Lassen, in Aktivitäten und in Meditation/Gebet/Feier miteinander handeln? In welchen Strukturen (Arbeitsformen, Methoden und Medien) kann das Thema bearbeitet werden?

Das Anliegen der Perspektive der Rahmenbedingungen: Was sind die konkreten räumlichen, zeitlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Bedingungen unter denen die Firmgruppe steht und die sie beeinflussen?

Das konkrete Thema eines Firmtreffens, eines Projektes mit den FirmkandidatInnen, eines Gottesdienstes ...: Aus der wechselseitigen Vernetzung dieser Aspekte werden Themen formuliert, welche die wesentlichen Anliegen der Firmbegleitung - dem Niveau der Gruppe entsprechend - zum Ausdruck bringen. Für die Formulierung der Themen ist es wichtig, „den Jugendlichen auf’s Maul zu schauen“. Erwachsene FirmbegleiterInnen „erzählen“ am besten in einem inneren Rollenspiel einigen Jugendlichen aus der Gruppe, worum es beim kommenden Firmtreffen gehen könnte. Sie lassen sich von den einzelnen Jugendlichen sagen, wie das Thema für das nächste Treffen „richtig“, d.h. den Jugendlichen entsprechend, heißt.

Struktur: Erst wenn das Thema für das jeweilige Treffen klar ist, sollte an die Struktur, also an die Art und Weise der Durchführung gedacht werden. Einige Praxisbeispiele können das erhellen.

Einige Beispiele möglicher Firmtreffen zur Veranschaulichung

Dem Prinzip unseres Buches, eigenständige Firmbegleitungen in den Gemeinden anzuregen, widerspräche es, wenn nun ein diesbezügliches Modell vorgestellt würde. Um aber die Vorstellungskraft der LeserInnen zu mobilisieren, wie in der Gemeinde Firmbegleitung geplant werden könnte, werden einige Themenbeispiele kurz beschrieben. Sie dienen nicht zur Nachahmung! Die Themen der Firmbegleitung und wie jeweils an ihnen gearbeitet wurde,

ergab sich aus der Situation der FirmkandidatInnen (größtenteils kirchendistanzierte HauptschülerInnen), der BegleiterInnen und der grundsätzlichen Vorstellungen und Entscheidungen bei den Verantwortlichen der Firmbegleitung. Für die FirmbegleiterInnen waren folgende religionsdiaktische Prinzipien leitend:

- Bei diesen HauptschülerInnen realisiert sich Geisttheologie nicht hauptsächlich darin, was über den Hl. Geist, die Firmung ... gesprochen wird, sondern in der Aufmerksamkeit darauf, wie im Leben der Jugendlichen und ihrer BegleiterInnen und in der Art und Weise ihres Zusammenseins bei den jeweiligen Firmtreffen Gottes Geist am Werk ist. Als geisttheologisch besonders bedeutsam wurde dabei das intergenerative Verhältnis zwischen den erwachsenen FirmbegleiterInnen und den jugendlichen FirmkandidatInnen gesehen, das davon ausging, daß der Geist Gottes in den Betroffenen auch vor und außerhalb der Firmbegleitung wirkt und daß es auf die Spuren des Geistes aufmerksam zu werden gilt. Wenn in der Firmgruppe alle Geistbegabte sind, kann der Austausch und das Lernen nur wechselseitig zwischen den Generationen erfolgen. Eine Leitfrage für die FirmbegleiterInnen nach den jeweiligen Treffen war also: Was habe ich durch die, von den, mit den Jugendlichen über das Wirken des Geistes „gelernt“?
- Für das jeweilige Treffen schuf ein konkretes Thema, das ausdrücklich benannt und möglichst persönlich eingeführt wurde, einen Kommunikationsraum, der einerseits nicht in das Unverbindliche und Weitschweifige abgleiten ließ (das Thema war der Brennpunkt des jeweiligen Gruppengeschehens), andererseits aber auch kein Korsett darstellte. Durch die Erinnerung an das Thema war es immer wieder möglich zum Wesentlichen zurückzukehren. Wurde einmal ein anderes Thema ganz wichtig, konnte ein Entscheidungsprozeß zwischen dem offiziellen Thema und dem neuen Thema in der Gruppe herbeigeführt werden.
- Jedes Thema wurde strukturiert, es wurde also überlegt, in welchen Arbeitsformen (Einzelarbeit, Gruppenarbeit, Plenum, Innen-/Außenkreis), mit welcher Methode (Nachdenken, Schreiben, Malen...) und mit welchen Medien daran gearbeitet werden konnte. Je mehr die Gruppe in die Entscheidung über die Themen und über die Gestaltung miteinbezogen war, um so lebendiger lief der Prozeß.
- Die FirmkandidatInnen hatten eine von ihnen gestaltete Mappe, in der u.a. Bilder und Texte gesammelt wurden, die von den FirmbegleiterInnen zur Verfügung gestellt wurden, in der aber vor allem ihre eigenen Aufzeichnungen, Gemälde usw. Platz fanden. Beim ersten Treffen wurde auf einige Rahmeninformationen Wert gelegt, die auch in die Firmmappe aufgenommen wurden: Unsere Firmgruppe trifft sich von

bis.....Ich werde gefirmt amZu unserer Firmgruppe gehören.....
 Unsere FirmbegleiterInnen sind.....Bisher vereinbarte Termine für unsere Firmgruppe.....

Thema: Eine Firmgruppe nach meinen/unseren Vorstellungen.

Wir schmieden gemeinsam einen Plan

Struktur:

- Begrüßung, Kontaktaufnahme, Wechselseitiges Vorstellen
- Zum Thema: Ich gebe den Jugendlichen darüber Auskunft, was mir in der Firmbegleitung wichtig ist und warum ich sie gemeinsam mit ihnen planen will. Ich mache ihnen einen konkreten Vorschlag, in welchen Schritten die gemeinsame Planung geschehen kann (bereits an dieser Stelle zeigt sich, daß für die weitere Planung die Kenntnis der jeweiligen konkreten Situation notwendig ist; alle folgenden Planungsschritte sind demnach nur exemplarisch und können auf keinen Fall kopiert werden).
- Zeit für persönliche Überlegung und Austausch im Pl (Plenum) der Gruppe oder in Untergruppen: „Was habe ich von anderen über die Firmvorbereitung in unserer Pfarre gehört?“ „Wenn ich allein bestimmen könnte: Wie würde ich mich am liebsten auf die Firmung vorbereiten?“ Wenn ich an unsere Firmgruppe denke...: Was will ich? Was will ich nicht?
- Sammeln der Erwartungen, Wünsche, Befürchtungen auf einem Plakat.
- Ordnen der Vorschläge; ev. Einladung von 2-3 Jugendlichen zur Planung der weiteren Firmbegleitung.

Thema: Jede und jeder hat ihre/seine Geschichte: Wichtige

Augenblicke/Zeiten/Begegnungen/Ereignisse... in meinem bisherigen Leben.

Struktur:

- Zum Thema: Als FirmbegleiterIn kann ich kurz von wichtigen Augenblicken...im eigenen Leben erzählen. Als Einführung eignet sich auch ein kurzer Ausschnitt aus einer Biographie, welche die Jugendlichen anspricht (z.B.)
- Eine Möglichkeit für die Arbeit am Thema besteht darin, daß der/die FirmbegleiterIn und die Jugendliche Lebensbilder malen oder schreiben. Auf einem breiten Papierstreifen, der wie ein Leporelloalbum zusammengelegt ist, können die Jugendlichen und der/die Firmbegleiter/in mehrere voneinander unabhängige Bilder malen oder in Texten ausdrücken.

- Je nach dem vorhandenen Vertrauen, das in der Gruppe bereits aufgebaut ist, kann der Austausch über die Bilder paarweise, in kleinen Gruppen oder in der Großgruppe erfolgen. In manchen Gruppen wird kein Austausch möglich sein.
- Die Bilder/Texte können unter folgendem Aspekt betrachtet und besprochen werden: Was war im jeweiligen Augenblick ... lebensförderlich, was lebensbehindernd? Wer/was hat mir in schwierigen Situationen geholfen? Welcher Geist drückt sich in einzelnen Lebensabschnitten aus?
- Das Treffen könnte mit Ps 139,1-5 abgeschlossen werden.

Thema: Wer bin ich und was kann ich?

Struktur:

- Zum Thema: Je auffälliger sich Jugendliche kleiden und je ungestümer sie sich verhalten, um so größer ist in der Regel ihre innere Unsicherheit. Deshalb ist es - auch geisttheologisch - wichtig, ihre Selbstannahme zu stärken. Das geschieht aber vor allem in Auseinandersetzung mit anderen. Was halten die anderen von mir?, das ist in diesem Alter, aber auch in anderen Phasen des Lebens, eine zentrale Frage für den Menschen. Insofern können FirmbegleiterInnen auch ihre eigenen Unsicherheiten und den Wunsch nach positiver Bestätigung durch andere ansprechen.
- Zur Stärkung des Selbstbewußtseins eignet sich u.a. folgende Übung: Jede/r hat ein Blatt Papier auf dem der Vorname und der Satz steht: „N. an dir schätze ich....“. Das Blatt eines/einer jeden macht nun die Runde und jeder/jede kann drei Dinge darauf schreiben, die sie/er an der Person besonders schätzt (auf keinen Fall darf das Gegenteil gemacht werden: „An dir mag ich nicht“)
- In Untergruppen oder im Pl kann dann das Gespräch unter folgenden Fragestellungen weitergehen: „Was kenne ich an mir? Was hat mich überrascht? Womit bin ich nicht einverstanden?“
- Ein Gebet um die Gaben des Hl. Geistes kann die Firmrunde abschließen.

Thema: Ich bin ein Mädchen, ich bin ein Junge.

Ich werde eine Frau, ich werde ein Mann.

Was macht mir diesen Weg schwer und worin geht's mir gut?

Struktur:

- Zum Thema: Das Thema entspringt der spezifischen Situation einer bestimmten Gruppe (siehe: 4.5. „Ein Thema, das nicht in das Klischee paßt“). Es macht über den Einzelfall hinaus aber auch auf ein unbedachtes Anliegen der Firmbegleitung aufmerksam. Themen um Freundschaft, Liebe und Sexualität beschäftigen Jugendliche in der Regel intensiv und gehören in außerchristlichen Initiationsvorgängen zu den zentralen Anliegen.
- Für den Einstieg lohnt es sich, die Gruppe in Jungen und Mädchen zu trennen. Dann können u.a. (auch freizügige) Bilder von Frauen / Männer aus Illustrierten und aus der Werbung aufgelegt werden. Die Jugendlichen wählen ein (gegengeschlechtliches) Bild aus und fragen sich: Was zieht mich an? Was stößt mich ab? Was halte ich für blöd?
- Im weiteren kann sich das Gespräch in der geschlechtsspezifischen Gruppe um die Frage drehen: „Ein Junge/ein Mann, von dem ich träume; ein Mädchen/eine Frau, von dem/der ich träume.
- Wenn die ganze Gruppe wieder zusammen ist können sich die Jungen und Mädchen zunächst auf sich selbst besinnen: Was schätze ich an mir als Junge/als Mädchen? Wie möchte ich als Frau/Mann werden? Wo habe ich meine Schwierigkeiten, mich selbst zu akzeptieren?
- Der Austausch im Pl könnte dann in folgende Richtung gehen: Wie möchte ich als Junge von Mädchen nicht gesehen und behandelt werden? Wie möchte ich als Mädchen von Jungen nicht gesehen und behandelt werden? Bzw. umgekehrt: Wie will ich als Junge von Mädchen gesehen und behandelt werden? Wie will ich als Mädchen von Jungen gesehen und behandelt werden?
- Der nächste Schritt kann darin bestehen, einfache Regeln zu vereinbaren, wie die Beziehung zwischen Jungen und Mädchen in der nächsten Zeit - speziell in der Firmgruppe - gestaltet sein könnte. Hintergrund dafür kann etwa das Prinzip sein: „Was du nicht willst, daß man dir tu...“ Oder die Goldene Regel: „Alles, was ihr also von anderen erwartet, das tut auch ihnen (Mt 7,12). Beispiele dafür aus einer Gruppe: *Ich will nicht ausgenützt werden! Ich will nicht als „Ding“ behandelt werden! Ich will nicht als „Volltrottel“ behandelt werden! Ich will nicht als dumm verkauft werden! Ich will nicht erkauft werden! Ich will nicht als „Hure“ gesehen werden. Ich will nicht als Ausnützer/Ausnützerin gesehen werden*

Thema: Wir besuchen das Jugendzentrum

- Zum Thema: Jüngere FirmkandidatInnen erleben sich oft in einer Zwischenphase: Sie sind keine Kinder mehr und gehören aber auch noch nicht selbstverständlich zu den Jugendlichen, die am Abend länger ausgehen dürfen, ihre (feste/n) Freund/in haben usw. Auf diesem Hintergrund wurde von unserer Firmgruppe der Kontakt zum offenen Jugendzentrum sehr gewünscht. Ein (ehrenamtlicher) Verantwortlicher stellte im Jugendzentrum das Zentrum vor und lud zur Mitarbeit ein.

Thema: Mein Platz in der Welt heute und morgen:

Was kann ich/was will ich?

Struktur:

- Zum Thema: Der Blick über den Zaun des eigenen Ich und der unmittelbaren Umgebung kann durch die Perspektive der unmittelbaren Zukunft der Jugendlichen gelingen. Wie sieht die Welt und damit auch mein Leben in fünf Jahren aus? Welche Vorstellungen und Phantasien habe ich dazu?
- Der erste Impuls kann die Aufmerksamkeit auf die gegenwärtige Wirklichkeit der Jugendlichen lenken: „Ich in meiner Welt heute: Was kann ich gestalten? Wofür bin ich verantwortlich?“
- Dann richtet sich der Blick in die Zukunft: Die Welt in fünf Jahren (in meiner Familie, unter den Freunden, in Ottensheim, in Oberösterreich, in Österreich, in Europa.....). Die Jugendlichen können malen, schreiben oder auf eine andere Art ihre Zukunftsvorstellungen ausdrücken. „Wo werde/will ich sein? Wohin könnte mich der Geist Gottes treiben?“
- Der Austausch über die Zukunftsperspektiven kann vor allem in folgende Richtung gehen: „Welche Chancen/Hindernisse sehe ich, mein Leben selbstverantwortlicher zu gestalten? Wie könnten meine Beziehungen aussehen? Werde ich Optionen (was ist mir vor allem wichtig) für mein Leben treffen? Welche könnten es sein?“

Thema: Religion in meinem Leben - was bringt's?

Struktur:

- Zum Thema: Sogenannte bedürfnisorientierte Religiosität, die mit diesem Thema angesprochen wird, ist unter TheologInnen in der Regel verpönt. Religion werde nur mehr als Funktion gesehen, die Menschen hilft, ihre Fragen nach Sinn,

Krankheit, Leid und Tod zu lösen. Die prophetische Kraft der jüdisch-christlichen Botschaft, Leben und Gesellschaft zu verändern, wäre damit verraten. Soviel an dieser Einschätzung auch richtig sein mag, FirmbegleiterInnen werden bei den Jugendlichen - wenn überhaupt - zunächst einer Religiosität begegnen, welche in die gegenwärtigen Logik der Gesellschaft eingebunden ist und selbst die Religion an ihrem unmittelbaren Nutzen und Gebrauchswert mißt.

- Der Einstieg in das Thema kann durch folgende Einzelüberlegung geschehen: Versuch dich an mindestens drei Situationen/Szenen in deinem alltäglichen Leben zu erinnern, die irgendwie mit Religion zu tun haben: Wer ist daran beteiligt/nicht beteiligt? Wo spielt sich die Szene/Situation ab? Was hat sie mit dir zu tun?/nicht zu tun?
- Es wird sich zeigen, daß die Szenen und Situationen ein buntes Bild ergeben. Es können im Gespräch Unterscheidungen hilfreich sein: Was hat mit Religion/Religiosität zu tun, ohne daß es schon christlich oder kirchlich wäre (nicht alle religiösen Menschen sind christlich)? Was davon entspricht typisch dem Christentum, was kann als christlich gläubig angesehen werden (nicht alle christlichen Menschen bekennen sich zu einer Kirche)? Was ist typisch kirchlich, im Sinne der katholischen Kirche?
- Im Sinne einer „Unterscheidung der Geister“ kann z.B. eine geschichtliche oder heutige prophetische Gestalt vorgestellt werden, die über eine Zweckreligion hinaus, sich etwa für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung einsetzt. Die Frage, was diesen Menschen bewegt, so zu handeln wird auf Spuren des Gottesgeistes führen.

Literaturhinweise aus praktisch-theologischer Sicht

1. Zur Feier der Firmung

- Die Feier der Firmung in den katholischen Bistümern des deutschen Sprachgebietes, hrsg. im Auftrag der Bischofskonferenzen Deutschlands, Österreichs u. d. Schweiz u. d. Bischöfe von Bozen-Brixen und von Luxemburg. Einsiedeln u.a.O. 1973.
- Sakramentenpastoral im Wandel: Überlegungen zur gegenwärtigen Praxis der Feier der Sakramente - am Beispiel von Taufe, Erstkommunion und Firmung, hrsg. vom Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1993.

- Jilek, August, Eintauchen - Handauflegen - Brotbrechen: eine Einführung in die Feiern von Taufe, Firmung und Erstkommunion, Regensburg 1996.

2. Neuere Firmkurse in Auswahl

- Schaube, Werner, FrageZeichen: Kursbuch Firmung, Düsseldorf 1992.
- Gruber, Elmar, Die Firmung, München o.J.
- Bienemann, Georg (Hrsg.), Im Geist erwachsen: ein Werkbuch zur Firmkatechese mit Jugendlichen, Kevelaer 1992.
- Remmert, Hans Joachim, Firmung vorbereiten: ein Werkstattbuch, Freiburg i. Br. U.a.O. 1995.

3. Gemeinde

- Leben in der Kraft des Geistes. Leben in des Geistes Gegenwart.- Glaubensseminar für die Gemeinde, Zürich 1992.

4. Jugendliche - religiöse Entwicklung/Sozialisation - religionspädagogisches Handeln

- Nipkow, Karl Ernst, Erwachsenwerden ohne Gott? Gotteserfahrung im Lebenslauf, München 1987.
- Oser, Fritz, Wieviel Religion braucht der Mensch? Erziehung und Entwicklung zur religiösen Autonomie, Gütersloh 1988.
- Scharer, Matthias/Bernhard F. Hofmann unter Mitarbeit von Brunhilde Sigl, Leicht gesagt, schwer getan: Versöhnung und Vergebung im Alltag. Anregungen für die Elternarbeit in den Gemeinden, München 1990.
- Scharer, Matthias, Begegnungen Raum geben. Kommunikatives Lernen als Dienst in Gemeinde, Schule und Erwachsenenbildung, Mainz 1995.
- Schweitzer, Friedrich, Lebensgeschichte und Religion. Religiöse Entwicklung und Erziehung im Kindes- und Jugendalter, München 1987.
- Schweitzer, Friedrich, Die Suche nach eigenem Glauben. Einführung in die Religionspädagogik des Jugendalters, Gütersloh 1996.

